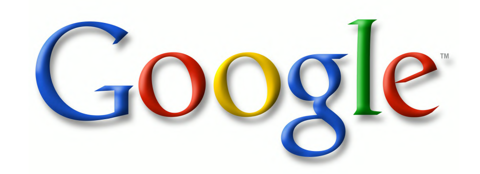
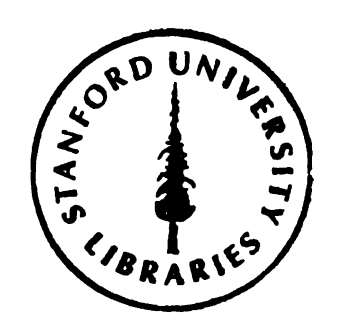
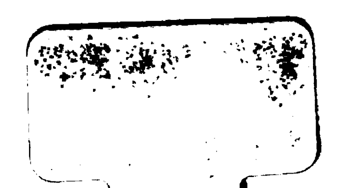


ALTERTÜMER VON PERGAMON
II


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



ALTERTÜMER

VON

PERGAMON

KÖNIGLICHE MUSEEN ZU BERLIN

ALTERTÜMER

VON

PERGAMON

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAGE

DES KÖNIGLICH PREUSSISCHEN MINISTERS DER GEISTLICHEN UNTERRICHTS- UND MEDICINAL-ANGELEGENHEITEN



BAND II TEXT

BERLIN

VERLAG VON W. SPEMANN

MDCCCLXXXV

1903 übergegangen in den
Verlag von Georg Reimer Berlin

Berlin. Pergamon-Museum

KÖNIGLICHE MUSEEN ZU BERLIN

DAS HEILIGTUM

DER

ATHENA POLIAS NIKEPHOROS

VON

RICHARD BOHN

MIT EINEM BEITRAGE VON HANS DROYSEN



MIT XXXXIX ABBILDUNGEN IM TEXT UND MIT EINEM ATLAS VON L TAFELN

BERLIN
VERLAG VON W. SPEMANN
MDCCCLXXXV
1902 übergegangen in den
Verlag von Georg Reimer Berlin

nj

SEINER KAISERLICHEN UND KÖNIGLICHEN HOHEIT

FRIEDRICH WILHELM

KRONPRINZEN DES DEUTSCHEN REICHS

UND KRONPRINZEN VON PREUSSEN

DEM ERLAUCHTEN PROTECTOR DER KÖNIGLICHEN MUSEEN

IN TIEFSTER EHRFURCHT ZUGEEIGNET

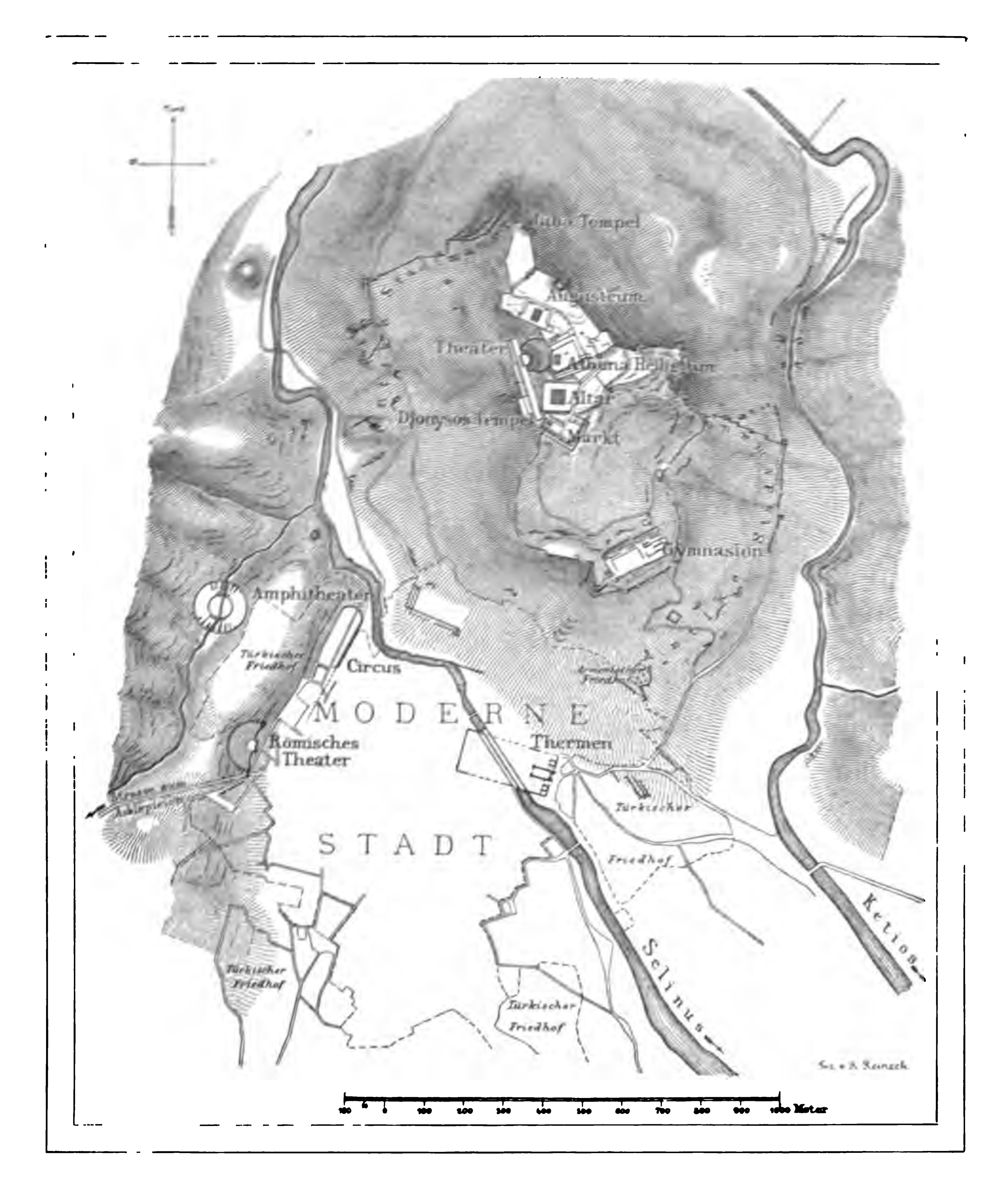
LISTE DER SUBSKRIBENTEN

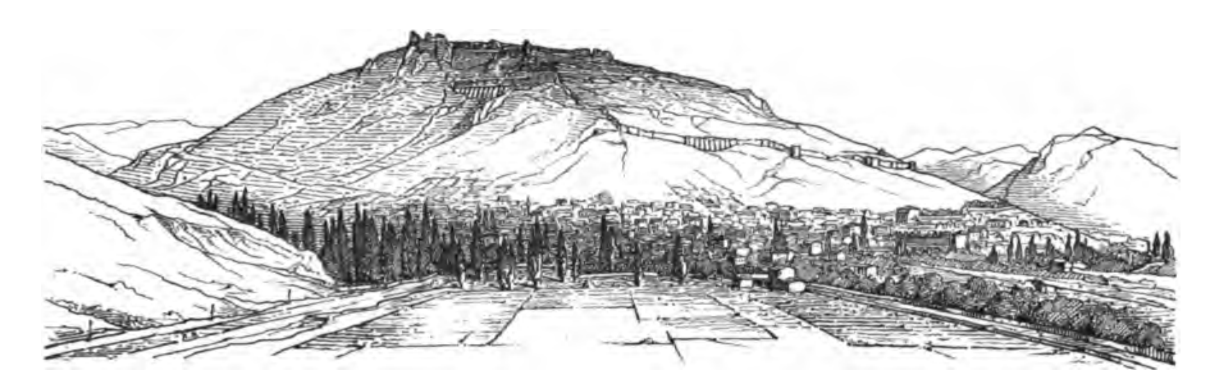
Seine Majeftät Wilhelm, Deutfcher Kaifer und König von Preufsen.
Seine Apoftolifche Majeftät Franz Jofeph, Kaifer von Öfterreich und König von Ungarn.
Seine Majeftät Alexander III., Kaifer und Selbftherrfcher aller Reufsen.
Seine Majeftät Albert, König von Sachfen.
Seine Majeftät Karl, König von Württemberg.
Seine Königliche Hoheit Friedrich, Grofsherzog von Baden.
Seine Königliche Hoheit Wilhelm, Prinz von Preufsen.
Das Königl. Preufs. Minifterium der geiftl., Unterrichts- und Med.-Angelegenheiten.
Die Königl. Univerfitäts-Bibliothek, Berlin.
Die Königl. Akademie der Künfte, Berlin.
Herren Kayfer & von Grofsheim, Architekten, Berlin.
Die Bibliothek des Kaiferl. Deutfchen archäologifchen Inftituts, Rom.
Die Bibliothek des Kaiferl. Deutfchen archäologifchen Inftituts, Athen.
Se. Durchlaucht Victor Herzog von Ratibor, Berlin und Schlofs Rauden.
Die Bibliothek des K. K. Öfterr. Mufeums für Kunft und Induftrie, Wien.
Die K. K. Univerfitäts-Bibliothek, Wien.
Die K. K. Münzen- und Antiken-Sammlung des Öfterr. Kaiferhaufes, Wien.
Die K. K. Akademie der bildenden Künfte, Wien.
Herr Nicolaus Dumba, Wien, Parkring 4.
Herr Karl Freiherr von Hafenauer, Wien I, Ballplatz 6.
Herr Graf Carl Lanckoroński, Wien.
Herr Friedrich Haufer, Cand. phil., Stuttgart, Uhlandftr. 15 B.
Die Königl. Bibliothek, Kopenhagen.
Herr Foucart, Director der École françaife, Athen.
Bibliothèque Nationale de Grèce, Athènes.
Aftor Library, New York.
Die Grofsherzogl. Univerfitäts-Bibliothek, Heidelberg.
Das Grofsherzogl. archäologifche Inftitut der Univerfität, Heidelberg.
Das Grofsherzogl. Badifche Minifterium der Juftiz, des Kultus und Unterrichts.
Die Baufchule des Grofsherzogl. Polytechnikums, Karlsruhe.
Die Kaiferl. Univerfitäts- und Landes-Bibliothek, Strafsburg i. E.
Herr Jean Schlumberger, Gebweiler, Ober-Elfafs.
Die Baufchule des Königl. Polytechnikums, Stuttgart.
Das Martin von Wagner'fche Kunftinftitut der Königl. Univerfität, Würzburg.
Die Königl. Induftriefchule, Nürnberg.
Das Bayerifche Gewerbe-Mufeum, Nürnberg.
Die Königl. Univerfitäts-Bibliothek, Erlangen.
Die Königl. Bayerifche Hof- und Staats-Bibliothek, München.
Die Bibliothek der Königl. Technifchen Hochfchule, München.
Herr Baron Carl von Schwarz, K. K. Baurath, Wien.
Die K. K. Univerfitäts-Bibliothek, Innsbruck.
Die archäologifche Sammlung der Grofsherzogl. Univerfität, Freiburg (Breisgau).
Die K. K. Hof-Bibliothek, Wien.
Das archäologifche Cabinet an der K. K. Univerfität, Graz.
Bibliothèque de l'École normale fupérieure, Paris.
Bibliothèque de l'Inftitut national de France, Paris.
Die Bibliothek des Kunftgewerbe-Mufeums, Budapeft.
Die Fachbibliothek der archäologifchen Abteilung des National-Mufeums, Budapeft.

Die K. Ungarische Universitäts-Bibliothek, Budapest.
Die Bibliothek des Königl. Polytechnikums, Budapest.
Se. Eminenz Joannes Kard. Simor, Fürst-Primas von Ungarn, Erzbischof in Gran.
Herr Adolf Bachofen von Echt sen., Nussdorf bei Wien.
Die archäologische Sammlung der K. K. Deutschen Universität, Prag.
Herr Adalbert Ritter von Lanna, Prag.
Die Lehrkanzel der Architektur an der K. K. Deutschen Technischen Hochschule, Prag.
Die Königl. Kunst- und Kunstgewerbeschule, Breslau.
Die Bibliothek des Polytechnikums, Dresden.
Die Handbibliothek der Königl. Antiken- und Abgussammlung, Dresden.
Die Königl. Sächsische Kunstgewerbeschule und -Museum, Dresden.
Die Universitäts-Bibliothek, Leipzig.
Die Leipziger Stadt-Bibliothek, Leipzig.
Herr H. Le Soudier, Librairie Étrangère, Paris.
Das Schlesische Museum der bildenden Künste, Breslau.
Die Königl. Universitäts-Bibliothek, Halle a. d. Saale.
Die Grossherzogl. und Herzogl. Universitäts-Bibliothek, Jena.
Die Grossherzogl. Bibliothek, Weimar.
Die Herzogl. Bibliothek, Gotha.
Die Ständische Landes-Bibliothek, Cassel.
Die Königl. Universitäts-Bibliothek, Marburg (Bz. Cassel).
Die Stadt-Bibliothek, Frankfurt a. Main.
Das Römisch-Germanische Central-Museum, Mainz.
Die Königl. Landes-Bibliothek, Wiesbaden.
Die Grossherzogl. Hof-Bibliothek, Darmstadt.
Die Königl. Württembergische Centralstelle für Gewerbe und Handel, Stuttgart.
Die K. K. Universitäts-Bibliothek, Prag.
Die Königl. Universitäts-Bibliothek, Bonn.
Das Staedel'sche Kunstinstitut, Frankfurt a. Main.
Das Museum der Altertümer und Künste, St. Petersburg.
Koninklijke Bibliotheek, 's Gravenhage.
Die Universitäts-Bibliothek, Leiden.
Das Teyler-Museum, Haarlem.
Die Universitäts-Bibliothek, Amsterdam.
Die Stadt-Bibliothek, Bremen.
Die Stadt-Bibliothek, Hamburg.
Der Hamburger Architekten- und Ingenieur-Verein.
Die Bibliothek der Herzogl. Technischen Hochschule, Braunschweig.
Die Grossherzogl. öffentliche Bibliothek, Oldenburg.
Die Bibliothek des Grossherzogl. Museums, Schwerin i. M.
Die Bibliothek der Kaiserl. Eremitage, St. Petersburg.
Die Königl. öffentliche Bibliothek, Dresden.
Die Kantons-Bibliothek, Zürich.
Die Abteilung für Architektur der Königl. Technischen Hochschule, Berlin, für die Bibliothek.
Die Königl. Universitäts-Bibliothek, Kiel.
Das akademische Kunstmuseum, Bonn.
Die Bibliothek der Königl. Technischen Hochschule, Aachen.
Die Herzogl. Landes-Bibliothek, Altenburg.
Die öffentliche Kunstsammlung, Basel.
Die Königl. Universitäts-Bibliothek, Göttingen.
Die Königl. öffentliche Bibliothek, Hannover.
Die Direction des Philologischen Seminars, Giessen.
Das akademische Kunstinstitut der Kaiserl. Universität Dorpat.

PERGAMON

II


Tempel
Theater
Altar
Markt
Gymnasion
Amphitheater
Türkischer Friedhof
Circus
MODERNE
STADT
Römisches Theater
Thermen
Türkischer
Friedhof
Türkischer Friedhof
Türkischer Friedhof
Selinus
Ketios
Meter



Pergamon von Süden gesehen.

Der Stadtberg von Pergamon erhebt fich fcharf abgefondert in der Höhenreihe, welche den mittleren Lauf des Kaïkos im Norden begleitet. In breiter Abdachung fällt er nach Süden zur Ebene hinab, wo die heutige Stadt an ihn gelehnt fich ausbreitet; öftlich und weftlich ift er von den tief einfchneidenden Thalfpalten des Ketios und Selinus begrenzt. Seine höchfte Krone liegt ftark nach Norden hin zurückgefchoben. Abgefehen von einer Verbreiterung auf der Oftfeite und einer keilförmig nordwärts vorfpringenden Platte kann man die Geftalt ihrer Oberfläche mit der einer Sichel von wechfelnder, durchfchnittlich etwa hundertundzwanzig Meter betragender Breite und einer Sehnenlänge von etwa dreihundert Meter vergleichen. Ihre konvexe Rückfeite ftürzt nordoftwärts fteil zum Ketios hinab, während ihre konkave Seite fich nach Weftfüdweften dem Selinusthale zukehrt. Der Berg in feiner Gefamtheit von Südweften aus gefehen erfcheint auf Tafel I und in einer Süd-Anficht in obenftehender Vignette.

Der Weftfeite, welche durch Lage und Form befonders bevorzugt für die Anfiedelung war, haben fich die im Auftrage der Königlich preufsifchen Regierung unternommenen Ausgrabungen zuerft zugewendet. Sie haben gezeigt, wie im Altertume dem Boden, im Anfchluffe an feine von Natur vorhandene Senkung, durch Hineinarbeiten in den gewachfenen Felfen und durch Aufführung zahlreicher Stützmauern mehrere anfehnliche, nach Süden hin fallende Terraffenabfätze für gröfsere Bauten abgewonnen waren.

Unmittelbar unter dem bisher noch nicht gründlich unterfuchten Gipfelplateau liegt diejenige Terraffe, welche den hallenumgebenen Tempel des Auguftus trug. Sie

ist erst gegen Beginn unserer Zeitrechnung mittels mächtiger Substruktionen grofsenteils künstlich vorgeschoben.

Verhältnismäfsig wenig, das heifst um etwa neun Meter, niedriger ist eine zweite geräumige Fläche hergestellt worden, seit der Königszeit von zwei Hallen eingefafst; auf ihr lag hart an der südwestlichen Spitze der alte Athenatempel.

Von dort fällt ein Hang, in fünf kurze steile Absätze gegliedert, zu einer etwa vierundzwanzig Meter tiefer liegenden Plateform ab, welche für den Riesenaltar des Zeus Soter künstlich geebnet wurde. Diese Plateform mit dem Altare bildet den höchsten Punkt des alten Stadtmarktes. Eine Stützmauer grenzte im Süden und Osten den Markt gegen den weiter am Berge hinunter sich erstreckenden Stadtboden ab.

Dem Verlaufe dieser Stützmauer folgte auf eine lange Strecke der gewaltige Mauerzug, welcher, im frühen Mittelalter grofsenteils aus den Trümmern der Prachtbauten des Marktes und des Athenaheiligtums hergestellt, jetzt ganz abgebrochen ist und häufig als Fundort von Werkstücken genannt werden mufs. Wir bezeichnen ihn schlechthin als die byzantinische Mauer.

Die Gruppe von drei Terrassen, Augusteum, Athenaheiligtum und Marktplatz, reiht sich, jeder einzelne Abschnitt radial gerichtet, um den halbtrichterförmigen Westabhang, in welchen das Theater der Königszeit hineingelegt ist. Es reicht mit seiner Sohle über vierzig Meter unter das Niveau des Athenaheiligtums hinab.

Von der imponierenden Gesamtgestaltung dieser Örtlichkeiten und damit von der bevorzugten Lage des Athenaheiligtums giebt die photographische Ansicht auf Tafel II ein anschauliches Bild.

Sie ist von der Plateform des Augusteums herab südwärts genommen. Im Mittelgrunde erscheint das Theater, soweit es im Dezember 1883 freigelegt war, links darüber die Fläche des Athenaheiligtums; auf ihrer Ecke ragt, durch jüngeres Gemäuer erhöht, einer der antiken Bogen, welche den oberen Theaterrand einfafsten, augenfällig empor. Links von ihm sind die flachen Fundamente des Tempels eben noch zu erkennen. Deutlicher liegt hinter ihm rechts abwärts der Fundamentkern des grofsen Altars; wiederum rechts davon springt die Südwestecke des Marktplatzes vor. In der Ebene, an deren jenseitigem Ende am Fufse der ersten Höhen kaum sichtbar der Kaïkos fliefst, unterscheidet man weiter vorn das helle Flufsbett des Selinus.

Die im Eingange geschilderte scharfe Sonderung der einzelnen Terrain-Abschnitte, wie wir sie jetzt wiedererkennen, war durch die Jahrhunderte währende Verödung vollkommen verwischt. Die oberen Teile der Futtermauern waren hinabgestürzt, der Zerfall und Wiederaufbau der jüngeren, wenn auch zuletzt noch so unbedeutenden Bauten aus christlicher und türkischer Zeit, die vom heftigen Sturmwind hinaufgewirbelten oder durch die Regengüsse herabgeschwemmten Erdmassen, die auf ihnen stets neu sprossende und wieder vermodernde Vegetation, alles das hatte über die Trümmer seine nivellirende Decke gebreitet. Am meisten noch hatten da, wo die Mauern der

mittelalterlichen Befestigungen den älteren Umrissen folgten, diese sich mehr oder minder leicht kenntlich erhalten.

Es gilt das vor allem von der südlichen Begrenzung der zweiten grofsen Terrasse, welche das Heiligtum der Athena Polias trug. Gerade diese Fläche liefs sich bereits vor Beginn der Ausgrabungen verhältnismäfsig am besten in ihren einstigen allgemeinen Umrissen erkennen. Denn während südlich und teilweise auch westlich längs des schroffen Abhangs mittelalterliche Mauern mit hochragenden Türmen den Platz einfafsten, liefsen nördlich einige aus dem ansteigenden Fels bestimmt hervortretende, mit dem Südrand nahezu parallele Mauern, wie sie auf Tafel XXXV dargestellt sind, an ihrer Stelle einen Abschlufs voraussetzen, welcher sich in der That auch später vorfand. Östlich bekundete der von dem modernen Eingang an der Südostecke des Platzes emporführende Weg, in seiner ersten Anlage nachweislich antiken Ursprungs, eine Begrenzung an dieser Seite.

Es gehört nicht hierher, das Aussehen des Platzes vor seiner Aufdeckung eingehender zu schildern, ebenso wenig auch, wie der ursprüngliche Zustand allmählich unter der bergenden Kruste zum Vorschein kam; der Gesamtausgrabungsbericht im ersten Bande giebt davon Rechenschaft. Es war eine Arbeit voll stetiger Spannung, reich an Hoffnungen, aber auch nicht frei von Enttäuschungen. Ein fester Punkt reihte sich an den anderen, aber dem voraus eilte jenes ständige Kombinieren aller, noch so geringer Merkmale, die auf ein Erkennen von Plan und Gestaltung führen konnten, um darnach die vorrückenden Grabungen auf bestimmtere Ziele zu lenken; oftmals war die Kombination glücklich, zuweilen durch trügerische Fundumstände zeitweise irregeleitet. Es möge genügen, hier nur zu erwähnen, dafs die Klärung des Terrains an der Südwestecke begann, von dort nach Norden und Osten gleichmäfsig vorrückte und zwar nördlich so weit, bis der Anschlufs an den Peribolos des Augusteums erkannt werden konnte, östlich aber bis über das Thor hinaus, welches den Zugang zu dem Plateau vermittelt; hierdurch war sowohl der Platz in seinem ganzen Umfange hinreichend festgestellt, als auch die Verbindung mit seiner Umgebung und der Einflufs aufgeklärt, den diese auf seine Gestaltung üben mufste.

Allerdings ist es nur wenig, was uns von der einstigen reichen Fülle übrig geblieben ist. Von mehr als hundert Säulen fand sich nicht ein Stumpf mehr an seinem alten Standplatze; von einem Gebälk, dessen Länge über hundert Meter betrug, wurden nur zwei Architravstücke und drei Triglyphen aufgelesen.

Nur die sorgfältigste Reinigung und genaueste Untersuchung der geringen noch am Ort befindlichen, meist nur den Fundamenten angehörenden Reste, die Verzeichnung auch der unscheinbarsten Merkmale, dann aber die eingehende Prüfung und Messung aller zerstreuten Bauglieder und ihre wiederholte Betrachtung bald von diesem, bald von jenem Gesichtspunkte aus konnte hier nach manchen vergeblichen Versuchen zu den Ergebnissen führen, wie sie nachstehend vorgelegt werden. Es erschien aber unter diesen Umständen notwendig, nicht nur das fertige Resultat zu bieten, sondern auch das Material,

ſoweit irgend möglich, im Einzelnen vorzulegen, gewiſſermaſsen einen Rechenſchaftsbericht für die Nachunterſuchung zu liefern. An Zuverläſſigkeit dürfte die Arbeit dadurch gewonnen haben, daſs es bei der Fortdauer der Ausgrabung vergönnt war, die Korrektur der Tafeln wie des Textes an Ort und Stelle unter immer erneuter Nachprüfung vorzunehmen.

Der Platz in ſeiner jetzigen Geſtalt läſst der Hauptſache nach drei Bauepochen unterſcheiden, von denen wir aber nur die mittlere genauer zu beſtimmen vermögen. Sie fällt in die Zeit der pergameniſchen Königsherrſchaft und zwar, wie wir ſehen werden, vornehmlich unter die Regierung Eumenes des Zweiten (197—159 v. Chr.). Eine erheblich ältere Periode iſt durch das eigentliche Heiligtum des Platzes, den Tempel, vertreten. Abgeſehen ſodann von verſchiedenen Einzeldenkmälern, die unter römiſcher Herrſchaft entſtanden ſind, hat uns drittens die frühchriſtliche Zeit namentlich Reſte kirchlicher Baukunſt hinterlaſſen. Wir beginnen unſere Betrachtungen mit dem Tempel, welcher offenbar den Ausgangspunkt für die Entwickelung ſeiner Umgebung bildete, und ſchlieſsen daran die Unterſuchungen über Ausdehnung und Form der letzteren.

Der Tempel.

Aus der Südweftecke des Platzes fpringt der natürliche Fels als fteile Klippe fcharf hervor, fchroff nach Süden und Weften hin abftürzend, während er nach rückwärts fich zum Plateau erweitert. Eine fo dominierende Stellung konnte bei dem feinen Gefühl, welches die Griechen ftets bei der Geftaltung ihrer Anfiedlungen leitete, fchon von Beginn an dazu auffordern, diefen Ort zu einer Kultusftätte zu weihen. **Lage.**

Dafs aber ein befonders altes angefehenes Heiligtum auf der Akropolis von Pergamon gerade der Athena geweiht war, geht fchon aus dem Beinamen Polias hervor, welchen die Göttin in zahlreichen Widmungen führt. Namentlich unfere Ausgrabungen haben deren eine erhebliche Menge geliefert. Wir kennen auch aus den Münzen das Idol der Göttin,[1]) und folches ift ohne einen gefchützten Raum, in dem es aufgeftellt war, nicht zu denken. Man hatte diefen Tempel aber vordem an anderer Stelle, etwas nördlicher zu erkennen geglaubt; denn früheren Reifenden war auf der Burghöhe nur eine Ruine, gleichfalls an bedeutfamer Stelle, erkennbar, und fie identificierten mit ihr ohne irgend welchen eigentlichen Beweis das aus der fonftigen Überlieferung ihnen bekannte Heiligtum. Um älterer zu gefchweigen, vertraten CURTIUS und ADLER diefe Anficht, indem fie zugleich einen fpäteren Umbau zum Zwecke des Cäsarenkultus glaubten annehmen zu dürfen.[2]) Nach unferer Ausgrabung im Jahre 1879 war es dagegen ohne Weiteres gefichert, dafs dort oben nicht der Tempel der Stadtgöttin, fondern das Augufteum lag. Die bereits in unferem vorläufigen Berichte[3]) hierfür geltend gemachten Gründe zu wiederholen ift jetzt, wo der Athenatempel auch fonft auf das Unzweideutigfte nachgewiefen werden kann, nicht mehr erforderlich.

Als nach der Aufdeckung des Augufteums die Frage, wo denn nun der Athenatempel geftanden haben möge, wieder lebhafter erörtert wurde, da meinten in der That

---

[1]) Mionnet II, S. 506, n. 465. *Revue numism.* N. S. X, 1865, S. 13 (Waddington). Friedländer — v. Sallet K. Münzkabinet n. 214.

[2]) E. CURTIUS, Beiträge zur Gefchichte und Topographie Kleinafiens, in Abh. der k. Akad. der Wiff. zu Berlin 1872, S. 49. 61.

[3]) Jahrbuch der K. preufs. Kunftfammlungen Berlin 1880. S. 94 f. Die Gründe gegen die Annahme eines Umbaus des Augufteums werden in Band V diefer Publikation dargelegt.

einige von uns, die wir im Winter 1879/80 zu gemeinschaftlicher Arbeit in Pergamon vereinigt waren, ihn eben auf dieser südwestlich vorspringenden Kuppe suchen zu müssen. Während STILLER namentlich die landschaftlich so angemessene Lage betonte, glaubte ich bereits einige wenige, längs des Abhanges unterhalb verstreute Fragmente von Säulen, Architrav und Triglyphenfries[1]) geradezu als Bauglieder des Tempels und zwar eines dorischen Peripteros bezeichnen zu können. Aus dieser Annahme entsprang denn auch auf der perspektivischen Skizze des Altarbaues im ersten vorläufigen Berichte[2]) die Andeutung eines Tempels im Hintergrunde rechts, der Lage nach ziemlich richtig, wenn auch, wie wir sehen werden, falsch in seiner nach der Regel angenommenen west-östlichen Orientierung.

Als im August 1880 die Ausgrabungen, auch in der Absicht den Athenatempel zu finden, wieder begannen, liefsen wir uns von diesen Vermutungen leiten, indem wir, eben von jener Ecke aus vorschreitend, den Platz allmählich freilegten. Doch schienen unsere Hoffnungen zu nichte zu werden; denn allerorts trat bereits der gewachsene Fels zu Tage, ohne dafs von einem zusammenhängenden Tempelstereobat irgend etwas zu erkennen gewesen wäre. Die Zerstörung war eine zu gründliche. Indessen auch anderswo wollte sich bei verschiedenem Suchen das Gewünschte nicht zeigen, und umsomehr kehrten wir immer wieder mit unseren Hoffnungen zu jener Stätte zurück, als aus der Erkenntnis der allgemeinen Situation und den einzelnen Funden sich die Überzeugung festsetzte, dafs wir uns thatsächlich im Bereiche des Athenaheiligtums befinden müfsten. Auch die allmählich erkennbar werdende Einfassung des Platzes mit ansehnlichen Säulenhallen liefs unbedingt irgend einen baulichen Mittelpunkt der ganzen Anlage voraussetzen.

Fundament. Ich begann daher nach meiner Ankunft am Ausgrabungsplatze im Januar 1881 jene Stätte noch einmal sorgsamer zu betrachten. Da lenkten einige zwischen den natürlichen Felsen, man möchte sagen, eingeklemmte Platten, welche unter den Resten einer byzantinischen Kirche südlich hervortraten, die Aufmerksamkeit auf sich. Es fiel mir auf, dafs ihre östliche Kante genau fluchtrecht war, während die gegenüberliegende Seite je nach der verschiedenen Tiefe der Blöcke unregelmäfsig verlief. Beim weiteren Suchen in südlicher Verlängerung fanden sich ähnliche Quadern. Zugleich gaben sich aber nach einem leichten Regen auch weiter westlich durch schnelleres Trocknen und in Folge dessen hellere Färbung des dünn aufliegenden Erdreichs Steinplatten zu erkennen. Die sofortige Säuberung ergab, dafs sich wirklich hier in einem Abstande von 13,02 Meter, von Aufsenkante zu Aufsenkante gerechnet, eine der vorigen parallele

---

1) Boetticher hat in der Tektonik der Hellenen S. 204, 212 anstatt dieses sonst geläufigen Ausdrucks die Bezeichnung Triglyphon eingeführt; nach Prüfung der dort beigebrachten Schriftstellerzeugnisse und der Bauinschrift der Philonischen Skeuothek auch von befreundeter philologischer Seite halten wir uns nicht mehr für berechtigt, an diesem Ausdrucke festzuhalten.

2) Jahrb. der K. preufs. Kunstf. 1880, Taf. II, S. 165.

Plattenreihe hinzog, die nur inſofern verſchieden war, als die fluchtrechte Kante nach Weſten lag. Dieſer Umſtand legte den Gedanken nahe, daſs beide Reihen zuſammengehören, alſo Teile einer Tempelkrepis bilden könnten. Natürlich verfolgten wir nun die Richtung jener Plattenreihen nach beiden Seiten hin, bis ſie rechtwinklig umbiegend auf einander zuliefen. Der weſtliche Teil der byzantiniſchen Kirche, welcher das nördliche Drittel der Krepis deckte, wurde weggebrochen und der Fuſsboden auf das ſorgſamſte gereinigt. Das gewonnene Reſultat war die unzweifelhafte Feſtſtellung einer oblongen Krepis von 13,02 zu 22,52 Meter Seite, wie ſie im Grundriſs auf Tafel V dargeſtellt iſt. Tafel VI giebt einen Blick von Südoſten auf die Tempelſtätte nach ihrer vollſtändigen Freilegung. In der Mitte des Vordergrundes wird die Südoſtecke des Tempels ſichtbar, während die Nordoſtecke durch die ſtehende Figur mit weiſser Jacke gekennzeichnet ist. Die Südweſtecke fällt links auſserhalb des Bildes. Dieſe, und mit ihr nahezu die ganze Weſtfront, erſcheint auf Tafel VII, welche eine Aufnahme von Südweſten her bietet.

Von dem öſtlichen Teil, weil dem höher gelegenen, iſt am wenigſten kenntlich geblieben; nördlich iſt daſelbſt nur eine Schicht in fünf zuſammenhängenden Platten von je 0,75 bis 0,79 Länge erhalten; auf die Bedeutung dieſer Maſse kommen wir ſpäter. Der Breite nach beſteht dieſe Schicht aus zwei Platten, zuſammen 1,35 bis 1,40. Die innere Reihe verlängert ſich nördlich noch um zwei Platten; weiterhin läſst ſich die Richtung des Fundaments nur in dem wagerecht bearbeiteten Felſen verfolgen. Die Nordoſtecke ſelbſt iſt jedoch, wohl durch den Kirchenbau, vollkommen unkenntlich geworden. Südlich ſchlieſst ſich gleichfalls glatter Fels an, bald unterbrochen, dann ſich treppenartig ſenkend, bis nahe der Südoſtecke wiederum einige Platten, aber niedriger als erſtere, noch in ihrer alten Bettung liegen. Die Ecke ſelbſt ist nur im Felsboden und in der Ausgleichung desſelben durch kleinere Platten annähernd erkennbar (vgl. Taf. VI).

Verhältnismäſsig mehr iſt auf der Weſtſeite erhalten; denn das fallende Terrain machte hier eine tiefer hinabreichende Fundierung notwendig. Nördlich befindet ſich noch eine zuſammenhängende Reihe von drei Schichten, 0,725 hoch, deren oberſte in gleichem Niveau mit der Oſtſeite liegt; die Nordweſtecke iſt ſcharf ausgeprägt, die obere Schicht biegt nach Oſten um, wird bald unterbrochen und kehrt dann in einzelnen Platten wieder. In der Mitte der Weſtſeite erſcheinen die Quadern treppenförmig bis zum bearbeiteten Felſen abgebrochen, beginnen jedoch bald wieder, wenn auch um zwei Schichten tiefer, und ſteigen dann bis zu der ſcharfen Südweſtecke noch um weitere vier Schichten hinab (vgl. die Anſicht der Weſtſeite Taf. V). Dort biegen ſie um und gehen bald in den gewachſenen Felſen über, deſſen Glättung ſich bis zur Südoſtecke hinzieht.

Die Tempelaxe weicht vom aſtronomiſchen Meridian um 3° 49′ in öſtlicher Richtung ab.[1])

---

[1]) Die öſtliche Abweichung der Tempelaxe vom magnetiſchen Meridian wurde zu 10° 3′ 5 gemeſſen, die weſtliche Deklination nach eigenen Beobachtungen mit fachmänniſchem Beirath im Winter 1884/85 zu 6° 14′ 5 angenommen.

Die nicht unbedeutenden Mafse des fo umgrenzten Oblongum wiefen bereits auf eine peripterale Anlage hin, und in der That fanden fich innerhalb desfelben einige hierfür entfcheidende Refte. Es find diefes zunächft die Spuren der weftlichen Cellawand; denn in dem nördlichen Teil liegen, 1,45 von dem Fundament des Pteron entfernt, aber parallel mit ihm, noch mehrere Platten am Ort, die nur als Fundierung der Cellawand fich erklären laffen. Südlich fetzt fich die Spur derfelben zum Teil im bearbeiteten Felfen kenntlich, zum Teil in hochkantigen Blöcken bis zum Ende fort, wo die Ausgleichung der Unebenheiten durch kleinere unbearbeitete Stücke erzielt ift. Letztere Stelle ift auf Tafel VII durch die fitzende Figur des Kawaffen bezeichnet. Leider verfagte die gegenüberliegende öftliche Seite für folche Spuren faft vollftändig; nur vereinzelte geringe Abarbeitungen des natürlichen Bodens liefsen die entfprechende Flucht annähernd verfolgen. Anfchliefsend an die Mitte der weftlichen Seite läuft rechtwinklig zu ihr ein aus unregelmäfsigen Blöcken gefchichtetes Fundament, welches, gerade an diefer Stelle allein vorhanden, auf eine trennende Querwand hinweift. Es ift durch den fitzenden Arbeiter auf Tafel VI bezeichnet. Eine allerdings nur eben noch erkennbare Spur geht ferner, 5,75 von der Nordfront entfernt und parallel mit ihr, von der öftlichen Cellawand aus. Deutlich unterfcheidet man aber je zwei Bettungen von ungefähr quadratifcher Form zwifchen den Enden der Cellamauern. Sie bekunden die forgfältigere Fundierung zweier Einzelftützen, hier alfo der Säulen, welche den Pronaos, wie andererfeits den Opisthodomos, gegen das Pteron abgrenzten. Weitere Spuren liefsen fich trotz wiederholter Unterfuchung nicht erkennen. Ganz befonders mögen auch die zahlreichen in den Felfen hineingearbeiteten Gräber aus chriftlicher Zeit, wie fie der Grundrifs zeigt, dazu beigetragen haben, den urfprünglichen Zuftand zu verwifchen.

Aufbau.

Die allgemeine Difpofition des Tempels war hiermit gegeben; ehe fie jedoch mehr im Einzelnen feftgeftellt werden konnte, mufste das Syftem des Aufbaues ermittelt werden.

Es fiel zunächft auf, dafs in der Einteilung der Fundamentplinthen eine gewiffe Regelmäfsigkeit herrfcht; fie find alle annähernd 0,79 breit, und verkürzen fich nur an den Ecken, weil die äufserften Interkolumnien fchmäler find. Diefe Regelmäfsigkeit ift den Bauten der Königszeit, wie wir fie fonft inzwifchen aufgedeckt hatten, fchon fremd; weder im Aufbau, gefchweige denn in den Fundamenten herrfcht dort folche Gebundenheit in den Stofsfugen. Das Mafs von 0,79 kehrt aber genau in gewiffen Gebälkftücken wieder und zwar eben in jenen, deren Zugehörigkeit zum Tempel auf Grund des Materials und der Fundumstände fchon früher gemutmafst wurde; es ift die Triglyphenaxe.

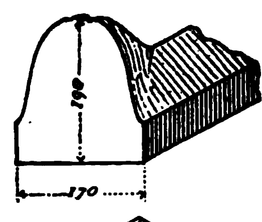
Allerdings ift es nicht viel, was wir vom Gebälk gefunden haben; denn gerade diefe Werkftücke eigneten fich als Baufteine zu fpäterer mittelalterlicher Wiederbenutzung, im Gegenfatz, wie wir gleich fehen werden, zu den Säulentrommeln. Unter den wenigen aufgefundenen Architravftücken, welche die einfache dorifche Form (vgl. Taf. IX) zeigen, befinden fich glücklicherweife auch zwei vollftändige, deren eines in die fpäte

Südmauer des Platzes verbaut war, deren anderes, als Schwelle des mittelalterlichen Eingangs benutzt und in zwei Stücke gebrochen, deshalb wichtig ist, weil es zu dem Eckinterkolumnium gehört (Taf. IX, 4). Die Höhe beträgt 0,475 bis 0,480, die Länge des vollständigen 2,367. Die glatte Vorderfläche schliesst oben mit einem niedrigen, nur 0,040 hohen, wenig vortretenden Abakus ab; an ihm hängt die nur 0,03 hohe Tropfenregula mit je sechs Tropfen; und zwar enthält jeder Architravblock zwei ganze und an den Enden je eine halbe Regula. Hierdurch war also der Beweis für dreitriglyphisches System am Tempel gegeben. Die Axe beträgt demnach $\frac{2,367}{3}$, d. h. annähernd 0,79, stellt also genau das in den Fundamenten bereits vorhandene Mafs dar. Die Tropfen sind einfach cylindrisch, ihre Höhe beträgt 0,012 bis 0,014, ihr Durchmesser 0,030. Der Tiefe nach besteht der Architrav aus zwei Blöcken in einer Gesamtbreite von 0,68. Der vordere ist an seiner Oberfläche nach rückwärts auf 0,10 Tiefe und 0,13 bis 0,15 Breite ausgeklinkt, und in dieser Vertiefung weisen je zwei Klammerbänder auf den Anschlufs eines entsprechend hohen Gliedes hin, von dem sich denn auch verschiedene Fragmente, aber kein vollständiger Block gefunden haben. Der Höhe nach besteht die Innenseite aus zwei Faszien, 0,149 und 0,217 hoch, die obere nur wenig vorspringend, unverkennbar bereits eine Auflösung des Dorischen und einen Übergang zum Ionischen bekundend. Diese Faszien mufsten von einem profilierten Gliede gekrönt sein, welches aus einem besonderen Stück eingesetzt war. Die Form desselben liefs sich Anfangs nur aus der Bildung des entsprechenden, auf der Cellawand auflagernden Architravs ableiten; diese Vermutung wurde sodann durch einige erst jüngst gefundene Bruchstücke gerechtfertigt. Es ist eine dünne Platte, genau der Höhe der rückwärtigen Ausklinkung des Architraves entsprechend, welche als Kymation mit einem Abakus darüber die unteren Faszien abschliesst.

Der Triglyphenfries besteht aus einer Reihe von Blöcken, deren jeder stets eine Triglyphe mit anschliesender Metope enthält. Auch zwei Ecktriglyphen wurden gefunden. Die Gesamthöhe übertrifft die des Architraves bedeutend; sie beträgt bei den meisten 0,532, geht aber bis auf 0,525 hinunter und bis 0,538 hinauf; nur eine Triglyphe hat 0,550 Höhe. Auch die Triglyphenbreite schwankt über den Mittelwert von 0,312 nach beiden Seiten hinaus. Der nur wenig, 0,006, vortretende Abakus der Metopen ist 0,065 bis 0,070 hoch, die Metopentafel selbst also nahezu quadratisch. Der Triglyphenabakus hat eine Höhe von 0,071 bis 0,076. Die Schlitze sind im Querschnitt dreiecksförmig, etwas breiter als die Stege und oben rund geschlossen. Jeder Block war durch zwei Dübel mit dem Architrav verbunden, denn er hat je an dem unteren Rande der linken Stofsfuge eine Eintiefung, sowie eine zweite, durchschnittlich 0,175 von dem rechten Rande entfernt (Taf. VIII, 8); hiermit korrespondiert genau die gruppenweise Anordnung der Dübellöcher auf der Oberfläche des Architravs, wie solche auf Taf. VIII, 4 dargestellt ist. Auf die specielle Form und Art dieser und der sonstigen Verbindungen kommen wir später im Zusammenhange zurück. Seitlich waren die Blöcke unter einander

durch Klammerbänder verbunden. Die Oberfläche trägt ungefähr in der Mitte je ein Dübelloch (Taf. VIII, 7). Die Tiefe der Blöcke ist verschieden, die rückwärtige Seite rauh; dieser Umstand, sowie das Fehlen jeglicher Verklammerung nach dieser Richtung beweisen, dass hier der Tiefe nach kein zweiter Block angeschlossen hat.

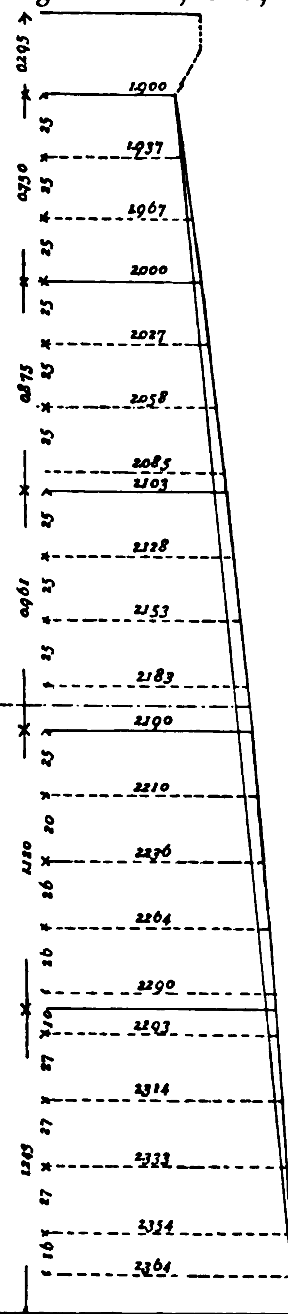
Von dem Geison wurde erst nach längerem Suchen ein annähernd vollständiges, wenn auch stark verwittertes Stück, sowie einige Fragmente gefunden. Der Fundort des ersteren, welches wohl als Fundament bei der christlichen Kirche gedient haben mag, sowie namentlich die Axenmasse sichern seine Zugehörigkeit. Die Höhe beträgt 0,208, die Länge entspricht einem Triglyphenblock, enthält also zwei Viae und zwei Zwischenräume. Das Profil beginnt unten zunächst mit einer kurzen Vertikale, von der ein kleines Kymation zu der schrägen Unterschneidung der Hängeplatte überleitet. Die nur wenig nach unten hervortretende Mutulenplatte hat drei Reihen je sechs niedriger Tropfen von 0,025 Durchmesser. Die wegen der gebrochenen Unterkante in ihrer Höhe nicht mehr genau bestimmbare Hängeplatte, welche 0,267 ausladet, wurde vermutlich von einem jetzt abgebrochenen Kymation gekrönt. Die Oberfläche zeigt nahe der einen Kante zwei schlitzartige Löcher, aus denen nur so viel zu folgern ist, dass ein weiteres Glied darauf gefolgt sein muss; es fand sich jedoch nichts, was dahin hätte passen können. Trotzdem werden wir nach Analogie anderer Denkmäler eine Platte voraussetzen dürfen, welche die Dachschräge vorbereitet, vielleicht auch nach rückwärts die Sparrenköpfe aufnimmt, während sie vorn als schmales Band übertritt. Demgemäss ist auch keine durchgehende Sima an den Langseiten in den Ergänzungen angenommen worden, vielmehr scheint die Möglichkeit vorhanden, dass ein am Abhange unterhalb des Tempels gefundener kleiner Stirnziegel, von demselben Material, dessen Form die Skizze zeigt, als Endigung der Tegulae gedient habe. Andererseits aber ist die Annahme nicht ausgeschlossen, dass das Dach einschliesslich seiner Trauf- und First-Endigung aus gebrannten Ziegeln konstruiert war, wovon jedoch nichts gefunden ist. Erwähnt sei an dieser Stelle noch ein kleines nebenstehend skizziertes Trachyt-Fragment, welches, als Baustein später zugehauen und dicht am Tempel gefunden, wohl der Rest eines Akroterions sein könnte.





Verhältnismässig günstiger stellt sich die Untersuchung bei den Säulen, die ja als ungeschickt zur Wiederverwendung weniger der Zerstörung zu verfallen pflegen. Es fanden sich bis jetzt, zum Teil im Peribolos selbst, zum Teil in den mittelalterlichen Mauern, dann an den Hängen bis zum Altarplatze und in das Theater, ja bis in das Selinusthal hinab, über achtzig Trommeln, die zum Tempel gehörten. Die Vermessung derselben ergab nur fünf verschiedene Höhen und somit eine bestimmte Trennung in fünf Gruppen, in deren jeder dann stets die gleichen oberen und unteren Durchmesser wiederkehrten. Dieser Umstand machte es klar, dass durch das ganze Pteron hin die einander entsprechenden Trommeln jeder Säule gleich hoch waren, und daraus liess

ſich natürlich die Geſamthöhe durch einfache Addition genau beſtimmen. Die aus den verſchiedenen Meſſungen ſich ergebenden Mittelwerte der Höhen, wie ſie abgerundet auch in die Syſtemzeichnung (Taf. VIII) ſich eingetragen finden, ſind, von unten beginnend, folgende:

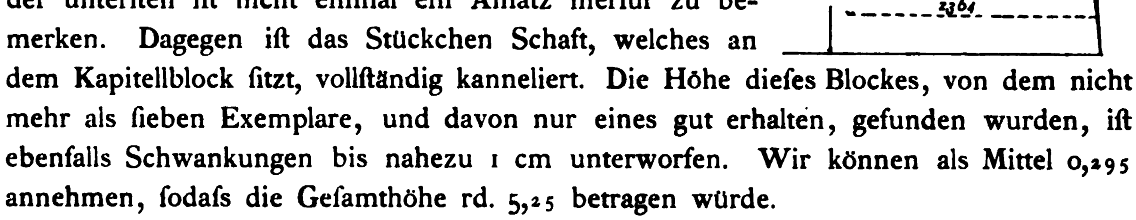


16	Trommeln	zwiſchen	1,245—1,253,	Mittelwert	1,2487.
18	«	«	1,118—1,129,	«	1,1212.
13	«	«	0,959—0,965,	«	0,9620.
14	«	«	0,873—0,886,	«	0,8780.
14	«	«	0,747—0,753,	«	0,7505.

Daſs einige wenige nach Höhe und Durchmeſſer nicht in dieſes Schema paſſende Trommeln den Säulen des Pronaos und Opisthodomos angehörten, werden wir weiter unten (S. 15) noch beſonders zu beachten haben.

Der untere Säulendurchmeſſer beträgt im Durchſchnitt 0,754, der obere 0,605. Die Verjüngung iſt jedoch keine gleichmäſsige, vielmehr iſt eine geringe Entaſis vorhanden, wie die beigefügte Skizze veranſchaulicht; während in derſelben die Höhen direkt als Ordinaten aufgetragen ſind, bilden die Umfänge — nicht die Radien — die entſprechenden Abſciſſen. Es iſt alſo ein Verhältnis wie $1:2\pi$ gewählt, um die an ſich nur geringen Abſciſſenunterſchiede deutlicher zu machen. Der Meſſung ſind einige der beſterhaltenen Trommeln zu Grunde gelegt, die allerdings, wie die kleinen Knicke in den Fugen zeigen, nicht ſämtlich genau auf einander paſſen. Bei gleichmäſsiger Verjüngung müſste der Durchmeſſer in mittlerer Höhe $\frac{0{,}754 + 0{,}605}{2} = 0{,}679$ betragen, in Wirklichkeit iſt er jedoch 0,696, mithin beträgt die ſtärkſte Entaſis, die, wie die Zeichnung zeigt, in der Mitte liegt, 0,0165, iſt alſo nicht bedeutend; denn während der Umfang nahe dem oberen Durchmeſſer um 0,033 pro 0,25 Länge abnimmt, beträgt dieſes Maſs nahe der Stylobatplatte nur 0,020.

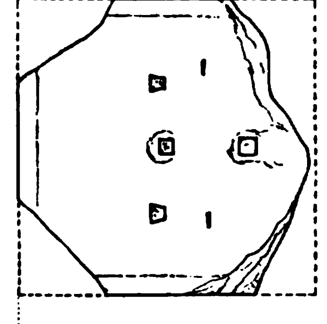
Die Trommeln ſind glatt ohne Furchung; auch an der unterſten iſt nicht einmal ein Anſatz hierfür zu bemerken. Dagegen iſt das Stückchen Schaft, welches an dem Kapitellblock ſitzt, vollſtändig kanneliert. Die Höhe dieſes Blockes, von dem nicht mehr als ſieben Exemplare, und davon nur eines gut erhalten, gefunden wurden, iſt ebenfalls Schwankungen bis nahezu 1 cm unterworfen. Wir können als Mittel 0,295 annehmen, ſodaſs die Geſamthöhe rd. 5,25 betragen würde.



Die Stege sind zuweilen scharf, zuweilen auf 3 mm abgestumpft und gehen mit leichter Schwingung direkt in den unteren Ring der dreifachen Riemchenfessel über. Die Vermittelung mit der vertieften Rundung der Kannelur geschieht durch die für die Entstehungszeit des Baues charakteristische schiefe Fläche, die aber leicht gehöhlt ist. Echinos und Abakus sind niedrig bei knapper Ausladung, ersterer nur leicht gekrümmt, mehrfach ohne Zurückziehung direkt in die Vertikale des Abakus übergehend.

Diese feine Profilierung hat, wo sie nicht gewaltsam zerstört ist, der Verwitterung vortrefflich widerstanden. Das wäre in dem Sanidin-Trachyt[1]), dem Material, wie es die Burg selbst liefert, nicht möglich gewesen; es ist daher zu den Kapitellen ein gelblicher, zwar poröser, aber harter und wetterbeständiger Trachyttuff gewählt worden, in welchem sich die scharfen Stege und die schmalen Gurtungen vollkommen unverletzt erhalten haben.

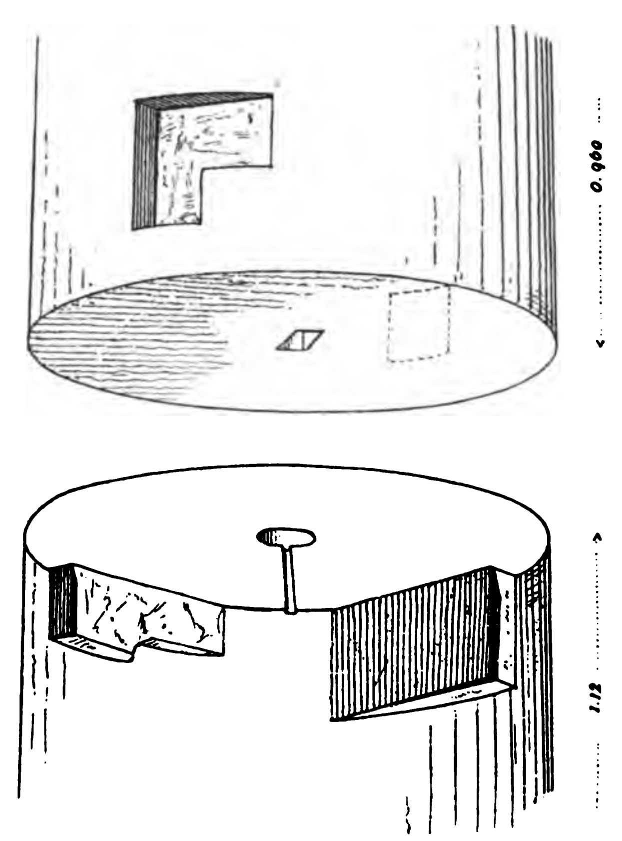
Die Oberfläche der Kapitelle hat einen leicht emporgehobenen quadratischen Skamillus; die Anordnung der Dübellöcher daselbst ist nicht immer dieselbe; stets zwar findet sich in der Mitte ein kleineres Loch (vgl. Taf. IX, 3), welches bei der Herstellung und Aufbringung des Blockes diente, während zu dessen Verbindung mit dem Architrav zwei oder auch drei Dübellöcher unsymmetrisch dazu gruppiert sind; nur einmal kommen zwei schwalbenschwanzförmige Löcher vor, welche die Mittellinie tangieren (vgl. nebenstehende Skizze). Auch bei den Architraven liegt übrigens das entsprechende Dübelloch zuweilen an der seitlichen, zuweilen an der rückwärtigen Stofsfuge.



Die meisten der Säulentrommeln, nicht alle, haben in ihrer Peripherie kleine schlitzförmige Löcher in wagerechter Richtung 0,015 hoch, 0,080 lang und 0,090 tief. Im Ganzen zählte ich solcher Löcher über vierzig. Es lag nahe, hierbei an die Spuren eines Gitterverschlusses des Pteron zu denken; jedoch liefs sich eine bei solcher Voraussetzung notwendige Regelmäfsigkeit in der Anordnung nicht herausfinden. Eine gröfsere Gruppe von zwölf Löchern fand sich 0,30 bis 0,35 über dem Stylobat, eine zweite, geringer an Zahl, dicht unter dem Kapitell, die übrigen verteilen sich auf die ganze Höhe. An keiner Stelle haben sich die, nach schwachen Roststpuren zu urteilen, einst in ihnen befindlichen Metallhaken erhalten. Einige aufserdem an den Säulen befindliche kleinere, zuweilen gruppierte Löcher können sehr wohl zur Befestigung von Inschrifttafeln, Votivgaben oder dergleichen gedient haben. Noch eine fernere Gruppe gröfserer Löcher, etwa 0,10 im Quadrat und 0,05 tief, ist zu erwähnen, zu denen wiederum andere, entsprechend höhere mit seitlichem Ausschnitt gehören. Man erkennt aus der Form der letzteren sofort, dafs beide Löcher, wenn sie sich an zwei Säulen gegenüberstanden, nur dem Zweck dienen konnten, einen beweglichen Verschlufs, einen Balken aufzu-

[1]) Diese, wie die folgende Materialbestimmung verdanken wir Herrn Roth.

nehmen, der in dem einen Loch feſt-ſaſs, in das andere ſeitwärts hineingeſchoben wurde. Wiederholt kommen dieſe Löcher bei den 0,96 hohen Trommeln vor, mit ihrer Unterkante 0,070 vom unteren Rande entfernt. Man kann daraus leicht berechnen, daſs das Loch genau in der Mitte der Schafthöhe ſaſs. Manche Trommeln haben es nur auf der einen Seite, verſchiedene gar nicht; einmal kommen aber auch bei einer 1,12 hohen Trommel gerade in der oberen Fuge zwei ſolcher Löcher rechtwinklig zu einander geſtellt vor. Auch die ſpäter zu erwähnenden Anten und Pronaosſäulen zeigen dieſe Löcher.



Der gemeinſame Stylobat für die Pteronſtützen wird durch eine Plattenreihe gebildet, von der hinreichend viele Stücke gefunden ſind, um ihre Anordnung beſtimmen zu können. Die Säulen ſtehen je auf der Mitte einer Platte von durchſchnittlich 0,240 Höhe; die Länge der einen meſsbaren (Taf. VIII, 1) beträgt 0,998, ihre Tiefe 0,833; eine zweite iſt auf der rechten Seite gebrochen (Taf. VIII, 2). Auf ihnen erkennt man die von der Säule gedeckte kreisrunde Fläche, ſei es, daſs ſie etwas erhaben hervortritt, indem die Witterung die freie Fläche ringsherum angenagt hat, ſei es auch etwas vertieft, indem die Standfläche der Säule eingearbeitet erſcheint. Die Vorderfläche iſt glatt, die Rückfläche weiſt dagegen auf den Anſchluſs einer anderen, aber nicht gleich hohen Platte hin. Entſprechend dem Säulenmittelpunkte, 0,410 von der Vorderkante entfernt, befindet ſich ein rundes Dübelloch mit ſeitlichem, nach dem Innern des Pteron laufendem Guſskanal. Zwiſchen je zwei Standplatten lagen dann noch zwei andere Platten von gleicher Tiefe, aber geringerer, 0,685 bis 0,704, Breite. Zuſammen ergiebt dieſes aber wiederum die Architravlänge von 2,367. Von den gefundenen Stufen ſind drei auf Taf. VIII, 4 bis 6 dargeſtellt. Ihre bei der ſtarken Abnutzung etwas unſichere Höhe ſchwankt zwiſchen 0,238 bis 0,247. Die unbedeckte Fläche des Auftritts iſt ſtärker verwittert, und daher die Breite mit 0,375 meſsbar. Die Länge der einzelnen Blöcke iſt ſtets 0,79, mit Ausnahme der wenigen, welche an die Ecken gehören.

Schon die einfache Erwägung der Tiefendimenſionen der einen Stufe und der Stylobatplinthe ($0,375 + 0,85 = 1,225$) machte es wegen der Fundamentbreite von 1,35 wahrſcheinlich, daſs nur zwei Stufen den Stereobat gebildet haben könnten, da für eine

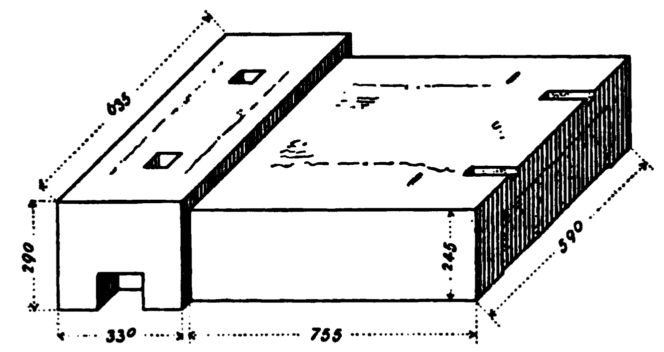
dritte nicht die genügende Breite vorhanden wäre. Sodann führte auch die Ermittelung der Frontlänge zu demfelben Ergebnis. Die obere Platte des Krepidoma, auf welcher alfo die Stufen ruhten, zeigt, foweit fie erhalten, eine zwar knappe, aber forgfältige Abfchrägung der Kante, während ihre Vorderfläche unten rauh geblieben ift. Da, wo der Fels unmittelbar an diefelbe herantritt, liegt feine abgearbeitete Oberfläche 0,14 bis 0,15 tiefer als die Stufen-Unterkante, ein Mafs, welches die Stärke der Platten giebt, mit denen der Peribolos gepflaftert war und teilweife noch ift.

Grundriss. Nachdem das Syftem des Aufbaues derartig beftimmt ift, wenden wir uns zur genauen Einteilung desfelben. Die ja leider nur an einem Stück mefsbare Länge des Architraves beträgt 2,367. Bei den nicht unbedeutenden Mafsfchwankungen, die an fonftigen Baugliedern fich beobachten laffen, können wir diefes Mafs zunächft als ein nur annähernd genaues betrachten, und wenn wir es als Ausgangspunkt für eine wenigftens theoretifch genauere Axenberechnung nehmen, fo müffen wir zugeftehen, dafs diefelbe in Wirklichkeit erheblichen Schwankungen unterworfen gewefen fein dürfte.

Die Frontbreite, an der Oberkante des Stylobats gemeffen, ift gleich der Breite des Krepidoma abzüglich zweier Stufenbreiten, d. h. $13{,}02 - 2 \times 0{,}375 = 12{,}27$. Rechnen wir hiervon den Abftand der Säulenmitte von der Stylobatkante mit $2 \times 0{,}41$ ab, fo bleibt $12{,}27 - 0{,}82 = 11{,}45$ als Gefamtabftand der äufserften beiden Axen; derfelbe fetzt fich alfo zufammen aus $3 \times 2{,}367 + 2 \times 2{,}175$. Wir haben mithin fechs Säulen in der Front. Genau diefelbe Axenweite finden wir aber aus der Berechnung der gefamten Architravlänge. Diefelbe befteht aus $3 \times 2{,}367 + 2 \times (2{,}145 + 0{,}37) = 12{,}13$. Da nun die Architravbreite 0,68 beträgt, d. h. gleich dem mittleren Säulendurchmeffer ift, fo rückt die Säulenmitte um je 0,34 gegen die Kante zurück, alfo $12{,}13 - 2 \times 0{,}34 = 11{,}45$, ebenfo wie oben. Mithin trifft das Axenmafs von 2,367 für die Front genau zu. Es folgt daraus weiter, dafs die Eckfäulen fenkrecht ftanden und nicht etwa nach der Mitte zu geneigt waren, was auch fchon daraus hervorgeht, dafs die Höhe der unteren Trommeln ringsum die gleiche ift, alfo kein fchräger Fugenfchnitt vorhanden war. Die Anzahl der Säulen an den Langfeiten berechnet fich darnach mit Leichtigkeit auf zehn. Die Axe wird um ein geringes gröfser; denn wenn wir von der Gefamtlänge die Stufenbreite und das äufserfte Interkolumnium abziehen, fo bleibt für die fieben mittleren Axen $22{,}52 - 2\,(0{,}375 + 0{,}410 + 2{,}175) = 16{,}60$, alfo für jede Axe 2,371, mithin ein Mehr von 4 mm.

Diefe Halle von fechs zu zehn Säulen, deren Aufbau im Obigen entwickelt ift, umfchlofs eine Cella, von welcher die Spuren in den Fundamenten bereits nachgewiefen wurden. Die zugehörigen Wandquadern erkennen wir in einer Anzahl von Blöcken mit zwei glatten Stirnen in verfchiedenen Längen von 0,535 bis 0,865, bei einer Höhe von 0,260; fie waren in der Längsrichtung durch Klammerbänder verbunden. Ihre Tiefe beträgt 0,610 (Taf. X, 4); doch kommen auch folche von halber Tiefe, aber gröfserer Höhe, d. h. 0,43 bis 0,48, vor, fo dafs vielleicht Hoch- mit Flachfchichten gewechfelt haben, wenn wir diefes gröfsere Mafs nicht auf die Sockelfchicht befchränken wollen.

Die Cellawände endeten beiderſeits in Anten, von denen ſich mehrere Stücke, vier davon als Einfaſſung der Ciſterne vor der Südfront des Tempels, erhalten haben. Sie ſind in der Art gebildet, daſs Pfoſten von 2,34 bis 2,48 Höhe, deren Querſchnitt nur gleich dem vortretenden Profil iſt, durch einzelne in die Wand eingreifende Flachſchichten als Binder mit dieſer verbunden waren (Taf. X, 2, 3). Einen erſt nach Fertigſtellung der Tafeln gefundenen Block, bei dem die Lagerfuge knickt, zeigt die nebenſtehende Skizze. Die Stirnſeite der Ante verjüngt ſich von 0,648 auf 0,617. An den beiden ſymmetriſchen Schmalſeiten ſind zwar kleine Unregelmäſsigkeiten, doch keine nachweisbare Verjüngung erkennbar; ſie ſchwanken von 0,32 bis 0,34. Von einem Antenkapitell war keine Spur zu finden; doch ſind unter den vorerwähnten Binderblöcken zwei vorhanden, der eine 0,29, der andere 0,43 hoch. Beide ſind ſtark beſtoſsen, und man könnte ſie deshalb, wie wegen ihrer gröſseren Breite, 0,66 und 0,67, als wenig vortretende Sockel- oder auch Fundamentſteine der Anten anſehen.



Ehe wir die Frage ſtellen, wo nun dieſe Endigung der Wand ſtattfand, müſſen wir auf eine Erörterung über die Stützenſtellung eingehen, welche den Pronaos und andererſeits den Opisthodomos abſchloſs. Die Form der bereits oben erwähnten Felsbearbeitungen weiſt auf ſorgfältige Fundierung einer Stütze hin, die einen gewiſſen Druck aufzunehmen hatte. Erhalten hat ſich die Standplatte dazu, deren abweichende Maſse, 0,29 Höhe, 0,768 Breite bei 0,80 Tiefe, es verbieten, dieſelbe etwa in die Pteronreihe einzuſchalten; ferner läſst die, wenn auch ſtark beſchädigte Oberfläche erkennen, daſs der Durchmeſſer der aufgehenden Säule geringer iſt, als im Pteron. Die eine Seite, oben glatt, unten rauh, läſst den Anſchluſs einer anderen Platte erkennen; die gegenüberliegende, alſo vordere Seite, ſcheint dagegen glatt geweſen zu ſein, woraus folgen würde, daſs die Schwelle der Stützen ſich über das Pteronpflaſter und zwar um die Plattendicke erhoben hätte. Ein kleines Loch unmittelbar neben der Ringſpur könnte als Vertiefung eines Drehzapfens, etwa für einen beweglichen Verſchluſs, zu erklären ſein.

Es ſind auch mehrere Säulentrommeln gefunden worden (vgl. S. 11), welche, obwohl von gleichem Material und gleicher Arbeit mit den übrigen, nach Länge und Durchmeſſer nicht in das Schema des Pteron paſſen, z. B. eine von 1,07 Höhe bei 0,729 unterem und 0,698 oberem Durchmeſſer, eine andere von 1,182 Höhe, 0,680 unterem und 0,625 oberem Durchmeſſer, eine dritte von 0,623 unterem und 0,575 oberem Durchmeſſer.

Beſondere Aufmerkſamkeit beanſpruchen zwei dieſer Trommeln. Die eine wurde zwar nicht, wie die übrigen, in der Nähe des Tempels gefunden, ſondern ſüdöſtlich in die byzantiniſche Mauer verbaut, aber an einer Stelle, wohin auch anderes, ſicher

zum Heiligtum der Athena gehörendes Material vielfach verſchleppt worden iſt. Daſs ſie wirklich zum Tempel gehört, wird wie durch das gleiche Material, ſo durch die übereinſtimmende Technik, durch gleiche Dübellöcher und gleiche Spuren eines Verſchluſſes, ſehr wahrſcheinlich. Ferner paſst ſie mit ihrem unteren Durchmeſſer 0,62 genau an die zweite der vorerwähnten Trommeln an. Ihr oberer Durchmeſſer beträgt 0,560, die Höhe 1,830. Sie trägt hart an den oberen Rand gerückt eine dreizeilige Inſchrift, deren Anfang leider abgewittert iſt. Auch iſt es wohl möglich, daſs noch etwas vorherging, entweder auf dem an das Kapitell angearbeiteten Teil des Schaftes oder auf einer noch dazwiſchen befindlichen kurzen Säulentrommel.

Die zweite Trommel wurde bei den Abräumungsarbeiten am Weſtabhang unmittelbar unter dem Tempel gefunden; ſie iſt 1,11 hoch, ihr unterer Durchmeſſer 0,575, ihr oberer 0,535. Nahe dem unteren Rande enthält ſie vier Reihen Schrift. Wenn ſie auf die oben an dritter Stelle genannte Trommel paſst, was nach dem Durchmeſſer ſehr wahrſcheinlich iſt, ſo würden beide Inſchriften die gleiche Höhe über dem Fuſsboden haben.

Die eingehende Behandlung der Inſchriften bleibt einem beſonderen Bande vorbehalten; von den zwei eben genannten aber bereits hier wenigſtens ein Facſimile mitzuteilen, war umſomehr erforderlich, als ihr paläographiſcher Charakter einen Anhaltspunkt für die Zeitbeſtimmung des Tempels zu bieten verſpricht (vgl. S. 24). Über den Inhalt füge ich nur einige von befreundeter Seite ſtammende Bemerkungen hinzu.



Die erſte Inſchrift iſt, bis auf den verſtümmelten Anfang, ſicher zu leſen: . . . . ος τόνδε ἀνέ[θηκεν]|'Αρτέμωνος παῖς|σοὶ Τριτογένεια θεά.[1])

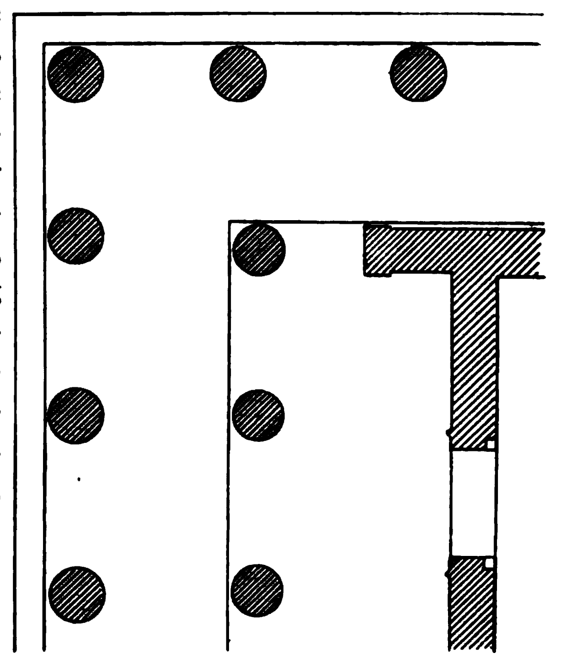


ΠΑΡΤΑΡΑΣ
ΑΘΗΝΑΙΗΙ

[1]) Abh. der K. Ak. d. Wiſſ. zu Berlin 1881, S. 4.

Die zweite Inschrift zerfällt deutlich in zwei Bestandteile, deren letzterer wiederum der Lesung keine Schwierigkeit bietet; als Weihender erscheint hier eine Persönlichkeit mit barbarisch klingendem Namen: Παρτάρας | Ἀθηναίῃ. Die ersten zwei Zeilen dagegen sind dem Anscheine nach ungriechischer Schrift und enthalten vielleicht nur die Wiederholung der griechischen Widmung in der Sprache des Weihenden.

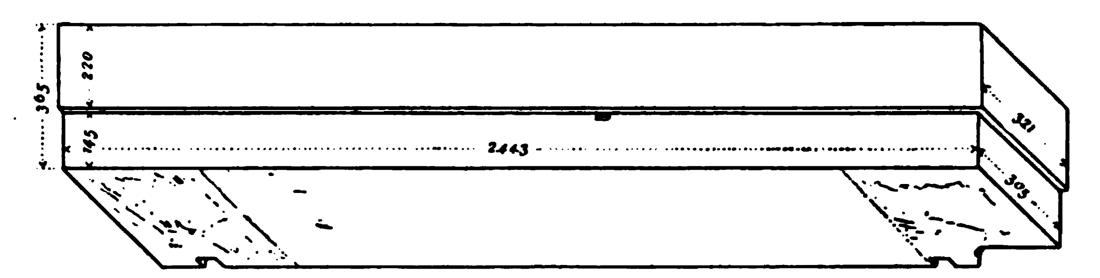
Wir wenden uns jetzt wieder der Frage zu, wie die Ecken der Vorhalle gestaltet waren. Gerade in der erwähnten sorgfältigen Fundierung der Einzelstützen liegt eine Schwierigkeit für eine sonst nahe liegende Lösung. Die Form der Anten mit einer Breit- und zwei Schmalstirnen weist darauf hin, dass der Architrav über ihnen in der Längsrichtung der Cellawand ablief, dass also in einem nicht näher zu bestimmenden Abstand, aber in der Flucht der beiden vorerwähnten Säulen, noch je eine Ecksäule gestanden hätte, wie es die nebenstehende Skizze zeigt. Dann aber muss es auffallen, dass bei diesen Ecksäulen, welche doch eine gleiche Last, wie die beiden anderen aufzunehmen gehabt hätten, sich von einer sorgfältigeren Fundierung durchaus nichts wahrnehmen lässt. Dagegen bedurfte die Wand, weil sie in ihrer zusammenhängenden Fügung ungleich stabiler war, einer so sorgsamen Abgleichung des Felsens nicht, wie die Fundamente der Westseite es beweisen; und umgekehrt würde es auffallen, dass man das Fundament der Ecksäule mit dem der Cella, dagegen nicht mit dem der Mittelsäulen zusammengezogen hätte. Dieses würde dahin führen, die Anten so weit vorgerückt zu denken, dass ihre Stirnen mit den an die Mittelstützen gelegten Tangenten bündig wären; doch liegt dann ein Widerspruch darin, dass der durch die Säulendurchmesser in seinen Breitendimensionen ungefähr gegebene Architrav bei seinem Auflager auf der Pronaoswand nur zur Hälfte von dem Antenvorsprung, im Übrigen aber von der Wand aufgenommen worden wäre, eine Bildung, die zwar nach unsern Begriffen untektonisch ist, aber in jener Zeit nicht als unmöglich erscheinen darf. Es spricht für ihre Annahme auch noch weiteres. Durch die Länge des auf S. 15 skizzierten Antenbinders ist das Minimum seines Vorsprungs gegen die Thürwand gegeben; nur ein geringer Raum, etwa ein Meter, würde zwischen ihm und der Ecksäule übrig bleiben. Weiter ist zu beachten, dass dieses Mass bei den verschiedenen erhaltenen Stücken nicht gleich ist, dadurch also nahe dem Winkel eine Fuge entstehen würde. Auch die Bearbeitung der Unterkante bei einigen Eckstücken der gleich zu erwähnenden Wandarchitrave spricht für volles Auflager, nicht für freie Spannung der-



selben. Endlich sind auch die an den Schmalstirnen befindlichen regelmäſsigen Vertiefungen für die Beurteilung zu verwerten. Entsprechend denen an den Säulen gehören sie zu einem Verschluſs und wären nicht verständlich, wenn die Anten in ihrer Stellung nicht seitwärts den Säulen entsprochen hätten. Ich glaube mich nach alledem mehr der Annahme von Eck-Anten zuneigen zu dürfen und habe dieser Auffassung in dem restaurierten Grundriſs (Taf. XII) Ausdruck gegeben.

Für die Rekonstruktion des Wandarchitravs ist eine Reihe von Blöcken heranzuziehen, welche in ihrer Profilierung der Innenseite des Pteronarchitraves entsprechen, nämlich mit zwei Faszien gebildet sind; darüber sitzt jedoch ein Kymation mit kleinem Abakus. Die Tiefe ist gleich der halben Wanddicke, die Hinterseite erscheint rauh, also ergänzte eine anschlieſsende Quader die Wandstärke. Kein Block ist in seiner ganzen Länge erhalten, doch legt die Betrachtung des Taf. IX, 6 dargestellten es nahe, daſs dieselbe der Länge des Architravs gleich war; denn stellenweise ist die Oberfläche glatt gearbeitet, stellenweise ein nach hinten ansteigender Werkzoll stehen geblieben. Die bearbeitete Fläche ist etwa 0,55 breit, und ihre Mitte ist 1,19 (d. h. also $\frac{2{,}37}{2}$) von der rechten Kante entfernt, wo sich eine nur halb, d. h. also 0,270 breite Fläche gleicher Art befindet, der voraussichtlich am entgegengesetzten Ende eine ähnliche entsprochen haben wird. Sie hatten den Zweck, als Auflager für die Stroterenbalken zu dienen, deren also je zwei für jede Säulenaxe vorhanden waren. Es hat sich von ihnen nichts gefunden, und ich möchte annehmen, daſs sie aus Holz waren; denn die rauhe Oberfläche des Wandarchitravs zwischen den Auflagern weist darauf hin, daſs nicht Steinmaterial die Zwischenräume gefüllt haben kann. Ebenso läſst auch das Fehlen der Klammerbänder an den Rückseiten der Triglyphen darauf schlieſsen, daſs kein Steinbalken anschloſs, während sich dieses alles bei einer Holzdecke leicht erklärt.

Fast vollständig erhalten ist einer der von der Pronaos- oder Opisthodomos-Säule zur Eck-Ante laufenden Architravblöcke; nur das obere Glied fehlt ihm. Seine Gesamt-



länge beträgt 2,443. Da das mittelste Interkolumnium, soweit es die unsicheren Umrisse der Fundierung erkennen lassen, gleich dem der Front gewesen sein wird, so setzt sich die gesamte Cellabreite aus 2,37 + 2 × 2,443 zu 7,25 zusammen, was genau zu den erhaltenen Fundamenten paſst. Für die Breite des Pteron ergiebt sich dann je 2,50 m.

Von den Kapitellen der Pronaosfäulen wiffen wir nichts; fie werden gleichfalls dorifch gewefen fein; denn ich glaube nicht, dafs man aus der Form des fasziierten Architravs durchaus auf ionifche Kapitelle an diefer Stelle zu fchliefsen gezwungen ift.

Am allerwenigften bietet aber der jetzige Zuftand einen Anhalt für die innere Einteilung der Cella. Wie bemerkt, fanden fich nur an einer Stelle, im rechtwinkligen Anfchlufs an das Fundament der weftlichen Cellawand einige Blöcke, die an diefer Stelle, in der Mitte des Tempels, eine Querteilung vorausfetzen laffen. Nach zahlreichen andern Beifpielen wäre es immerhin zuläffig, eine Teilung der Cella der Tiefe nach in zwei Räume anzunehmen, in dem einen Raum etwa das Cultbild der Athena Polias aufgeftellt zu denken, während der andere als Schatzhaus gedient hätte. Doch find die Spuren allzu unfichere.

Ferner find noch, etwa 5,75 von der Nordfront nach innen entfernt, Spuren vorhanden, welche, fo fchwach fie auch find, als von der Wand herrührend angefehen werden können, die den Opisthodomos gegen die Cella abgrenzte. Diefe Wand darf ohnehin gerade an diefer Stelle vorausgefetzt werden. Beim Pronaos würde die Anordnung der Wand natürlich damit fymmetrifch gewefen fein. Es ergiebt fich daraus für die Vorhalle eine Tiefe von ungefähr 2,35. Von einer als Eingang in die Cella hierher gehörigen Thür ift der Sturz vorhanden; wenigftens ift die Zugehörigkeit nach Material und Arbeit fehr wahrfcheinlich. Er war mit anderen ficher zum Tempel gehörigen Stücken beim türkifchen Eingangsthor vermauert und zwar als Schwelle, die Unterfläche nach oben gekehrt und deshalb ftark abgenutzt. Eine von fpäter Hand hinten in der Mitte eingearbeitete Rinne, welche als Wafferdurchlafs diente, hatte den Block in zwei Teile gefpalten, die auf Taf. X zufammengeftellt find. Die Gefamtlänge wird fich auf etwa 2,18 ftellen, während wir die lichte Weite der Thür nach der Stellung der Dübellöcher für die Antepagmente nicht über 1,40 annehmen können. Die Umrahmung der Thür war einfach, aus vorfpringendem Kymation mit Abakus beftehend, und bildete an dem Sturz zwei vorfpringende Ohren, wie Refte an der Unterkante des Blockes erkennen laffen. Gekrönt wird fie von einem kleinen Kymation und einer Lyfis, die durch eine fchmale aber tiefe Nut von ihr getrennt find. Die Oberfläche des Blockes ift glatt, die Rückfeite rauh bearbeitet und gröfstenteils gebrochen, doch läfst fie fo viel ficher erkennen, dafs nicht etwa ein entfprechendes Innenprofil vorhanden war, fondern dafs fich dagegen der eigentliche, wohl aus Holz konftruierte Verfchlufsrahmen lehnte. Die Tiefe des Blockes beträgt an der Unterkante bis zu dem gedachten Rahmen 0,46. Im übrigen ift fie gebrochen und daher auch die entfprechende Wanddicke nicht mefsbar.

Nach allen diefen Erwägungen und den ermittelten Mafsen ift der reftaurierte Grundrifs auf Taf. XII dargeftellt.

Das umlaufende Pteron war mit Platten gepflaftert, von 0,170 Dicke, aber verfchiedener Gröfse. Es find folche von 0,63 zu 0,80, wie nahezu quadratifche von 0,725 zu 0,740, ja auch ganz grofse von 0,700 zu 1,430 vorhanden. Sie ruhten faft durchweg

auf einem Füllmaterial, welches beſtimmt war, die Unebenheiten des Bodens auszugleichen, und nur an einer Stelle, an der öſtlichen Langſeite, unmittelbar auf dem hoch emporſtehenden gewachſenen Felſen, der zu dieſem Zwecke ſorgſam abgearbeitet iſt. Es dient als Beſtätigung für die angenommene Höhe des Stereobats, daſs, wenn man die Plattendicke auf jene Felsglättung legt, sich genau dieſelbe abſolute Höhe ergiebt, wie ſie durch die beiden Stufen erreicht wird (vgl. Taf. VIII).

Daſs auf den Stufen des Tempels, oder auch vor denſelben, aber auf ſie übergreifend, etwas aufgeſtellt war, beweiſen Spuren, welche ſich auf der Auftrittsfläche mehrfach finden. Doch ſind dieſes offenbar ſpätere Zuthaten; denn wenn ſich auch jedesmal deutlich die ſtärker verwitterte, weil ſtets offene Fläche von der bedeckten unterſcheidet, ſcheinen doch auch bei letzterer die Kanten bereits abgenutzt, als wenn ſie eine Zeit lang dem Verkehr ausgeſetzt geweſen wären (vgl. Taf. VIII, 4. 5). Daſs die aufgeſtellten Gegenſtände, Poſtamente für Statuen oder andre Weihgeſchenke, nicht bewegliche waren, zeigen die ſtarken quadratiſchen Dübellöcher mit ſeitlichem Guſskanal. Auch deren von den übrigen Dübellöchern am Bau abweichende Form ſpricht für eine ſpätere Zeit.

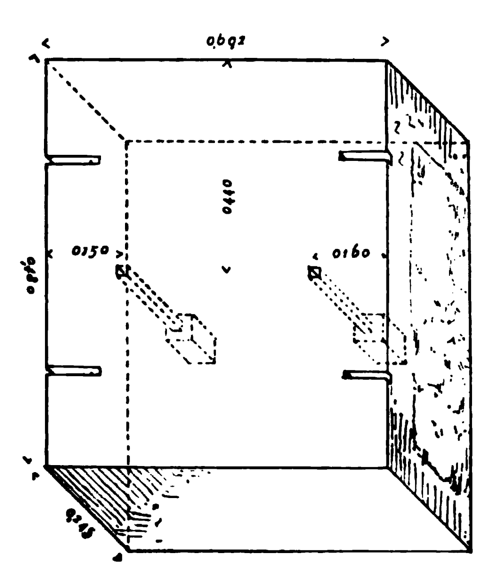
Technik.

Zum Schluſs ſeien noch einige zuſammenfaſſende Bemerkungen über die Technik des ganzen Baues gegeben. Das Material lieferte, ausgenommen für die Kapitelle, der Trachytfels, aus welchem der Stadtberg ſelbſt beſteht. Die Werkſtücke ſind nicht groſs; denn es herrſcht im allgemeinen das Beſtreben, die Bauglieder, wo es angeht, in mehrere Stücke zu zerlegen. Die Kapitelle ſind, wie bereits geſagt, aus einem poröſen Trachyttuff gearbeitet, von deſſen Wetterbeſtändigkeit die gut erhaltenen Profilierungen der im Königl. Muſeum aufgeſtellten Exemplare Zeugnis geben.

Beſondere Aufmerkſamkeit verdienen die Verklammerung und Verdübelung, welche beide zahlreiche Mannigfaltigkeiten zeigen. Als Bindematerial diente hauptſächlich Holz; doch kommt auch Eiſen vor. Die Fundamentquadern waren untereinander durch doppelſchwalbenſchwanzförmige Klammern gehalten, von denen ſelbſt ſich allerdings nichts mehr gefunden hat, trotzdem wir einige noch am Ort befindliche Quadern aufnehmen lieſsen, um die geſchützt darunter liegende Schicht zu prüfen. Die Erdfeuchtigkeit hatte auch hier das Holz vollkommen zerſtört, und eben darin, wie in den ſcharfen Kanten der Bettung, liegt der Beweis, daſs dieſe Klammern, wenn ſie wirklich überall eingelegt worden ſind, nur aus Holz beſtanden haben können. Die Länge der Löcher, etwas ſchwankend, beträgt im Durchſchnitt 0,23, in der Mitte ſind ſie 0,045, an den Enden 0,065 breit, bei einer Tiefe von 0,030. Auffallend erſcheint nur die Unregelmäſsigkeit, indem die Mehrzahl der Fundamentplinthen zwiefach mit ihren Nachbarn verbunden iſt, manche nur einfach, einige ſogar gänzlich der Verklammerung entbehren. In dem Grundriſſe (Taf. V) ſind dieſe Verſchiedenheiten kenntlich. Eine Ausnahme von dieſer Klammerform findet ſich bei den Eckplatten, welche durch ſchmale

zum Teil noch erhaltene Eifenklammern in Bleivergufs mit den anftofsenden verbunden find. Eine Vertikalverdübelung der einzelnen Krepisfchichten hat nicht ftattgefunden, mit abermaliger Ausnahme der Ecken, welche genau in der Diagonale je zwei Vertiefungen zeigen, die eine 0,050 im Quadrat, die andere winkelförmig, jeder Schenkel 0,065 lang, aber nur 0,045 breit. Es fehlt jedoch der Gufskanal; alfo werden wir auch hier an Holzpflöcke denken müffen, wenn nicht der Bleivergufs von oben eingebracht ift, eine Methode, auf die wir fogleich kommen werden. Sämtliche Quadern haben auf der Oberfläche eine kleine fchlitzartige Vertiefung, ein Stemmloch, welches dem Eifen das nötige Widerlager bietet, um jeden Stein der folgenden Schicht fcharf an feinen Vorgänger heranzudrücken. Die Stofsfugen fchliefsen verhältnismäfsig fehr gut, foweit das überhaupt möglich ift, wenn fich die Flächen, wie hier, in ihrer Gefamtheit berühren.

Der Mangel einer Vertikalverbindung fetzt fich auch auf die Unterftufe fort. Rückwärts zeigt diefelbe gleichfalls jene halbe Bettung für die Klammern, oft in gedrungener Form, zuweilen mit leicht gekrümmten Umriffen; Taf. VIII, 4. 6 zeigt diefe Verfchiedenheiten. Eigentümlich ift aber die Längsverbindung; denn wiederholt find zwar nur leicht (0,01) vertiefte Bettungen in Doppelfchwalbenfchwanzform eingefchnitten, in diefen fitzt aber erft die nur 0,01 breite, beiderfeits hakenförmige Eifenklammer. Zum Teil liegen diefe Verbindungen auf der von der Stylobatplatte bedeckten Fläche, zum gröfseren Teil aber im freien Auftritt, alfo den fonft üblichen Regeln über Anlage von Klammern vollkommen entgegen. Diefe Verfchiedenheit läfst fich aus einer ftellenweife nachträglich hinzugefügten Verklammerung nicht allein erklären, wie diefes unzweifelhaft für die bereits oben erwähnten Dübellöcher der Poftamente auf den Auftrittsflächen gilt. Wahrfcheinlich follte diefe flache fchwalbenfchwanzförmige Eintiefung eine leichte Bleidecke aufnehmen, um die darunter fitzende Eifenklammer dem direkten Witterungseinfluffe zu entziehen; denn gegen ein Steinplättchen fpricht die geringe Dicke. Ähnliches kommt ja, wie ich von befreundeter Seite erfahre, auch beim Tempel in Affos und bei einem Schatzhaus in Olympia vor.



Der an die Unterftufe nach rückwärts anfchliefsende entfprechend hohe Block hat an feiner Oberfläche Dübellöcher, aber keinen Gufskanal. Die Befeftigung fämtlicher oberen Stylobatplatten auf ihrer Unterlage erfolgte nämlich nach einer eigenartigen Methode, bei der wir zweierlei Weifen unterfcheiden können.

Die gröfsere Anzahl der Platten, deren eine nebenftehend fkizziert ift, hat an ihrer Unterfläche quadratifche Eintiefungen (0,055 bis 0,065), gewöhnlich zwei in fymmetrifcher Anordnung parallel zur Frontrichtung, bei einer Tiefe von 0,060.

Diese entsprechen genau den Löchern auf der Unterplatte; beide zusammen bildeten also den Hohlraum, der durch eine schmale Röhre von quadratischem Querschnitt (0,010 bis 0,012) mit der Oberfläche in Verbindung stand. Diese Röhre kann nur den Zweck gehabt haben, das Gussmaterial für die Dübel von oben einzuführen. Bei den Säulenstandplatten waren die feinen Öffnungen durch die Säule selbst gedeckt, bei den Zwischenplatten aber lagen sie offen.

Die zweite Weise der Befestigung der Stylobatplatten auf ihrer Unterlage ist die, dass die Dübellöcher möglichst nahe an die Stossfugen herangerückt sind, und dann der Gusskanal, von dem höchsten Punkte des Hohlraumes ausgehend, seitlich nach der Stossfuge geleitet ist (Taf. VIII, 2). Dieses Verfahren findet sich auch bei den Vertikalpfosten der Anten angewendet.

Es ist offenbar, dass durch beide Methoden ungleich mehr Sicherheit dafür erreicht wird, dass das flüssige Gussmaterial den Raum zwischen dem Dübel, bezüglich seinem Mantel, und dem Stein vollkommen ausfüllt, als dieses bei den oft langen horizontalen Kanälen in der Lagerfläche, selbst bei hohen vorgeklebten Thonnestern, der Fall sein würde; die erstere Weise scheint allerdings nur bei nicht zu dicken Plinthen, wie hier, anwendbar.

Endlich zeigen die Stylobatplatten, in gleicher Art wie die Stufen, noch eine doppelte Längsverklammerung, nämlich leicht vertiefte Bettungen und in diesen besondere Eintiefungen für die hakenförmigen Klammern; zuweilen fehlen jedoch die ersteren.

Abweichend von der eben geschilderten Weise ist bei der Verbindung der Säulentrommel mit der Stylobatplatte verfahren worden. In letzterer befindet sich eine kreisrunde Vertiefung zur Aufnahme des Zapfens von etwa 0,080 Durchmesser bei ebensolcher Tiefe mit seitlichem Gusskanal; ihr entspricht in der Unterfläche der Trommel ein Loch von quadratischem Querschnitt. Die Berührungsfläche ist hier eine vollständige, nicht eine nur ringförmige. Das Gleiche gilt von der Verbindung der Trommeln untereinander.

Wiederum verschieden ist die Verbindung der Gebälkstücke. Zwar bleibt die Längsverklammerung stets dieselbe mit den doppelschwalbenschwanzförmigen Bettungen, bald kürzer oder länger, bald schmäler oder breiter; aber die Vertiefungen für die Vertikaldübel bilden im Grundriss ein kleines Paralleltrapez, mit 0,030 von einander abstehenden parallelen Seiten (0,025 und 0,045 lang), bald normal, bald gleichlaufend mit der Frontrichtung; die Tiefe ist 0,045 bis 0,048. Besonders deutlich zeigt die Oberfläche des Architravs dieses System (Taf. IX, 4). Hier lässt sich diese abwechselnd gestellte Schwalbenschwanzform der Dübel daraus erklären, dass durch eine solche Anordnung eine Bewegung der Triglyphen sowohl nach der Front, wie nach der Seite hin unmöglich gemacht wird, obwohl die Dübel, weil ohne Gusskanal, grösstenteils in der Stossfuge liegen. Etwas grösser, namentlich tiefer (0,060), sind die Dübellöcher an den Stossfugen der Architrave, speciell zur Verbindung mit dem Kapitell. Die vorerwähnten Stemmlöcher finden sich natürlich auch hier. In der Oberfläche des einen Triglyphen

fand sich noch der Bleimantel vor; die Lichtmafse desselben betragen 0,02 zu 0,03 bei 0,03 Abstand.

Die Wandquadern sind teilweise durch doppelte hakenförmige Eisenklammern untereinander verbunden, teilweise aber stofsen sie einfach ohne mechanische Verbindung aneinander.

Die Annahme, dafs der natürliche Stein durchweg mit einem feinen Stuck überzogen gewesen wäre, ist durch nichts begründet und verbietet sich bei einigen Gliedern, wie dem Kapitell, wegen der feinen im Material selbst ausgeführten Profilierung der Ringe von selbst; da sonst aber am Bau nur das glatte Profil auftritt, ist das jetzige vollständige Fehlen irgend welcher Stuckreste wegen der starken allgemeinen Verwitterung kein absoluter Beweis für den einstigen Zustand.

Schliefslich sei noch einer Eigentümlichkeit erwähnt, der Kurvatur der Horizontalen im Fundament. Zwar erscheint die Südfront vollständig horizontiert, sowohl die noch erhaltenen Quadern, als auch die Felsbearbeitung — denn kleine Abweichungen bis zu 0,015 kommen hierbei nicht in Betracht —, und die Nordfront ist in ihrem Zusammenhange zu sehr unterbrochen, um scharfe Beobachtung zuzulassen. Anders aber die Westfront; von beiden Ecken nach der Mitte ansteigend ist hier die Zunahme der Höhenlage eine stetige und zwar gleichmäfsig in allen Schichten. Das Maximum der Überhöhung beträgt in der Mitte 0,055. (Vgl. die Westseite Taf. V.) Dafs eine solche regelmäfsige Biegung nicht etwa nachträglich durch eine teilweise Senkung entstanden sein kann, ist klar. Da aber die gegenüberliegende Seite zu zusammenhanglos ist, um dort etwa gleiches nachweisen zu können, so möchte ich aus dieser einen Beobachtung keineswegs den Schlufs auf eine beabsichtigte Kurvatur der Horizontalen ziehen.

Reste vor der Südseite.

In dem zwischen dem Tempel und der Südmauer verbleibenden, nicht unbedeutenden Raum erscheint jetzt durchweg der gewachsene Fels als eine, wenn auch zerklüftete, doch im allgemeinen geebnete Fläche. Einst war es aber anders hier, und noch haben sich einige Spuren einer älteren Anlage erhalten, die vielleicht beim Umbau des Tempels als überflüssig verändert oder beseitigt wurde. Hierzu gehören zunächst die Reste einer von der Südostecke des Tempels ausgehenden, genau mit der Ostfront gleichgerichteten Stützmauer, die zwar nur stellenweise noch in einer Schicht aus kleinen Steinen, im übrigen aber in der Felsbearbeitung kenntlich ist. Gegen sie stöfst auch der gleich zu erwähnende Rest des Peribolos-Pflasters und kennzeichnet durch seinen schrägen Fugenschnitt einen scharfen Anschlufs an diese Mauer (Taf. III). Parallel damit zieht sich westlich davon in 5,20 Abstand eine schmale, nur in der Glättung des Felsens bemerkbare Spur hin; andere kreuzen sie rechtwinklig, so eine längs der Südfront des Tempels, und man erkennt deutlich den Unterschied in der Bearbeitung des Felsbodens, sorgfältiger für die Tempelkrepis, gröber für jene nicht bestimmt erklärbaren Fundamente. Nahe dem Südrand ist ein 1,50 im Durchmesser haltendes kreisrundes Loch von nur geringer Tiefe in den Felsen hineingearbeitet.

Unmittelbar an der Südweftecke des Tempels befindet fich noch jetzt eine geräumige Cifterne, die auch nach dem Verfall des Baues fortdauernd benutzt worden ift, wie die aufgefundene Randeinfaffung bekundet; denn diefe ift aus jenen langen oben befchriebenen Vertikalpfoften der Anten gebildet. Damit in Verbindung zu bringen wäre der Reft eines fenkrecht geftellten Thonrohres, hart an der Südweftecke, wenn diefes etwa dazu beftimmt war, das gefammelte Traufwaffer in die Cifterne zu leiten.

Zeit und Name.

Der Bau liegt, wie man von dem Heiligtum der eigentlichen Stadtgöttin erwarten mufs, auf der Kuppe des Berges, auf welcher fich unverkennbar der ältefte Kern der Stadt einft bildete, und welche bei der Stadterweiterung in der Königszeit als Akropolis von einem befonderen Mauerringe umfchloffen blieb. Dort fteht der Tempel ziemlich hart an den Rand vorgefchoben auf gewachfenem Fels. Im Gegenfatze zu den Bauanlagen, für welche man von der Königszeit an über grofse Terrains, aber oft, wie beim Augufteum, erft durch künftliche Vorrichtungen verfügte, ift er fichtlich zu einer Zeit angelegt, als der Raum noch befchränkter, jedoch zugleich freier zur Benutzung war. Man wies ihm den vornehmften Platz der älteren Stadt an, den vom Thale her gefehen befonders dominierend in die Augen fpringenden Punkt, von welchem aus man wiederum, wie von vorgefchobener Warte, die freiefte Ausficht über das Flufsgebiet bis zum Meere hin hat.

Den Stempel des verhältnismäfsig hohen Alters, welchen fomit der Bauplatz trägt, weift in Material, Technik und Stil auch die Architektur des Baues auf; nicht zwar, als ob fie in eine uralte Zeit erfter Stadtgründung hinaufreichte, wohl aber in die frühefte Zeit der ja verhältnismäfsig jungen Entwickelung der Grofsftadt Pergamon. Während unter den Königen Marmor reichlich herbeigefchafft wurde und, wenn nicht maffiv daraus gebaut werden follte, wenigftens als Inkruftation zur Verwendung kam, fo ift hier nur das fchlichte Trachytmaterial, wie es der Burgfelfen felbft liefert, benutzt. Im technifchen Verfahren erfcheint die Verdübelung mit Holz, anftatt mit dem in der Königszeit üblichen Metall, als eine altertümlichere Weife; auch die Gebundenheit der Stofsfugen, wie wir fie kennen gelernt haben, ift den Bauten des zweiten Jahrhunderts v. Chr. fchon völlig fremd. Die Details der Architektur endlich find noch ziemlich ftreng gezeichnet. Sie zeigen, trotz leifer Anfätze nach der Richtung hin, noch nicht jene vollftändige Auflöfung und Mifchung der Stilformen, welche z. B. an den umliegenden Hallen fo fehr ins Auge fällt.

Altertümlicher als alle uns fonft bekannt gewordenen pergamenifchen Infchriften ift ferner die Schrift auf den beiden Säulen, welche ich dem Pronaos des Tempels zugerechnet habe (S. 15 f.). U. Köhler, den ich deshalb befragte, ift geneigt, die Schriftformen dem vierten Jahrhundert v. Chr. zuzuweifen, eine Datierung, der ich mich in Bezug auf die Architekturformen glaube anfchliefsen zu können, fo fehr es auch geraten fein wird, hier nicht zu genau beftimmen zu wollen.

Dafs diefes alte Heiligtum innerhalb der älteften Stadt der Athena geheiligt gewefen fei, fagen die beiden Säuleninfchriften geradezu. Nicht als ob man fie als Weihinfchriften auf den ganzen Bau zu beziehen hätte; das verbietet wie ihr Platz auf einer Säule, fo namentlich ihre Mehrzahl. Immer aber wird es doch die Gottheit des Tempels fein, welcher die Weihung, fei es der einzelnen Säulen, fei es beliebiger an den Säulen angebrachter Weihgefchenke, galt.

Und hieran fchliefst fich endlich das vielftimmige Zeugnis aller Einzelfunde, fowohl an Skulpturftücken, als an Infchriften, welche in der nächften Umgebung des Tempels und von ihm ab nicht weiter aufwärts, wohl aber, wohin ja Fall und Verfchleppung leicht war, abwärts gemacht worden find. An keiner von den Ausgrabungen fonft berührten Stelle wiederholen fich Darftellungen und Nennungen der Athena fo häufig wie hier; um das Augufteum, in welchem man früher wohl den Athenatempel vermutete, fehlen fie gänzlich. Neben zahlreichen Ehreninfchriften für Priefterinnen der Athena Polias Nikephoros fehlen Schriftftücke nicht, deren urfprüngliche Aufftellung im Athenaheiligtume in ihnen felbft ausdrücklich bezeugt ift. Die gefundenen Darftellungen der Göttin mit der Agis bilden von einer Koloffalftatue bis zu kleinen Reliefbildern eine mannigfaltige Reihe. Eine derfelben, befonders bedeutfamer Art, zeigt das Relief, nach welchem die Titelvignette diefes Bandes mit Ergänzung von befreundeter Künftlerhand gezeichnet ift. In mehreren Bruchftücken wurde es im Tempelgebiete felbft zufammengefucht. Es zeigt inmitten das Idol der Athena Polias, wie es im Tempel geftanden haben wird und wie es auf Münzen der Königszeit erfcheint; in ornamental-fymmetrifcher Anordnung jederfeits von ihm wird, mit einem Anklange an Opferbrauch und uralte Symbolik, ein Stier von einem Löwen zerriffen.

Dafs der Tempel, welchen wir nach allem Gefagten mit Zuverficht der fiegreichen Burggöttin Athena zufchreiben dürfen, in der Königszeit in feiner fchlichten baulichen Geftalt beftehen blieb, aber von einem geräumigen Hofe mit umgebenden Marmorhallen eingefafst wurde, ftimmt ebenfowohl zu diefer Zufchreibung, wie die dekorative Ausftattung der Hallen mit Waffenreliefs fie beftätigt.

Von diefer Umgeftaltung und Zier des heiligen Bezirks foll im folgenden eingehend die Rede fein.

Der Peribolos.

In der Schilderung der Tempelumgebung vermögen wir die chronologische Reihenfolge nicht mehr festzuhalten. Denn die wenigen älteren Reste sind bei der, wie wir sehen werden, in die Königszeit fallenden Neugestaltung des Platzes so vollständig in ihr aufgegangen, dass sie nur im Anschluss an das Gesamtbild behandelt werden können. Dasselbe zeigt uns einen geräumigen, vollständig ebenen Platz von bedeutenden Abmessungen und wenigstens teilweise unregelmässiger Begrenzung, wie er auf der Situationsskizze (Taf. III) dargestellt ist. Nach der West- und Südseite[1]), wo das Terrain stark fällt, gestattete derselbe einen freien Ausblick, während sich an der Nord- und Ostseite zwei doppelgeschossige Hallen gegen das höher ansteigende Terrain lehnten. Taf. XV giebt uns einen Blick auf diesen Platz nach seiner Aufdeckung von einem oberhalb der Nordostecke gelegenen Punkt aus.

Pflaster. Soweit die Fläche nicht mit Baulichkeiten besetzt war, hatte sie ein durchgehendes Steinplattenpflaster. Ein kleiner Rest davon hat sich, wie bereits erwähnt, südlich vom Athenatempel erhalten, andere Stücke namentlich in der Umgebung der christlichen Kirche und einige Plattenreihen südöstlich davon; in grösserem Zusammenhang aber liegt die Pflasterung noch längs der ganzen Nordseite, mit Ausnahme des westlichen Endes, und längs der Ostseite. Sie besteht aus einzelnen Platten von nahezu gleicher (0,50) Breite, aber verschiedener Länge, die so verlegt sind, dass die durchgehenden Parallelfugen von West nach Ost laufen, während die Querfugen zwar stets rechtwinklig dazu gerichtet, aber unregelmässig verteilt sind. Die Unterlage bildet in dem nordöstlichen Teil der zu diesem Zweck abgearbeitete Fels, im übrigen aber eine mit altem Bauschutt durchsetzte Anfüllung. An den Stellen, welche dem gewöhnlichen Verkehr entzogen waren, erkennt man auf der Oberfläche noch den Schlag des Spitz-

[1]) Die Bezeichnungen West, Süd u. s. w. entsprechen nicht jedesmal genau der auf der Tafel durch die Nordlinie angegebenen Himmelsrichtung; doch möge es gestattet sein, dieselben zur leichteren Orientierung der Kürze halber auch ferner beizubehalten.

eiſens. Die Fugen ſchlieſsen mit ſchmalem Rande ſcharf aneinander, im übrigen aber ſind die Platten an ihren Seiten und Unterflächen nur roh zugehauen. Hier und da ſind auf der Oberfläche einzelne Buchſtaben eingemeiſselt, ſo einige Male Α, einmal Ε, Σ (oder Μ) und zuſammenhängend Π^ωΡ und ΔΙΟΥ.

Treppe.

Wie ſüdlich vom Tempel ein nicht mit dieſem Pflaſter verſehener Raum übrig blieb, ſo ſcheint es auch mit einem ſchmalen Streifen zwiſchen dem Tempel und der Weſtmauer der Fall geweſen zu ſein.

Hier iſt eine zum Teil offen, zum Teil unterirdiſch geführte Treppenanlage bemerkenswert, welche offenbar dem Zwecke diente, auf möglichſt direktem, indeſs wohl nur wenigen Perſonen zugänglichem Wege aus dem Peribolos auf den weſtlichen Bergabhang zu gelangen, zu einer Zeit, als dieſer noch nicht in die Befeſtigung hineingezogen war. Die Treppe iſt auf Taf. XIII, 1. 2. 3 im Grundriſs und in zwei Durchſchnitten dargeſtellt. Ein ſchmaler 1,12 bis 1,20 breiter Gang läuft von Nord nach Süd in einer der Tempelaxe nahezu parallelen Richtung; ſein oberer Austritt iſt durch eine in ſpäterer Zeit dort angebrachte Ciſternenanlage zerſtört. Er beginnt jetzt mit ſechszehn Stufen von durchſchnittlich 0,21 Steigung und 0,32 bis 0,34 Auftritt, beiderſeits von gemauerten Wangen mit zwar horizontalen, aber ungleich hohen Lagerfugen eingefaſst. Hieran ſchlieſsen ſich abwärts zwei aus dem Felſen herausgearbeitete Stufen, auf welche ein Podeſt von doppelter Auftrittbreite folgt und weiter hinab noch elf Stufen. Bei dem Podeſt tritt der Gang in den Felſen ſelbſt hinein mit einer durchſchnittlichen Höhe von 1,90. Der Kopf des Tunnels iſt mit Trachytquadern verkleidet, deren unterſte eine profilierte Krönung zeigt und noch Reſte eines Putzüberzuges bewahrt, der ſich aber bis hinter die Wangenſteine, welche gegen ihn ſtoſsen, ausdehnt; alſo muſs dieſer Stein einem noch älteren Bau entnommen ſein. Der Gang biegt dann in wagerechter Führung mit 2,06 Höhe nach Weſten um, bis er durch eine thürartige Verengung aus dem Felsen am Weſtabhang heraustritt. Die unregelmäſsigen Vertiefungen in den Felswänden ſind durch kleinere Quadern zu einer ſenkrechten Wandung abgeglichen. Auſsen ſchlieſsen ſich in direkter weſtlicher Verlängerung ein kleines Podeſt und noch weitere fünf in den Felſen gearbeitete Stufen an. Dann aber bricht die Treppe plötzlich ab, und ihre einſtige weitere Fortſetzung iſt bei dem im Zuſammenhange mit der Theateranlage erfolgten Umbau der Weſtmauer zerſtört worden. Vielleicht wurde ſie ſchon damals ganz der Benutzung entzogen; denn bei der Ausräumung zeigte ſich der obere Teil verſchüttet, dann aber in der Höhe des Podeſtes durch eine aus kleinen Leſeſteinen gebildete Wand geſchloſſen, wie im Profil C-D (Taf. XIII) mit punktierten Linien angedeutet iſt. Darauf folgte ein Hohlraum, bis der untere Quergang durch eine gleiche Mauer geteilt war (vgl. den Grundriſs). Die äuſsere Thür war durch die mittelalterlichen Stützmauern vollſtändig verdeckt. Reſte eines Falzes unmittelbar unter der Decke weiſen auf die Einſchiebung beſonderer Deckplatten oder vielleicht Holzbalken hin. Über die Treppe läuft, wie die punktierte Doppellinie im Grundriſs andeutet, eine noch teilweiſe erhaltene

Thonrohrleitung fort. Sie ist den sonst noch aus der Königszeit bekannten durchaus ähnlich, aber samt dem oberen Ende der Treppe bei der Cisternenanlage zerstört worden.

Westrand.

Die ursprüngliche Westgrenze des Peribolos hat sich zum Teil noch als hochragende Stützmauer erhalten; sie war in einer durchschnittlichen Dicke von 1,75 nur in den beiden Aufsenseiten aus zwar kleinen, aber sorgsam geschichteten Quadern aufgeführt, während die Mitte aus ziemlich mangelhaft geordnetem Füllmaterial besteht. Sie hätte in dieser Gestalt nie dem Erddruck widerstehen können, wenn sie nicht gewissermafsen nur Blendmauer gewesen wäre, und hinter ihr noch eine zweite aus unbearbeiteten Blöcken hergestellte Stützmauer den Druck aufgenommen hätte. Das zeigt sich besonders an dem nördlichen Ende, nahe der Stoa. Südlicher, nahe der Südwestecke des Tempels, ist diese hintere Mauer im unmittelbaren Anschlufs an die vordere aus regelmäfsig behauenen Quadern 1,75 dick konstruiert. Trotzdem aber scheint schon früh die Gefahr des Einsturzes gedroht zu haben; denn man hat im Zusammenhang mit der Umgestaltung des Platzes und dem Bau des Theaters eine Reihe von acht Strebepfeilern vorgelegt, durchschnittlich 2,50 vortretend und 1,64 breit, mit Zwischenräumen von 2,60 bis 3,25. Nur die beiden äufsersten sind stärker, der südlichste 3,18 breit. Sie waren durch Bogen mit einander verbunden, deren Keilsteine sich zahlreich vorgefunden haben. Heute steht unter später Überbauung nur noch der südlichste Bogen, doch stammt seine jetzige Form, sowie ein Teil des nördlichen und fast der ganze südliche Pfeiler aus einer nachträglichen Restauration vielleicht römischer Zeit. Wir werden bei der Beschreibung des Theaters im dritten Bande darauf zurückkommen.

Stoa.

Die südliche Begrenzung des Platzes besprechen wir später im Zusammenhange mit der Thoranlage daselbst. Wir wenden uns zunächst zu den grofsen Hallen im Norden und Osten.

Fundament der Nordstoa.

Von ihnen sind nur geringe Reste noch an ihrer ursprünglichen Stelle geblieben, doch genügen diese wenigstens, um die Grundrifsdisposition erkennen zu lassen. Die Rücklehne der nördlichen Stoa bildet im östlichen Teil der nur roh abgesprengte Fels, der jedoch durch eine verkleidende Futtermauer aus zwar unregelmäfsigen, aber sorgsam geschichteten Bruchsteinen abgeglichen ist. Dieselbe wird auf Taf. XVII und XVIII im Hintergrunde links sichtbar. Nur an einer Stelle, wo unmittelbar dahinter die halbrunde Eintiefung einer Cisterne liegt, ist als Abschlufs der letzteren eine um ein geringes gegen die sonstige Flucht zurücktretende Quadermauer aufgeführt. An einzelnen auf dem Situationsplan (Taf. III) kenntlich gemachten Stellen treten pfeilerartige Vorsprünge ein wenig aus der Mauer heraus und sind etwa ein Meter breit aus gröfseren lagerhaften Blöcken konstruiert. Wir werden später sehen, welchen Zusammenhang sie mit den nördlich davon gelegenen Räumen haben. In dem westlichen Teile liegt das jenseitige Terrain in gleichem Niveau mit dem Peribolos. Vor jener Futtermauer,

nur durch einen mäſsigen Abſtand von ihr getrennt, zieht ſich das Fundament der Stoarückwand hin. In der öſtlichen Hälfte, direkt auf den hierzu ſorgſam geebneten Felsboden geſtreckt, ruht eine Marmorſchwelle von 0,225 Höhe, deren Quadern aber unter ſich von ungleicher Länge und Breite ſind; die Geſamttiefe von 0,940 wird durch entſprechend hohe Trachytplinthen ergänzt. Im Grundriſs der Nordſtoa (Taf. XVI) iſt der Trachyt zum Unterſchiede vom weiſsen Marmor leicht geadert dargeſtellt. Auf dieſer Schicht, welche bis auf einige ausgebrochene Stellen ziemlich gut erhalten iſt, ſteht nur noch eine hochkantige Marmorplatte, um 0,018 gegen die Vorderkante zurücktretend, an ihrer urſprünglichen Stelle; ſie iſt auf dem Plan durch dunklere Schraffierung bezeichnet. Weiter weſtlich findet ſich auch noch eine der Hintermauerungs-Quadern aus Trachyt, wenngleich ein wenig aus ihrem einſtigen Lager verſchoben, vor. In dem weſtlichſten Teil ſind dagegen nur die Fundamente dieſer Rückenmauer übrig geblieben.

Vor derſelben dehnt ſich eine Fläche in einer Geſamtbreite von 11,90 aus, welche dem fallenden Terrain entſprechend öſtlich durch rohes Abarbeiten des gewachſenen Felſen, weſtlich dagegen durch Anſchüttung abgeglichen iſt. Parallel mit der Rückwand und mit ihrer Mittellinie 5,25 von der Schwellenvorderkante entfernt, zieht ſich eine Reihe ungefähr quadratiſcher Eintiefungen hin, in deren jeder ein Trachytblock von 0,76 bis 0,90 Seitenlänge eingelaſſen iſt, ſo daſs ſeine Oberfläche gleich hoch mit der Schwellenunterkante, alſo auch mit dem umgebenden Terrain liegt. Deshalb lieſsen ſich dieſe Blöcke von demſelben bei der Ausräumung zunächſt nicht unterſcheiden; erſt die Erwägung, daſs bei ſo bedeutender Spannung auch mittlere Stützen vorhanden geweſen ſein müſsten, führte zu ihrer Auffindung. Der durchſchnittliche Axenabſtand der einzelnen Plinthen von einander beträgt 5,00. Eine ſorgfältige Reinigung der Oberfläche ergab nicht nur zwei in der Längsaxe liegende ſymmetriſch geordnete Dübellöcher mit ſeitlichem Guſskanal — nur bei der öſtlichen Platte liegen dieſe in nordſüdlicher Linie —, ſondern auch ringförmige zuweilen etwas vortretende Spuren, welche vorausſetzen laſſen, daſs einſt eine runde Baſis darauf ruhte. Auſserdem ſind einige eingeritzte Mittellinien zu erkennen. Dieſe geſtatten die Geſamtbreite dreier Interkolumnien mit 14,970 abzuleſen, was alſo als durchſchnittliches Axenmaſs genau 4,990 ergiebt.

Neun dieſer Fundamentplatten, von Oſten beginnend, liegen noch; von den beiden nächſtfolgenden ſind nur die Bettungen im Felſen nachweisbar, während für die beiden weſtlichſten wenigſtens noch die bei dem ſtark fallenden Terrain bis zu fünf Schichten hinabreichenden Fundamente ſich vorgefunden haben.

Abermals 5,25 ſüdlich von dieſer Reihe treppt ſich der Fels unregelmäſsig ab; eine ſchärfer ausgeprägte Stufenfolge iſt durch Ausgleichung mittelſt kleinerer Blöcke erwirkt. Dieſes diente aber nur als Unterlage für Marmorſtufen, deren einſt drei vorhanden waren. Doch haben ſich nur geringe Reſte der Unterſtufe und wenige Plinthen der Mittelſtufe an der öſtlichen Ecke und rd. fünfundzwanzig Meter weſtlich davon in ihrer Lage erhalten. Die Steigung derſelben beträgt 0,223, der Auftritt 0,370. Die

Tiefe der Blöcke ſchwankt zwiſchen 0,43 bis 0,70, ihre Länge geht bis über 2,38 hinaus; denn die eine in dieſer Ausdehnung erhaltene Stufe iſt an ihrem einen Ende gebrochen. Irgend ein axialer Zuſammenhang in den Stoſsfugen, wie bei dem Tempel, beſteht alſo hier nicht.

Zwiſchen der Unterſtufe und dem davor ſich erſtreckenden Pflaſter verbleibt ein geringer durchſchnittlich 0,36 breiter Zwiſchenraum, in welchem der natürliche Fels ſichtbar wird. Das Pflaſter bleibt mit ſeiner Oberfläche etwa 0,15 unter den Stufen und ſtöſst in unregelmäſsiger Linie gegen den Felſen, läſst aber nahe dieſer Kante Marken einer durchgehenden Flucht erkennen. Man kann alſo annehmen, daſs wenigſtens die Abſicht vorgelegen habe, eine Ausgleichung durch kleinere Steine, vielleicht, wie weiter unten auf S. 67 beſprochen iſt, mit Mörtel zu bewirken, alſo gewiſſermaſsen eine kleine auf das Pflaſter übergreifende Vorſtufe zu bilden. Im weſtlichſten Teil verliert ſich dieſer Unterſchied, indem das Niveau des Platzes bis zur Unterkante der Stufen ſteigt und direkt an ſie anſchlieſst. Im allgemeinen zeigt das Pflaſter ein leichtes Gefälle von 1 : 220 von Nordweſt nach Südoſt; denn ſein höchſter Punkt im Weſten vor der Nordſtoa liegt 0,14 höher, als die Nordoſtecke, welche ihrerſeits das gleiche Niveau mit dem Reſt ſüdlich vom Tempel hat; bis zum Südende der Oſtſtoa ſinkt das Pflaſter um weitere 0,15.[1])

Dieſe Differenz in der Höhenlage machte ſich aber dort unangenehm geltend, wo das Pflaſter an die horizontal gelegten Stufen, namentlich längs der Oſtfront, ſtieſs; man ſuchte alſo zu vermitteln. Dieſes führte dahin, daſs man in dem ſüdlichen Teil der Oſtſtoa, wollte man nicht die Unterſtufe doppelt ſo hoch machen, noch eine beſondere Stufe davor, d. h. direkt auf das Pflaſter, legen muſste. In der That haben ſich Spuren dieſer Vorſtufe auf dem Pflaſter erhalten.

Entſprechend dem fallenden Terrain liegen die Stufen, je mehr man ſich dem Weſtende nähert, zunächſt auf wohlgefügten Trachytplinthen, dann dieſe wiederum auf einer unregelmäſsigen Schüttung, die aber oben durch wagerecht gelegte Platten ſorgſam abgeglichen iſt. Da das weſtliche Ende mitſamt den Stützmauern ſchon früh den Abhang hinuntergeſtürzt iſt, ſo können wir nicht mehr entſcheiden, ob die Stufen ſich ganz bis zur Ecke erſtreckt haben.

In der Flucht der Oberſtufe ſetzt ſich eine ſolid konſtruierte 0,94 dicke Fundamentmauer bis zur Weſtecke fort, um dann, in einer Stärke von 1,27 nach Norden umbiegend, ſich mit der entſprechenden Rückwand der Stoa zu vereinigen. Dieſe Weſtfront 12,55 lang, aus 0,50 bis 0,54 hohen Quadern mit einzelnen Bindern dazwiſchen gefügt, ragt jetzt noch in acht Schichten über dem Felſen empor. Die Oberfläche der Quadern iſt boſſiert, nur die beiden Ecken der Wand haben einen ſorgſamen Randbeſchlag von 0,05, Breite, und nur an ihnen ſind die Werkſtücke verdübelt und verklammert.

---

1) Die relativen Höhen, bezogen auf die Schwelle des Eingangs zur Hochburg, ſind in die Situationszeichnung Taf. III eingetragen.

Kurz vor der Südweſtecke, nur 1,45 von ihr entfernt, greift aber unter ſpitzem Winkel die weſtliche Begrenzungsmauer des Platzes in die ſüdliche Fundamentmauer der Stoa hinein, während der nördlichſte der vorerwähnten Strebepfeiler direkt an die Ecke anſchlieſst. Dem entprechend ſetzt ſich auch nach Norden, unter leichtem Winkel abbiegend, eine Strebepfeilermauer an.

Die Geſamtlänge der Nordſtoa von der einen Auſsenkante der Fundamente bis zur anderen beträgt 72,95. Die Tiefe von der Stufenvorderkante aus ſchwankt zwiſchen 12,84 (öſtlich) und 12,88 (in der Mitte).

Fundament der Oststoa.

Genau rechtwinkelig zu den vorſtehend beſchriebenen Reſten der Nordſtoa läuft die Oſtſtoa. Ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen beiden beſteht zunächſt darin, daſs letztere nur eine Geſamttiefe von 7,14 hat, alſo keiner Mittelſtützen bedurfte. Die Rückwand zeigt eine der Nordſtoa durchaus entſprechende Konſtruktion, nur ſcheint der unmittelbar dahinter ziemlich ſenkrecht anſtehende, wenn auch nur roh abgeſprengte Fels keine beſondere Verkleidung gehabt zu haben (Taf. XVII). Er ſteigt von Süd nach Nord an. Die Marmorſchwelle iſt auf 13,14 von der Nordecke aus erhalten, ihre Hintermauerung noch auf weitere 11,84, weiterhin nur ihre Fundamente. Davor erſtreckt ſich der geebnete Fels, der auch hier mit einigen Stufen abſchlieſst, welche aber auf wenige zunächſt der Ecke erhaltene Plinthen der Unterſtufe zuſammengeſchmolzen ſind. In ſüdlicher Verlängerung wurde bei dem fallenden Terrain ein Fundament aus Trachyttuff für die Stufen notwendig, doch iſt die direkte Unterlage für letztere auch hier Trachyt. Die Plinthen, aus denen dieſelbe beſteht und welche ſich unmittelbar an das Pflaſter lehnen, tragen auf ihrer Oberfläche jederſeits ſymmetriſch zur Stoſsfuge geordnete Werkzeichen, und zwar die Buchſtaben des Alphabets in aufſteigender Reihenfolge. Wir kommen ſpäter darauf zurück (S. 75).

Südlich läuft ſich die Halle gegen einen um 3,20 über die Vorderkante der Stufen vortretenden turmartigen Vorbau tot, deſſen Fundamente, ſoweit ſie anſchlieſsen, ziemlich unregelmäſsige Linien bilden, ſoweit ſie aber vortreten, aus zwar unregelmäſsigen, aber fluchtrecht gelagerten und gut verklammerten Trachytblöcken konſtruiert ſind. Auch das Pflaſter reicht bis zu dieſem Turmvorſprung. Von der Ecke tritt noch ein beſonderes Fundament unregelmäſsig um etwa 2,30 vor. Um 5,04 weiter ſüdlich läuft in der ganzen Breite des Turmes eine Parallelmauer, an welche ſich in weiterer Folge noch ein beſonderes, bedeutend tiefer liegendes gewölbtes Gemach anſchlieſst, welches wir im Zuſammenhange mit der Südmauer beſprechen (S. 79 f.).

Erwähnt mag hier noch eine Ciſterne ſein nahe der Rückwand der Oſtſtoa; es iſt ein 5,50 tiefer Schacht mit noch erhaltener antiker Randeinfaſſung, welche in der Mitte nur eine kreisrunde Öffnung von 0,40 Durchmeſſer übrig läſst. Von ihr aus läuft in ſüdlicher Richtung ein zunächſt in den Felſen gearbeiteter Kanal, in dem ein Thonrohr von 0,12 innerem Durchmeſſer liegt. Dieſes iſt dann mit weſtlicher Biegung im ſchrägen Winkel unter dem Stufenfundament durchgeführt und wird noch einmal nahe der Nordweſtecke des Turmvorſprunges ſichtbar; ſeine weitere Fort-

ſetzung finden wir dann in der Südmauer. Jene Unterführung beweiſt aber, daſs die Leitung gleichzeitig, wenn nicht älter, als die Stoa iſt. Ein gleicher, tief in den Felſen hineingearbeiteter Kanal, in deſſen Sohle ein Thonrohr liegt, durchſchneidet auch die Nordſtoa zwiſchen den Fundamenten der ſiebenten und achten Mittelſtütze von Oſten aus gerechnet; ſeine nördliche Fortſetzung in den Felſen hinein lieſs ſich nicht verfolgen; ſüdlich ſcheint das Rohr nach einer in der entſprechenden Richtung liegenden noch heute erhaltenen Ciſterne geführt zu haben. Auch in der Nordoſtecke iſt ein Teil der unterſten Stufe roh herausgeſchlagen, um ein Rohr hindurchzuleiten, welches ſich in ſüdlicher Richtung unter dem Pflaſter fortſetzt. Man hat dann die Stufe wieder ausgeflickt. Die Leitung iſt alſo, wenn auch nachträglicher Zuſatz, jedenfalls antiken Urſprungs, und da im Fuſsboden der Stoa kein Zufluſs nachweisbar iſt, vermute ich, daſs dieſelbe an der Eckſäule emporſteigend zur Abführung des Waſſers aus dem oberen Geſchoſs dienen ſollte. Auch hinter der Stoarückwand in der Ecke iſt noch ein ſteinernes Knie erhalten, welches ein von oben herabführendes und ein ſeitlich ableitendes Thonrohr in ſich aufnahm.

Hiermit iſt die Aufzählung der wenigen, noch in ihrer urſprünglichen Lage befindlichen Reſte der Hallenanlage erſchöpft; denn die Fundamente eines an den ſüdlichen Teil der Oſtſtoa ſich öſtlich anſchlieſsenden Vorbaues betrachten wir beſſer erſt im Zuſammenhange mit dieſem.

Was wir aus dieſen Reſten direkt ableſen können, iſt folgendes. Der Platz war im Norden von einer tiefen Halle begrenzt, deren Rückwand geſchloſſen war, und deren auf drei Stufen emporgehobene Front noch zu unterſuchen bleibt, während ſich ihre Teilung in zwei Schiffe durch die Mittelſtützen bereits zu erkennen gab. Das Gleiche gilt für die Oſtſeite, nur daſs der Raum hier einſchiffig war.

Aufbau des Untergeschosses.

Die weitere Rekonſtruktion muſste ſich an die während der Aufräumung des Platzes allmählich zu Tage geförderten verſchiedenen Bauglieder halten. Allerdings iſt ihre Anzahl verſchwindend gering im Verhältnis zur Ausdehnung der Hallen, und es muſs noch als ein glücklicher Umſtand angeſehen werden, daſs ſich an einer Stelle, in der Nordoſtecke, ein gröſserer Trümmerhaufen vereinigt fand. Nach dieſem Fundort zu ſchlieſsen, hatten auch die Glieder hier ihren einſtigen Platz am Bau, und dieſes gab wenigſtens einen äuſseren Anhalt für das Wagnis ſogar verſchiedenen Stilgattungen angehörende Teile zuſammenzuordnen. Beobachtung des Materials und der Technik halfen weiter, die ſtruktive Zuſammenſetzung der einzelnen Teile trat beſtätigend hinzu, und ſo wurde eine Rekonſtruktion des einſtigen Aufbaues möglich.

Wenn auch die Kombination an Ort und Stelle ſich nicht an eine beſtimmte aufſteigende Reihenfolge halten konnte, ſondern mannigfaltig ergänzend ineinander griff, ſo muſs doch hier bei der Darſtellung das Frontſyſtem von unten beginnend entwickelt werden.

Am leichteſten lieſsen ſich zunächſt die verſtreuten Stufenplinthen durch ihre Maſse als zu den noch am Ort befindlichen gehörig erkennen. Ihre Vermeſſung allein

genügte aber nicht; es mufste vielmehr verfucht werden, diefelben nach Mafsgabe der Klammerbänder, die fie mit den Nachbarn und der Hintermauerung verbanden, und nach Mafsgabe der nach oben und unten bindenden Dübel an ihren urfprünglichen Platz einzureihen, in der Hoffnung, dadurch fowohl die Stellung wenigftens einer Stütze auf der Stylobatplatte feftlegen, als auch den Axenabftand genauer als bisher möglich beftimmen zu können. Allerdings lag die Vermutung nahe, dafs derfelbe in einem beftimmten Verhältnis zu der ja mefsbaren Axenentfernung der hinteren Stützen ftehen, vielleicht die Hälfte, alfo rd. 2,50, betragen würde, um fo mehr, als fich diefes Mafs auch bei der Zufammenfetzung der Brüftungsreliefs mit den Säulen wiederfand (vgl. S. 38). Jedoch war kein vollftändiger Architrav gefunden worden, um eine direkte Ablefung zu geftatten.

Auf Taf. XVI find die noch am Orte befindlichen Stufen in vollen, die hinzugefügten in punktierten Linien verzeichnet, während die Detailfkizze der Ecke dafelbft den Zuftand nach der Einfügung fämtlicher Stufen zeigt; die punktierten Linien bedeuten hier nur die eingeritzten Auffchnürungen. Wie aus der Zeichnung erfichtlich, glückte es bei diefem allmählichen Aufbau auch zwei getrennt gefundene Refte der Oberftufe wieder zufammen und an ihre urfprüngliche Stelle zu legen. Die Höhe diefer oberen Stufe übertrifft die der unteren um ein geringes, fie ift 0,238. Die Platte zeigte auf ihrer Oberfläche als Standfpur der Säule einen Kreis von 0,69 Durchmeffer mit eingeritzter Mittellinie. Hierdurch war alfo fowohl die Säulenftellung für die Front gefichert, als auch eine Axe derfelben feftgelegt. Weftlich fchlofs fich eine glatte Platte an und an diefe wiederum eine fragmentierte, welche aber gleichfalls noch die Säulenfpur erkennen liefs. Die vorerwähnte Mittellinie fetzt fich, wenn auch nur als kurze Marke, bis auf die nächftfolgende untere Stufe fort. Da nun von diefer verhältnismäfsig mehr fich in feiner einftigen Lage fand oder doch dahin bringen liefs, fo konnte man bei genauer Prüfung auf ihr noch andere Säulenaxen erkennen und zwar die zweite Marke genau 2,495 weftlich von der erften Säule, zwei fernere dann in 17,42, bezüglich 19,91 Abftand (vgl. Taf. XVI). Alle diefe Mafse wiefen übereinftimmend auf eine mittlere Axenentfernung von 2,49 hin (denn $19{,}91 - 17{,}42 = 2{,}49$ und $7 \times 2{,}49 = 17{,}43$). Abweichungen nur einiger Millimeter find bei einem Bau aus helleniftifcher Zeit nicht auffallend. Hiermit war auch der Zufammenhang und die axiale Ordnung zu den hinteren Stützen erwiefen, denn $\frac{14{,}97}{6} = 2{,}495$.

Bei allen diefen Oberftufen, deren Tiefe 0,795 bis 0,860 beträgt, ift die Rückfeite rauh; es kann alfo kein Marmorplattenpflafter angefchloffen haben. Eine, wenn auch fragmentierte Platte mit Säulenfpur hat zwei rechtwinklig zu einander liegende rauhe Flächen; fie kann dieferhalb nur an die Ecke gehört haben, wo ihr auch ihr Lager wenigftens annähernd zugewiefen werden konnte. Aus der hier gleichfalls eingeritzten Mittellinie ergab fich eine gröfsere Weite des Eckinterkolumniums mit 2,94, ein Mafs, das fich auch fonft aus dem zu konftruierenden Schnittpunkte der Säulenreihe von der Nord- und Oftftoa folgern liefs. Die Standfpur diefer Eckfäule zeigt auch einen gröfseren Durchmeffer von 0,780.

5

Wie beim Tempel, so haben sich auch hier verhältnismäfsig viele Reste der auf diesem Stufenbau stehenden Säulen gefunden. Wir zählten im Ganzen zweiundzwanzig Schaftstücke, in den verschiedensten Längen von 0,738 (nur eins) bis zu 1,790, doch mit Ausnahme jenes einen alle über ein Meter lang. Ihr Querschnitt ist ein zwanzigfaches Polygon, jede Fläche mit einem beiderseitigen, durchschnittlich 0,01 breiten glatten Rande, während der mittlere Teil als leicht rauher Werkzoll stehen geblieben ist. Der gröfste, also untere Durchmesser beträgt 0,69 (zwischen den Flächen gemessen nur 0,680, bei einigen sogar nur 0,660), der geringste, obere, 0,545.

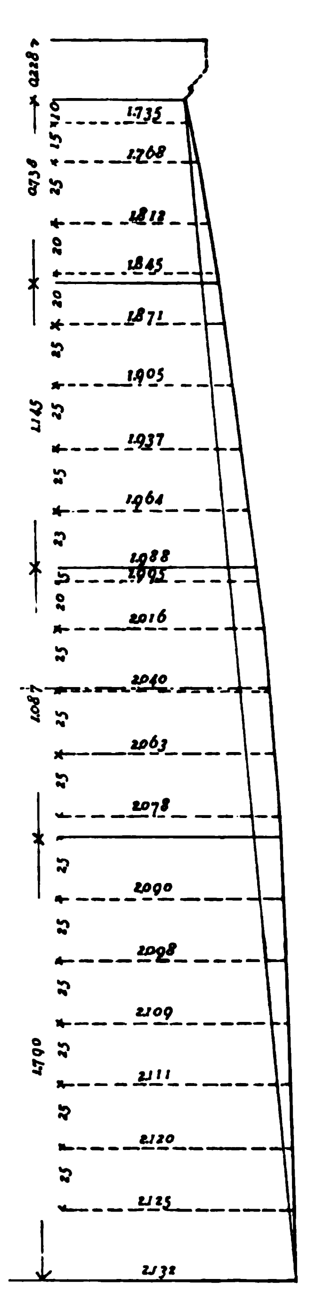
Die Messung sämtlicher oberen und unteren Durchmesser und die Vergleichung entsprechend gestellter Dübellöcher machten es wahrscheinlich, dafs vier der gefundenen Trommeln zu einer Säule gehört hätten. Auch die Falllage, in welcher diese vier sich befanden, unterstützte diese Annahme. Die Höhe dieser einzelnen Trommeln beträgt in aufsteigender Reihenfolge 1,792, 1,088, 1,146, 0,739, also im ganzen 4,765; rechnet man hierzu das gleich zu erwähnende Kapitell mit 0,229, so ergiebt sich als Gesamthöhe 4,994, nach erfolgter Zusammensetzung einschliefslich der Fugen 4,998. Das Verhältnis der Säulenaxe zur Höhe ist also genau wie 1 : 2. Lag hierin schon eine Bestätigung für die richtige Wahl der zusammengehörigen Trommeln, so wurde es zur Gewifsheit, als die Säule in ihrer Vollständigkeit im Museum zur Aufstellung gelangte, und sich hierbei die bei der im allgemeinen etwas ungleichmäfsigen Arbeit sonst nicht mögliche genaue Übereinstimmung in den durchgehenden Polygonkanten zeigte.

Der gröfseren Spur der Ecksäule entsprechend fand sich auch eine Trommel von 0,780 unterem Durchmesser, bei welcher man jedoch eine Verbreiterung der Polygonseiten dadurch vermieden hat, dafs man ihr statt zwanzig vielmehr vierundzwanzig Kanneluren gab.

Vom Kapitell sind nur zwei Exemplare gefunden worden. Die Detailmafse sind auf Taf. XXII gegeben. Es hat einen niedrigen Abakus, nur leicht gekrümmten Echinos, der durch eine dreifache Riemchenfessel mit dem Schaft verbunden ist. Auch hier, wie beim Tempel, leitet eine schräge Fläche zur Höhlung der Kanneluren über. Während aber beim Tempel der Hals des Kapitellblocks kanneliert, die übrige Säule rund ist, hat hier an der Halle der Schaftansatz am Kapitellblock segmentförmig eingetiefte Kanneluren mit schmalen Stegen dazwischen, der übrige Schaft aber einfach polygonalen Querschnitt. Man darf auf Grund sonst vorhandener Analogien annehmen, dafs man beabsichtigt habe, den Schaft bis auf etwa ein Drittel seiner Höhe von unten auf polygonal zu lassen, im übrigen aber, dem Kapitellblock folgend, die Kanneluren auszuarbeiten, wie bei der Attalosstoa in Athen es wirklich ausgeführt ist. Entweder ist nur mangelnde Vollendung des Baues an dem jetzigen Zustand schuld oder man mufste von der Ausführung der beabsichtigten Säulenform Abstand nehmen, weil der schiefrige, stark splitternde Marmor ein Herausarbeiten der scharfen Kanten nicht ratsam erscheinen liefs. Auch fanden sich einige Fragmente, dem Mafsstab nach hierher gehörend, welche diesen Übergang vom Polygon zu den Kanneluren zeigen, vielleicht ein Versuch, der nicht fortgesetzt wurde.

Die Entaſis iſt etwas kräftiger als beim Tempel; ſie liegt, wie die nebenſtehende Zeichnung zeigt, ungefähr in der Mitte, und das Maximum der Überhöhung iſt 0,037.

Die Kapitelloberfläche hat einen kreisrunden Skamillus, bald mehr, bald minder vortretend; die Unterfläche zeigt außer den beiden ſich kreuzenden Mittellinien noch die ſämtlichen nach den Mitten der Stege laufenden Radien eingeritzt.



Von dem mehr als 100 Meter langen hierher gehörigen Gebälk haben ſich nur verſchwindend geringe Reſte gefunden, und man fragt ſich unwillkürlich, wohin wohl die zahlreichen mächtigen Architravblöcke geraten ſein mögen. Es fand ſich von ihnen ein auf der linken Seite gebrochener Block (Taf. XXII, 5) an der Nordoſtecke, wohin er, nach Fundort und Maſsſtab zu urteilen, auch gehört haben muſs. Er iſt 0,590, alſo ein wenig mehr als der obere Durchmeſſer breit und 0,355 hoch; die Vorderfläche iſt glatt mit einem Abakus und ſehr niedriger Tropfenregula darunter, die Rückſeite dagegen mit dreifacher nach oben zunehmender Faszie, von einem Kymation mit Platte gekrönt. Auf der Unterfläche, ſoweit ſie freilag, erſcheint ein leicht vertieftes Band; 0,360 von den Enden entfernt aber bezeichnet eine leichte Kante, wie weit (0,720) der Architrav auf dem Abakus auflag.

Ein zweiter Architravblock oder vielmehr nur das linke Ende eines ſolchen fand ſich unweit des Südendes der Oſtſtoa (Taf. XXII, 6); während die Profilierung nahezu die gleiche wie an dem erſtgenannten iſt, unterſcheidet er ſich durch die erheblich engere Stellung der Tropfenregula; denn der Abſtand beträgt dort 0,386, bezüglich 0,388, hier nur 0,320, bezüglich 0,324. Die Regula ſelbſt miſst dort wie hier an der Ecke 0,290, ſonſt aber bei dem zuletzt genannten Blocke nur 0,266.

Das Axenmaſs iſt alſo einmal i. M. 0,675, das andere Mal nur 0,590. Nehmen wir nun viertriglyphiſches Syſtem an, ſo ergiebt ſich $\frac{2,495}{4}$, alſo rd. 0,624 als Axe, ein Mittelwert, der dann auch durch die gleich zu erwähnenden Geiſonplatten beſtätigt wird. Das geringere Maſs von 0,590 findet in dem Endblock ſeine Erklärung, das gröſsere dagegen in der bedeutenderen Spannung des Eckinterkolumniums, wohin der Block (Taf. XXII, 5) auch ſeinem Fundort nach mit groſser Wahrſcheinlichkeit geſetzt werden darf. Zur Nordſtoa kann er, da ſein für den Beſchauer rechtes Ende geradlinig ab-

geschnitten ist, nicht gehört haben, weil über der Ecksäule ein diagonaler Fugenschnitt notwendig gewesen wäre, sondern nur zur Oststoa. Auf seiner Vorderfläche sind zwei Buchstaben, Δ und I, ungefähr in der Mitte der Höhe und je zwischen den Regulae eingehauen. Ihre Höhe beträgt 0,130, bezüglich 0,135; das Profil des Einschnitts ist dreikantig. Offenbar sind diese beiden Buchstaben ein Fragment der auf dem Architrav angebrachten Weihinschrift. Wir kommen später im Zusammenhange mit anderen inschriftlichen Resten darauf zurück (S. 54).

Auf der Oberfläche des andern Architraves (Taf. XXII, 6) erkennt man noch deutlich die Stellung der Triglyphen. Von den für die Wiederbenutzung ja äufserst handlichen Friesblöcken sind nur noch drei gefunden, Triglyphe und Metope aus einem Stück, oder eine Metope eingefafst von zwei Triglyphen. Die Höhe ist etwas bedeutender als die des Architraves, d. h. 0,385, die Dicke nur gering 0,185. Ein gleichmäfsig 0,055 hoher, nur wenig vortretender Abakus schliefst den Fries nach oben ab. Die Schlitze der Triglyphen sind dreikantig und oben wagerecht geschlossen. Die einzelnen Werkstücke sind zwar der Länge nach untereinander verklammert, aber kein Band weist auf eine rückwärts anschliefsende Quader hin.

Das darauf ruhende Geison ist 0,205 hoch und besteht aus einem kleinen Kymation, nur ganz wenig vortretenden, zuweilen leicht nach vorn geneigten Mutulenplatten mit drei Reihen von je sechs Tropfen, die gleichfalls nur wenig, d. h. 0,003, vorspringen. Das Ganze verschwindet in der Horizontalprojektion vollkommen unter der weit hinabreichenden Hängeplatte, die durch eine kleine Lysis mit der Sima verbunden ist. Die Oberfläche ist wagerecht, der vordere Teil leicht rauh, dahinter eine der Länge nach durchgehende, 0,12 breite und 0,035 tiefe gehöhlte Rinne, die sich in einzelnen unregelmäfsig gestellten Kanälen nach der Sima zu öffnet. Dieselben erscheinen auf der Aufsenfläche nur als kleine runde Löcher; dafs diese etwa durch irgend einen Bronzeausgufs geschmückt gewesen wären, ist bei dem Mangel jeder Spur nicht anzunehmen. Der hintere Teil der Oberfläche ist glatt und hat Dübellöcher mit Gufskanälen, auch Längsverklammerungen, ein sicheres Zeichen, dafs hierauf weitere Bauglieder folgten, die mit ihrer Vorderkante eben bis zu jener Rinne reichten. Die nur an zwei Stücken mefsbare Länge der Geisonblöcke beträgt 1,015 und 1,160, die Tiefe 0,465 bis 0,590. Die Axe der Viae schwankt zwischen 0,302 und 0,325. Der Durchschnitt aus acht Messungen ergiebt 0,3145, entspricht also einer Triglyphenaxe von 0,629; diese stimmt mit dem oben angenommenen Mittelwert für viertriglyphisches System überein. Die Zwischenräume sind durchschnittlich 0,031, doch gehen sie in zwei Fällen bis auf 0,016 herunter. Bemerkt sei hier noch, dafs, wie auf der Zeichnung durch punktierte Linien angedeutet ist, an der Unterfläche des Geison eine nur roh ausgearbeitete Höhlung sich befindet.

Aufbau des Obergeschosses.

Hiermit schliefst das Untergeschofs nach oben hin ab. Die Fortsetzung des Baues weiter aufwärts läfst sich aus einer verhältnismäfsig vollständiger erhaltenen Reihe von Baugliedern rekonstruieren. Es ist eine ionische Stützenreihe mit einer dem Unter-

geſchoſs entſprechenden Axenſtellung. Dieſelbe ruht auf einem gemeinſamen Lehrabakus von 0,207 bis 0,216 Höhe und 0,605 bis 0,615 Tiefe. Die Länge der einzelnen Platten desſelben iſt verſchieden. Auf ihnen iſt die Einteilung des Obergeſchoſſes durch eingeritzte Linien aufgeſchnürt, nicht allein die Mittelaxe der Säulen, ſondern auch der Umriſs ihres Sockels und der Zwiſchenſchranken, wie die Oberaufſicht einer Platte auf Taf. XXIII, 5 es veranſchaulicht. Während die Auſsenſeite glatt iſt, hat man die rauhe Hinterfläche je zwiſchen den Säulenbaſen mit leichter Schräge ausgeſchnitten, wohl der Höhe des anſchlieſsenden Fuſsbodens entſprechend, und zur Entwäſſerung desſelben einzelne Kanäle in ziemlich roher Weiſe nach vorn hindurch gemeiſselt, die ſich in der Front als einfache Löcher darſtellen. Sie ergoſſen das ablaufende Waſſer in die Simarinne des Untergeſchoſſes. Der Abſtand dieſer Löcher von einander iſt verſchieden; einmal läſst ſich derſelbe mit 0,70 meſſen, bei einem anderen Block findet ſich aber auf einer Länge von einem Meter noch kein Entwäſſerungsloch. Alle Blöcke ſind auf ihrer Oberfläche durch Längsklammern untereinander verbunden geweſen; auch quadratiſche Dübellöcher mit meiſtens nach der Front gerichteten Guſskanälen finden ſich in dem mittleren, einſt durch die Schranken bedeckten Streifen.

Es folgen die Säulen ioniſcher Ordnung. Die nur niedrige, 0,148 hohe Baſis beſteht aus doppelter Spira mit einem Trochilos dazwiſchen und ruht auf einer quadratiſchen Plinthe. Der Schaft mit oberem und unterem Ablauf war gewöhnlich aus zwei Trommeln zuſammengeſetzt; ſeine Geſamthöhe läſst ſich zu 3,33 ermitteln. Er hat vierundzwanzig halbkreisförmig eingetiefte Kanneluren mit ſchmalen Stegen. Der untere Durchmeſſer beträgt mit kleinen Schwankungen 0,400, der obere iſt an keinem Stück meſsbar. Auch hier iſt die Eckſäule ſtärker, da die betreffenden Maſse 0,440, bezüglich 0,387 betragen. Leider ſind ſämtliche Kapitelle verſchwunden; nur einige Volutenfragmente, deren eines hierneben nach photographiſcher Aufnahme wiedergegeben iſt, kann man nach Fundort, Art und Maſsſtab als zugehörig anſehen. Sie zeigen groſse Ahnlichkeit mit denen des Zeusaltars, bleiben jedoch in der Feinheit der Arbeit hinter ihnen zurück. Charakteriſtiſch iſt ein kleines Loch im Auge der Volute, welches vermutlich zur Befeſtigung eines Metallſchmuckes dienen ſollte. Glücklicherweiſe fand ſich aber beim Abbruch des einen ſpäten Turmes am Eingang zur Hochburg ein Pilaſterkapitell mit dreifacher Stirn, ioniſcher Ordnung; auch die abgeſchlagenen zerſtreut aufgeleſenen Eckvoluten desſelben konnten angepaſst, und ſo das Kapitell reſtauriert werden. Taf. XXVII giebt das photographiſche Bild desſelben, wobei nur zu bemerken, daſs die für den Beſchauer rechte Seite die reſtaurierte iſt, Taf. XXIII, 3 die geometriſche Anſicht und Aufſicht. Es hat gleichfalls die vorerwähnten Löcher in



den Voluten; der Mafsftab ferner, fowie der Fundort weifen es der Halle zu und zwar am wahrfcheinlichften dem fpäter näher zu erörternden öftlichen Vorbau, dem Propylon (vgl. S. 57). Mit Hülfe diefes Pilafterkapitells läfst fich aus den Fragmenten auch das Säulenkapitell ergänzen, wie es auf Taf. XXIII dargeftellt ift. Die Form des Pulvinus mit feinen fchilfartigen Blättern, an welche fich eine doppelte Reihe kleiner Blätter fchliefst, ift hierbei zwar gefichert, doch bleibt die Löfung der Mitte zweifelhaft. Das gezeichnete Gurtband ging nur aus dem Bedürfnis hervor, die nach beiden Seiten hinauswachfenden Blattreihen in irgend einer Weife zufammenzufaffen, feine Form beruht jedoch auf willkürlicher Annahme.

Der Unterfchied zwifchen dem Säulen- und Pilafterkapitell befteht vornehmlich darin, dafs letzteres noch einen befonderen auf jeder Seite mit vier fein gearbeiteten achtteiligen Rofetten befetzten Hals hat, der durch einen Perlftab mit dem Kymation verbunden ift. Ein Fragment, welches, am Weftabhang gefunden, wohl zu einem Pilafter der Nordftoa gehört hat, zeigt anftatt diefer Rofetten nur glatte um 0,01 vortretende runde Scheiben.

An den unteren Teil des Säulenfchaftes find beiderfeits die Anfätze für die zwifchen die Säulen eingefügten Schranken angearbeitet. Die übrigens auch dickere Eckfäule kennzeichnet fich dadurch, dafs diefe Anfätze rechtwinklig zu einander geftellt find. Jede Schranke felbft befteht der Höhe nach aus drei Teilen; zunächft dem Sockel, deffen untere Breite 0,260 ift und deffen vordere Profilierung der der Säulenbafis entfpricht, während die Rückfeite glatt und nur mit einem oberen Ablauf verfehen ift. Hierauf fteht eine Platte von 0,865 bis 0,880 Höhe, unten mit kleinem Ablauf und Rundftab. Diefelbe verjüngt fich nach oben, indem ihre untere Dicke 0,160, die obere nur 0,128 beträgt, und zwar entfällt die Neigung nur auf die Vorderfläche, während die Rückfeite fenkrecht fteht. Auch fitzt die Platte nicht genau in der Säulenmitte, fondern der an der Front verbleibende Kreisabfchnitt ift gröfser, wie der Grundrifs auf Taf. XXIII zeigt. Das dritte Glied ift die Deckplatte, nach aufsen zu in Kehle, Kymation und Lyfis gegliedert, rückwärts nur als knapp vortretende Platte mit einfacher Krönung gebildet. Die Oberfläche fteigt beiderfeits fymmetrifch ein wenig nach der Mitte zu, welche nun ihrerfeits wegen des ungleich ausladenden Profils mit der Säulenmitte zufammenfällt. Dem Umriffe des Schaftes folgend, verjüngt fich auch der Anfatz nach oben zu, und dementfprechend verbreitern fich die dazwifchengeftellten Schrankenplatten, deren untere Gefamtlänge zwifchen 2,036 und 2,054 fchwankt, die obere zwifchen 2,050 und 2,069. Von den Schranken haben fich verhältnismäfsig viel mehr Überrefte gefunden, als von allen übrigen Baugliedern, fo dafs allein fünf Interkolumnien faft vollftändig wieder zufammengefetzt werden konnten. Hierbei ergab fich, dafs gewöhnlich jede Schranke aus zwei ungleich langen Platten beftand, deren Vorderfeite durch ein einheitlich komponiertes Relief gefchmückt war, während die der Halle zugewendete Fläche glatt blieb.

Über die Reliefs felbft ift S. 93 ff. in einem befonderen Abfchnitt gehandelt. Es kann zweifelhaft erfcheinen, ob fie vorher auf dem Werkplatze gearbeitet und fertig

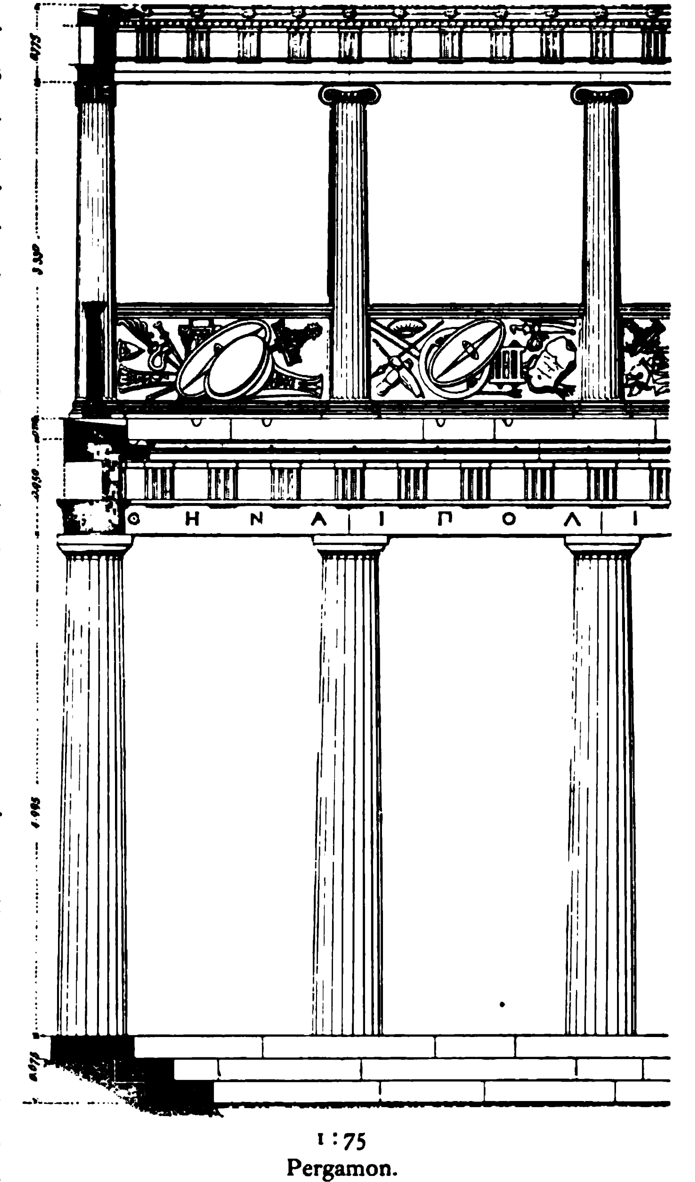
aufgebracht sind, oder ob die Platten in entsprechender Dicke erst versetzt, und das Relief dann herausgemeifselt worden ist. Ich glaube letzteres annehmen zu können; jedenfalls erscheint es für den mit dem Säulenschaft zusammenhängenden Teil höchst wahrscheinlich, dass er ursprünglich voll war und erst dem Reliefgrund entsprechend abgearbeitet wurde. Zu dieser Annahme stimmt das zweimal vorkommende Übergreifen des Reliefs auf die Ansätze am Säulenschafte, worüber das Nähere unten zu Tafel XLVI, 2 angegeben ist, und es erklärt sich aus einem solchen Verfahren bei Herstellung der Reliefs auch die Ungleichmässigkeit und teilweise mangelnde Vollendung der Kanneluren in den durch den Anschluss gebildeten Ecken.

Die Platten waren untereinander durch Klammerbänder verbunden, ebenso mit dem Säulenschaft, nur dass hier die Klammer nicht hakenförmig, sondern einfach als Dorn in das entsprechende Loch seitwärts hineingreift. Mit dem Sockel wie mit dem Holm waren sie durch kurze Vertikaldübel vereinigt.

Das Gebälk besteht der Höhe nach aus zwei Blöcken; denn Architrav und Triglyphenfries sind zu einem einzigen zusammengefasst. Der Grund hierfür liegt wohl darin, dass bei dem an und für sich nur kleinen Massstabe durch diese Zusammenfassung eine grössere Widerstandsfähigkeit erreicht wurde, welche für die bedeutende Spannung wünschenswert ist. (Vgl. Vitruv. de arch. I, 2, 6.) Dieses Gebälk zeigt bereits die vollständige Auflösung und Verschmelzung der verschiedenen Baustile. Der 0,386 breite Architrav hat an der Front zwei Faszien, darüber einen niedrigen, aber weit ausladenden Abakus mit einer noch schmäleren Tropfenregula. Der Triglyphenfries ist durch einen gleichmässig 0,054 hohen Abakus abgeschlossen, der über jeder Triglyphe noch durch ein als einfache Schräge angelegtes Kymation gekrönt ist. Die Metopenfläche tritt nur wenig gegen die obere Architravfaszie zurück, dagegen springt die Triglyphe bedeutend darüber vor. Obgleich kein Block vollständig erhalten ist, sondern nur Bruchteile und zwar im ganzen deren sechs, so kann man doch aus dem Bruch schliessen, dass die Gesamtlänge fünf Axen enthalten habe, um so mehr als der aus verschiedenen Messungen gewonnene Mittelwert von 0,502 fünfmal genommen die Axe von 2,50 ergiebt. In der Einzelbildung finden sich die verschiedensten Varianten; während das rekonstruierte Gebälk (Taf. XXIII, 1) die normale Form bietet, wobei nur auffällt, dass die Regula durchgängig etwas breiter ist, als die Triglyphe, zeigt Fig. 4 daselbst eine leichte Verjüngung der Triglyphen nach oben und eine noch grössere Breite der Regula. Endlich weist Fig. 7 daselbst eine Verbreiterung der Triglyphen wie der Metopen auf, und sowohl deshalb, als auch wegen des diagonalen Fugenschnitts kann dieses Stück nur zu dem Eckinterkolumnium und zwar der Oststoa gehört haben. Die Schlitze der Triglyphen sind dreikantig und oben wagerecht geschlossen. Der Architrav hat in der Unteransicht eine 0,055 breite bandartige Eintiefung; seine Rückseite ist niedriger, durchschnittlich 0,164, glatt und nur mit kleinem Kymation und Plättchen gekrönt; oberhalb desselben tritt die Fläche ein wenig zurück und ist rauh. Die einzelnen Blöcke haben an jedem Ende eine Eintiefung von 0,200 Breite, in der Mitte von

etwa 0,400 bei etwa 0,150 Tiefe; dieſe Löcher konnten nur als Auflager für die Balken dienen, deren mithin je einer in der Stoſsfuge, alſo über der Säule, und je einer in der Mitte des Interkolumniums angeordnet war.

Bemerkenswert ſind an der Hinterfläche des Architravs einzelne längliche Löcher, in deren einigen noch 0,006 dicke, 0,020 breite Eiſenſtifte ſitzen, deren vortretender Teil nach oben aufgebogen iſt. Der Abſtand derſelben von einander beträgt durchſchnittlich 0,83, es waren alſo für jedes Interkolumnium drei vorhanden. Ihnen entſprechen in der Form ganz gleiche Löcher und Haken an der Oberkante der vorerwähnten Schrankenplatten. Es liegt nahe, hierin Vorrichtungen zum Ausſpannen von Vorhängen zu erkennen, welche den Sonnenſtrahlen den Eingang wehren ſollten. Die bekannten attaliſchen Gewebe mögen an ſolcher Stelle zu einer auſserordentlichen Prachtfülle geſteigert geweſen ſein und durch ihren Farbenreichtum dem ganzen Platz einen eigenen Reiz verliehen haben.

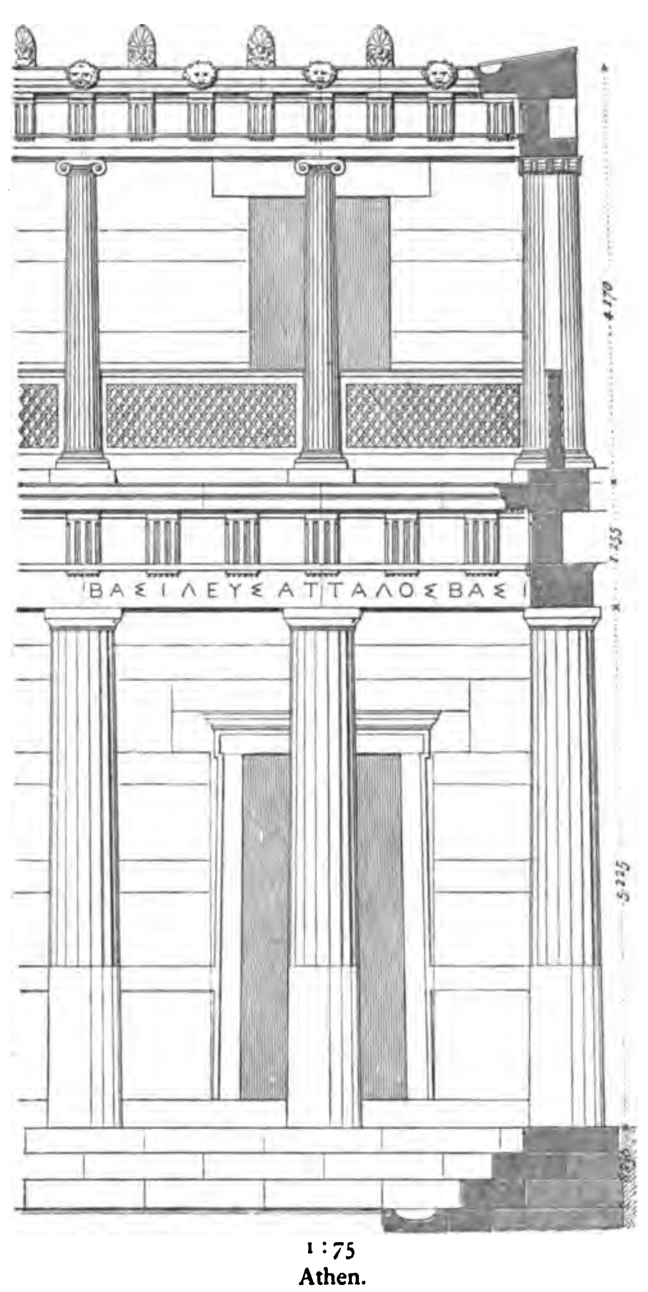


1:75
Pergamon.

In wieweit auch das Untergeſchoſs in ähnlicher Weiſe abgeſchloſſen werden konnte, worauf einige in den Säulen befindliche Löcher hinzudeuten ſcheinen, läſst ſich bei den geringen Reſten desſelben nicht mehr nachweiſen.

Das Geiſon iſt 0,220 bis 0,230 hoch; es beſteht aus Zahnſchnitt, kleinem Kymation, weit ausladender Hängeplatte und Sima. Seine Oberfläche iſt ſtark rauh, zeigt alſo, daſs nichts darauf gelagert haben kann. Eine mächtige 0,180 breite Rinne reichte zur Aufnahme gröſserer Waſſermengen aus, und öffnet ſich in einzelnen durch Löwenköpfe maskierten Ausgüſſen, die ſich über Sima und Hängeplatte ausdehnen und von einander einen durchſchnittlichen Abſtand von 0,50 haben. Doch ſind nicht alle durchbohrt,

sondern manche voll gelaffen, alfo nur von dekorativer Bedeutung. Die Länge der Geifonplatten ift noch an zwei vollftändig erhaltenen Exemplaren mit 1,12 und 1,20 mefsbar; auch die Tiefe fchwankt von 0,390 bis 0,500. Die Rückfeite hat an der Oberkante einen 0,05 tiefen Ausfchnitt und einzelne fchräge Einfchnitte von etwa 0,14 Breite, welche nur als Anfätze für Sparren gedient haben können. Der Bau war alfo hier thatfächlich nach oben hin beendet. Intereffant ift noch, dafs die Stofsfuge in der Rinne beiderfeits ein wenig ausgefchnitten ift; diefes konnte nur den Zweck haben, hier ein befonderes Material zum Dichten der Fuge einzufügen. Die Platten waren durch Dübel auf dem Unterlager gehalten und durch Längsklammern untereinander verbunden.



1:75
Athen.

So baut fich das Frontfyftem auf, wie es in feiner Gefamtheit auf Taf. XXI dargeftellt ift. Die grofse Verwandtfchaft mit der Stoa, welche Attalos der Zweite in Athen geftiftet hat[1]), ift auffallend. Um die Vergleichung zu erleichtern, find die Frontfyfteme beider Bauten hier in gleichem Mafsftabe nebeneinander geftellt; es ift beidemal diefelbe Gliederfolge und diefelbe Formengebung im Einzelnen; nur find in Athen die oberen Säulen als Doppelftützen gebildet, das Axenmafs ein wenig geringer, die Verhältniffe fchlanker, das Gebälk aber höher. Weitere Ähnlichkeiten in der Querfchnittsbildung werden wir im Laufe der weiteren Betrachtung noch kennen lernen.

Rückwand.

Über die noch in ihrer urfprünglichen Lage befindlichen Refte der Stoarückwand ift bereits oben S. 29 gefprochen. Sie laffen fo viel erkennen, dafs nur die der Halle

[1]) Vgl. R. Bohn: Die Stoa König Attalos des Zweiten zu Athen, in der Zeitfchrift für Bauwefen 1882, S. 387 ff., wo auch die übrige Litteratur über diefen Bau angeführt ift.

zugewendete Stirn eine Marmorinkrustation hatte, während die Hintermauerung aus Trachytquadern bestand. Dieses gilt jedoch nur für den Sockel; dass der obere Teil in anderer Weise hergestellt war, dafür werden später die Gründe angegeben werden.

Auf einer Schwelle von 0,225 Höhe folgte, um 0,018 zurücktretend, eine Reihe hochkantig gestellter Platten von 0,689 Höhe, deren eine jetzt noch stehende (Taf. XXIV, 9) eine untere Breite von 0,305 hat und rückwärts ein geschweiftes Profil zeigt. Dieses Profil hat an jener Stelle keinen Zweck, kann also nur von einer früheren Benutzung der Quader stammen; das erscheint um so wahrscheinlicher, als auch andere Blöcke, deren einer auf Taf. XXIV, 11 dargestellt ist, bei nur 0,531 Höhe dasselbe rückseitige Profil zeigen, also denselben Ursprung verraten. Dagegen hat eine andere noch jetzt nahe ihrem einstigen Standplatz liegende Sockelplatte (Taf. XXIV, 10) zwar geradlinigen Querschnitt, läfst aber in der Stofsfuge deutlich den Anschlufs einer geschweiften Quader erkennen. Auch von Flachschichten sind Teile vorhanden, eine von 0,195 Höhe, eine andere von 0,217 Höhe; zu letzterer gehört das auf Taf. XXIV, 8 dargestellte Eckstück.

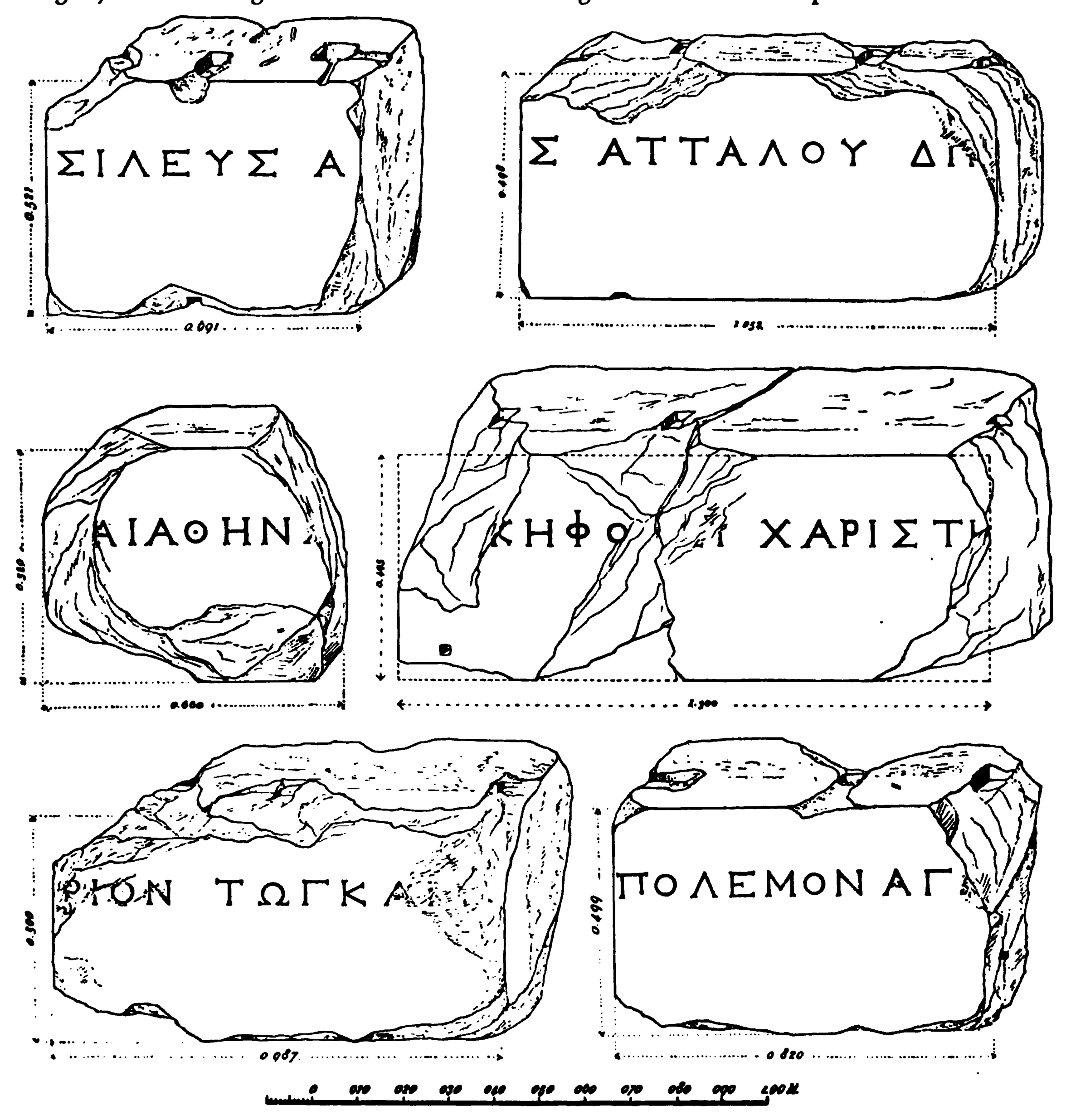
Ferner ist eine gröfsere Menge, ich zählte fünfzehn, von hochkantigen Platten vorhanden, unter denen sich drei Gruppen unterscheiden lassen, die eine mit 0,520 Höhe und etwas darunter, eine zweite mit 0,530 und eine dritte mit 0,560. Die Tiefe ist verschieden von 0,140 bis 0,270. Nur die hierher gehörenden geschweiften Platten (Taf. XXIV, 11) haben eine gröfsere Tiefe.

In diese Reihe dürfte eine Anzahl durchaus gleichartiger mit einer fortlaufenden Inschrift bedeckter Quadern gehören.

Zunächst ist sicher, dass dieselben zum Peribolos des Athenatempels gehören; denn zwei davon wurden auf den Stufen der Oststoa selbst gefunden, eine dritte als Fufsbodenplatte im mittelalterlichen Burgthor, eine am Abhang südwestlich davon, endlich zwei bis zur byzantinischen Mauer verschleppt und dort verbaut. Sie haben gleiche Höhenmafse 0,495 bis 0,500; nur zwei etwas höhere messen 0,520. Diese Schwankungen erklären sich aber leicht daraus, dass die Lagerfugen keineswegs stets horizontal durchgeführt sind. Für die Zusammengehörigkeit mit den oben genannten Wandquadern spricht die übereinstimmende Technik in der Anordnung der Klammern und Dübel, auf die wir später noch im Einzelnen zurückkommen werden. Darnach wäre anzunehmen, dass die Inschrift einfach über die Quadern der Stoarückwand fortlief, und wir werden später sehen, in welcher Weise dieselbe dann in Verbindung mit daselbst angebrachtem Schmuck gesetzt gewesen sein könnte. Wollte man, was ja eine andere Möglichkeit wäre, die Platten als zu einem gesonderten Einzelmonument gehörig ansehen, so müfste dasselbe eine aufserordentliche Ausdehnung gehabt haben, da die ergänzte Inschrift allein schon etwa zwölf Platten, also über zehn Meter Frontlänge erfordert. Fundamente für ein so langgestrecktes Denkmal lassen sich aber nirgends nachweisen; die einzige Stelle, welche allenfalls in Betracht kommen könnte, sind die Stufen der Oststoa. Soweit nämlich die Unterstufe noch am Ort liegt, d. h. auf mehr als acht Meter in der Länge, zeigen zahlreiche Dübellöcher mit Gufskanälen, dass auf ihr, hart an den Rand

gerückt, eine fortlaufende Reihe von Werkstücken gestanden hat. Dieses könnten wohl jene hochkantigen Platten sein, zu denen dann die Stufe den Sockel gebildet hätte. Gegen solche Annahme spricht jedoch wiederum der Mangel jedwedes als zu den Platten passend nachweisbaren Deckgliedes; kurz, die Frage nach der ursprünglichen Stellung wird sich schwer entscheiden lassen.

Es sind, wie die hier und auf der folgenden Seite gegebenen Abbildungen zeigen, neun zum gröfseren Teil fast vollständig erhaltene Inschriftplatten.

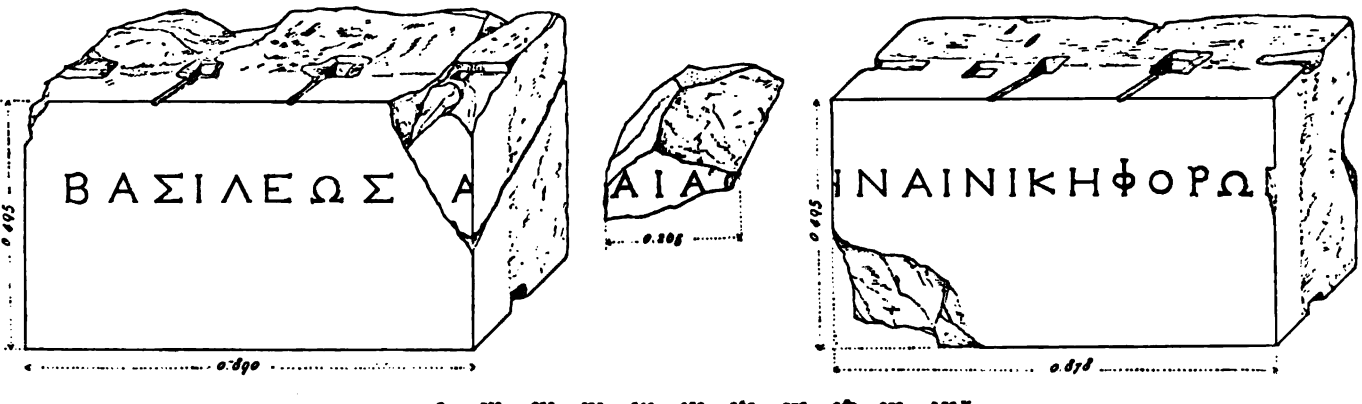


Wenn auch der Charakter der Buchstaben ziemlich durchweg der gleiche ist, so zeigen sich doch auf den verschiedenen Platten geringe, in der Zeichnung kaum

darftellbare Unterfchiede in der Feinheit der Schrift. Auch ift die Endigung der fchrägen Hafta bei dem A bald etwas knapper, bald verbreitert fie fich zu zwei feinen Spitzen.

Da nun ferner der Wortlaut einzelner Platten sich teilweise deckt, so laffen fich ficher zwei wahrfcheinlich gleichlautende Infchriften, beide von Attalos dem Zweiten herrührend, unterfcheiden

Βασιλευς Ἄτταλος βασιλέως Ἀττάλου Δὶ καὶ Αθηνᾶ νικηφόρῳ χαριστήριον τῶγ κατα πόλεμον αγώνων.



Ferner find nach Fundort und Technik noch zwei Gruppen von Quadern hierher zu rechnen, die auf der einen Seite durch ein Profil gekrönt find. Die eine Gruppe, deren Stücke 0,214 hoch find (Taf. XXIV, 4. 5), hat in den einzelnen Blöcken ungleichmäfsige Tiefe; das Profil befteht aus Rundftab, kleinem Kymation und Lyfis. Eine an der Unterfläche zuweilen bemerkbare leicht eingeritzte Linie, 0,007 von der Vorderkante entfernt, deutet vielleicht den Überftand des Profilblocks gegen den vorhergehenden an. Viele der Blöcke — es wurden deren dreizehn in einer Gefamtlänge von ungefähr zwölf Meter gefunden — zeigen deutlich die Spuren einer bereits früher ftattgehabten Verwendung, fo in der zweifachen Bearbeitung der Stofsflächen und in den Bettungen für Klammern an der Unterfläche; auch ift die Oberfläche bald glatt, bald rauh. Hierzu fand fich letzthin noch ein Endftück, an welchem das Profil einfach in die Fläche zurückläuft.

Die Quadern diefer Gruppe gehörten einem Gefims an, welches allem Anfcheine nach die Wand in einer gewiffen Höhe teilte oder, was wahrfcheinlicher ift, krönte; denn dafs es zur Mauer gehört, beftätigt namentlich der auf Taf. XXIV, 7 dargeftellte Eckblock, welcher bei 0,650 Dicke das Profil beiderfeits zeigt, mithin nur an denjenigen Teil der Stoarückwand gehört haben kann, wo diefelbe freifteht. Zugleich erkennen wir an dem Fugenfchnitt, dafs eine andere Mauer anfchlofs. Da der erwähnte Eckblock am Thor gefunden wurde, fo ftammt er wohl vom Südende der Oftftoa her, von welchem, wie wir fehen werden, eine Eingangshalle vorfprang.

Die zweite Gruppe von Quadern unterfcheidet fich nur dadurch, dafs fie ein wenig niedriger, nur 0,202 bis 0,206 hoch, und dafs das Kymation ftärker gefchwungen ift (Taf. XXIV, 6). Es haben fich davon zehn Stücke, im ganzen von ungefähr zehn Meter

Länge gefunden; sie zeigen übrigens gleichfalls die Spuren früherer anderweitiger Verwendung. Der Umstand, dass die zur ersten Gruppe gehörenden Stücke sämtlich vor der Oststoa, die zur letzteren vor der Nordstoa lagen, könnte zu der Vermutung führen, dass beide Profile sich in gleicher Höhe entsprachen und nur an den beiden Seiten der Stoa leicht variiert waren; sonst könnte man sie auch auf Ober- und Untergeschoss verteilen.

Wir schliessen hieran eine weitere Gruppe von Werkstücken, welche in die Wand eingetiefte, von kleinen Säulchen eingefasste und durch ein Gebälk gekrönte Nischen bildeten. Wir unterscheiden zwei Stilformen derselben, eine dorische (Taf. XXVI) und eine ionische (Taf. XXVII). Es gelang, erstere zu einem Exemplar mit Ausnahme der Standplatte nahezu vollständig aus verschiedenen Fragmenten zusammenzusetzen. Es beweisen jedoch gleichartige, ausserdem vorhandene Fragmente, darunter namentlich Eckstücke, dass deren mindestens noch drei vorhanden gewesen sein müssen. Das System setzt sich wie folgt zusammen. Zu unterst lag eine Schwelle von 0,160 Höhe; von ihr haben sich nur zwei Stücke gefunden, deren eins auf Taf. XXVII abgebildet ist. Nach seinen Massen, den Aufschnürungen und der Anordnung der Dübellöcher ist seine Zugehörigkeit wenigstens sehr wahrscheinlich, ohne dass man es allerdings mit einer der gefundenen Säulen in direkte Verbindung bringen könnte. Die Schwelle bestand aus mehreren Stücken, deren Vorder- und Oberfläche glatt war. Auf ihr stand jederseits hochkantig eine Platte, deren von einander abgekehrte, ursprünglich in die Wand eingelassene Aussenseiten vollkommen unbearbeitet, deren dem Innern zugewendete Flächen aber glatt und vorn mit einer knapp vortretenden Ante versehen sind, welche nach der Front zu in eine Halbsäule übergeht. Der untere Durchmesser der letzteren beträgt 0,172, der obere 0,127, die Zahl der segmentförmigen Kanneluren mit scharfen Stegen ist elf. Die Säulenaxe war nicht senkrecht, sondern leicht dem Innern zu geneigt, so dass die Innenkante senkrecht stand. Das dorische Kapitell mit niedrigem Abakus und leicht gekrümmtem Echinos ist mit dem Schaft aus einem Block gearbeitet und durch zwei Ringe mit ihm verknüpft; innen dehnt es sich bis über die Ante aus, während es aussen, sobald es an die rauhe Wand herantritt, unregelmässig abbricht. Das Gebälk, dorischer Architrav, Triglyphenfries, weit ausladendes Geison mit Sima, besteht aus einem Block; die Oberfläche ist rauh, nur an den Ecken geglättet, und dort hinein passt ein zierliches Eckakroterion, welches in mehreren, unter sich ein wenig abweichenden Exemplaren gefunden ist und ohne Dübel einfach aufgesetzt war. Die Tiefe der verschiedenen Nischen scheint nicht immer die gleiche gewesen zu sein, wenn der rauhe Streifen, welcher sowohl an der Unterfläche des Deckbalkens, als an den inneren Seitenwänden sich vorfindet, jedesmal den genauen Wandanschluss bekundet. Dieser Umstand zeigt aber auch, dass die Rückwand nicht etwa aus einer Marmorplatte bestand, sondern aus kleineren Steinen aufgemauert und verputzt war. Auch an der Decke findet sich sogar stellenweise wohlerhalten ein leichter Putzüberzug; es war also die gesamte Innenfläche der Nische bis an den vorerwähnten Antenvorsprung und einen entsprechenden Saum an der Decke geputzt und wahrscheinlich auch bemalt. Sicherlich haben wir hier die

plaſtiſchen Vorbilder für jene auf den pompejaniſchen Wänden ſo vielfach nur durch Malerei dargeſtellten zierlichen Niſchenbildungen vor uns. Sie können nicht an ſich ſelbſt Zweck geweſen ſein, ſondern wir müſſen uns dieſelben als zur Einfaſſung für einen darin aufgeſtellten Gegenſtand, ſei es ſelbſt nur ein Gemälde, beſtimmt denken. Um in dieſem Sinne einen Eindruck der Geſamterſcheinung zu gewinnen, iſt auch auf der photographiſchen Abbildung der einen Niſche (Taf. XXVIII) eine beliebige in Pergamon gefundene Statuette, an der übrigens der Kopf ergänzt iſt, als Füllung benutzt, womit die Zugehörigkeit derſelben zu der Niſche keineswegs behauptet ſein ſoll.

Von der ioniſchen Niſche (Taf. XXVII) waren gleichfalls mehrere vorhanden. Aufbau und Gröſsenverhältniſſe ſind den doriſchen durchaus ähnlich, die Säulen etwas ſchlanker; ihr unterer Durchmeſſer beträgt 0,149, ihr oberer 0,119, die Verjüngung alſo $^1/_5$, während ſie bei den doriſchen $^1/_4$ iſt. Die Baſis iſt dem Schaft angearbeitet, das zierliche Volutenkapitell jedoch aus einem beſonderen Stück eingeſetzt. Der nach innen gerichtete Pulvinus iſt vollſtändig, der äuſsere nur in der vorderen Hälfte ausgearbeitet. Beſonders intereſſant, auch in Bezug auf die techniſche Ausführung, iſt das Gebälkſtück. Über dem dreifach fasziierten Architrav ſitzt ein ſtark nach vorn übergeneigter Anthemienfries, deſſen photographiſches Bild auf Taf. XXVIII zwiſchen der gleichmäſsig wiederkehrenden Kelchform ein dreifach variiertes Palmettenmuſter erkennen läſst. Das Ornament bleibt jedoch frei von langweiligem Schematismus, vielmehr iſt jedem einzelnen Blatt eine reizvolle Individualität gewahrt.[1]) An dieſem Gebälkſtück haben ſich auf dem kurzen umbiegenden Schenkel noch Putzreſte der anſchlieſsenden Wand mit roter Bemalung erhalten.

Dieſe Niſchen traten mit ihrer Umrahmung in geringem Relief, d. h. nur um den Säulenhalbmeſſer, aus der Wandfläche hervor. Unſicher aber wird es bleiben, an welche Stelle wir dieſelben zu ſetzen haben. Das nächſtliegende iſt an die Stoarückwand zu denken, fraglich nur ob im Ober- oder Untergeſchoſs. Mit Rückſicht darauf, daſs das Obergeſchoſs, wie wir ſehen werden (S. 60 ff.), ſich mittels Stützenſtellungen nach den dahinter befindlichen Gemächern öffnete, die Niſchen auch eher eine geſchloſſene Rückwand vorausſetzen, habe ich mich für das Untergeſchoſs entſchieden. Es würde dieſes zur weiteren Folge die Annahme haben, daſs nur der Wandſockel (vgl. S. 42) mit Marmorquadern bekleidet, der obere Teil dagegen geputzt und bemalt geweſen ſei. Es erſcheint mir dieſes auch nach Analogie der Attalosſtoa zu Athen, deren Rückwand ja noch ſteht, durchaus wahrſcheinlich; denn dort ſitzt über dem Marmorſockel eine Mauer aus Porosſtein, die nur für Putz beſtimmt geweſen ſein kann. Einfach praktiſche Rückſichten mögen auch hierbei in Betracht gekommen ſein; wie man bei den Säulen vielfach die ſcharfen Kanten in dem Unterteil in Hinſicht auf den an ihnen vorüberflutenden Verkehr vermied, ſtellte man auch den Unterteil der Wand maſſiv her, um

---

1) Zu der photographiſchen Anſicht bemerke ich noch, daſs behufs Anfügung des hier gleichfalls vorauszuſetzenden Eckakroterions die rechte Ecke der Hängeplatte in Gips ergänzt werden muſste.

ihn nicht einem ftetigen Abftofsen des Putzes auszufetzen. Wie in Athen die Marmorgewände der Thüren in die Putzfläche hineinragen, wird diefelbe hier von den zierlichen Nifchen belebt gewefen fein.

Im Zufammenhange hiermit mag fchliefslich noch eine, wenn auch fehr unbeftimmte Möglichkeit angedeutet werden. Jene in neun Bruchftücken erhaltene doppelte Platteninfchrift Attalos des Zweiten, deren Zugehörigkeit zum Sockel vorher betont wurde (S. 42), könnte zu einem im Innern der Halle nachträglich angebrachten Schmuck in Beziehung gefetzt werden. Dann wäre die Stiftung der in den Nifchen aufgeftellten Kunftwerke als eine letzte Vollendung des Baues dem Bruder Eumenes des Zweiten zuzufchreiben, welcher letztere, wie gleich zu erwähnen, der Erbauer der Halle gewefen fein wird.

Mittelstützen.

Da die Ausftattung der Rückwände im oberen Gefchoffe erft im Zufammenhange mit den dahinter liegenden Gemächern befprochen werden kann, fo mögen zunächft die Stützen erläutert werden, welche die Nordftoa in zwei Schiffe zerlegen. Ihrer Fundamente ift bereits oben Erwähnung gefchehen (S. 29). Auf denfelben ftanden runde Bafen, aus doppelter Spira mit niedrigem Trochilus dazwifchen beftehend und durch einen kleinen Rundftab mit dem aufgehenden Schaft verbunden (Taf. XXIV, 3). Unterhalb ift jedoch noch ein befonderes, 0,056 hohes, aber rauh gelaffenes Ringftück angearbeitet, welches uns offenbar die Dicke des anfchliefsenden Fufsboden-Pflafters oder Eftrichs giebt. Die an der Unterfläche befindlichen Dübellöcher korrefpondieren mit denen der Fundamentplatten, ebenfo die ringförmigen Spuren auf letzteren mit dem unteren Umfange der Bafen. Es wurden nur noch drei folcher Bafen gefunden; die eine davon haben wir wieder an ihre einftige Stelle gefetzt, wie die photographifche Aufnahme (Taf. XV) fie im Vordergrunde rechts zeigt. Die Mafse fchwanken ein wenig untereinander. Die Mittelwerte find in der Zeichnung auf Taf. XXIV eingefchrieben. Dafs der Schaft glatt und nicht gefurcht war, beweift das der Bafis angearbeitete Stück. Es haben fich dazu ferner neun Trommeln in verfchiedenen Längen von 1,09 bis 1,34 gefunden. Zu einer Säule zufammenordnen laffen fich diefelben nicht; der geringfte Durchmeffer beträgt 0,460, während derfelbe am Kapitell nur 0,448 ausmacht; es fcheint alfo von den Obertrommeln keine vorhanden zu fein. Nicht einmal die Anzahl der Schaftftücke läfst fich mit Sicherheit beftimmen; wahrfcheinlich waren es vier. Die unteren an den Bafen mefsbaren Durchmeffer find 0,509, 0,511, 0,519, bei einer Trommel fogar 0,525. Eine Entafis war trotz der geringen Verjüngung vorhanden; denn wenn der Umfang bei den unteren Trommeln auf 0,25 Höhe um 0,010 abnimmt, fteigt diefes Mafs bei den oberen auf 0,028.

Zu diefen Säulen mufs das fchlanke in zwei Exemplaren gefundene Kapitell gehört haben, welches 0,515 hoch, einem Kelch mit vierundzwanzig halbkreisförmig eingetieften Blättern gleicht, die untereinander durch einen kleinen Einfchnitt getrennt find (Taf. XXIV, 1 Anficht und Durchfchnitt, 2 Oberauffícht). Ihre obere Endigung fällt ftark nach aufsen über und ift wagerecht abgefchnitten, unten find fie durch einen Rundftab

gegürtet.[1]) Bemerkenswert ist ihre Oberfläche; auf den Blättern ruht kein besonderer Abakus, sondern nur ein knapp hervortretender runder Skamillus. In der Mitte ist derselbe roh vertieft, zeigt aber auch im übrigen den groben Schlag des Zahneisens, nur aufserhalb zweier paralleler leicht eingeritzter Linien erscheint er etwas glatter. Diese Linien weisen auf die Richtung eines aufliegenden Balkens hin. Verbieten schon die bedeutenden Spannungen, hierbei mit Rücksicht auf die mobile Belastung an Marmor zu denken, so spricht auch die Rauhigkeit der Oberfläche für die Annahme von Holzbalken, deren je zwei über dem Kapitell zusammenstiefsen und durch Dübel festgehalten wurden; ihre Breite würde nach Mafsgabe jener zwei auf dem Kapitell eingeritzten Linien 0,550 betragen.

Die Details der Deckenkonstruktion vermögen wir nicht mehr nachzuweisen. Der soeben erwähnte Unterzug über den Mittelstützen wird vielleicht eine dem vorderen Architrav entsprechende Höhe gehabt haben. Über ihn fort liefen von der Rückwand bis zur Front Querbalken, und zwar im Obergeschofs, wie die Einsatzlöcher (vgl. S. 39 f.) beweisen, zwei für jedes Interkolumnium, auf denen sodann der eigentliche Belag ruhte. Wie dieser konstruiert gewesen sein wird, davon giebt uns Vitruv (VII, 1, 2 f.) eine genaue Beschreibung. Man breitet, so heifst es, zunächst auf die Dielung Farrenkraut oder Spreu, darauf kleine Steine, auf welche man eine Estrichmasse bringt, die genügend festgestampft wird, und hierauf eine Deckschicht aus Kalk und Thonscherben. Schliefslich folgen die Fufsbodenplatten, welche sorgsam abgeschliffen werden müssen. Diese Platten konnten aus Marmor, aber auch aus gebranntem Thon bestehen, und es wäre deshalb nicht unmöglich, dafs eine Menge von Backsteinplatten, welche in und bei der Stoa gefunden wurden, einst hierzu verwendet waren. Sie haben eine Dicke von 0,062 bis 0,067 und messen durchschnittlich 0,440 im Quadrat; ihre Stempel werden unter den Inschriften mitgeteilt werden.

Westfront. Die nach Westen schauende schmale Front der Nordstoa war durch einen Giebel gekrönt, dessen Glieder sich in reichlicher Anzahl an dem Abhange unterhalb gefunden haben. Das Geison, von dem neben den ansteigenden Blöcken namentlich auch die beiden Eckstücke, teilweise unvollendet, vorhanden sind, zeigt dieselbe Formengebung wie das der Längsfronten. Triglyphenfries und Architrav sind jedoch nicht wie dort zu einem Werkstücke zusammengezogen, da bei einer geschlossenen Wand keine Nötigung hierzu vorlag; auch weichen sie in den Mafsen und der Gliederung etwas

1) Von einer solchen einfachen Kalathosform sind bis jetzt nur wenige Beispiele bekannt geworden. Fragmente verwandter Form, aber mit einem Abakus, finden sich in der Attalosstoa zu Athen, und zwar hier ebenfalls im Innern. Mehrere Stücke gleicher Art liegen am Südhang der Akropolis, nahe dem Wächterhäuschen; doch haben diese unter den vortretenden Ecken des Abakus noch je ein Blättchen. Sie gehörten wohl zu den Hallen am Asklepiosheiligtum. Auch Cockerell bildet ein solches Kapitell aus Delphi ab (*Antiquities of Athens Suppl. vol.* IV, S. 54, Taf. II. Deutsche Ausgabe III, S. 261 f. Lief. 2, Taf. 2. Danach Bötticher Tektonik[2] Taf. 4, 2. 42, 1). Die ganze Form weist auf eine leichte Belastung hin, und schon Bötticher (Tektonik[2] S. 351) bemerkt zu dem Delphischen Exemplare, dafs es unzweifelhaft unter einem hölzernen Epistylion gestanden habe. Diese Kapitellform war vielleicht für die inneren Stützen der Stoen geradezu typisch.

von jenen ab; die Axe der Triglyphen beträgt 0,46, ihre Höhe 0,303, ihre Breite 0,185. Mit diesen sicher zur Stoa gehörenden Gliedern zusammen in die Orchestra des Theaters hinabgestürzt, hat sich ein Block gefunden, welcher in Höhe und Einteilung dem Gebälk der Stoa nahe verwandt ist und sich nur darin unterscheidet, dass statt der Triglyphen ein fortlaufendes Rankenornament den Fries bildet. Taf. XXIX, 5 stellt das ansehnliche Fragment dar; es ist 0,36 tief und von besonders sorgfältiger Arbeit; die Rückseite ist rauh gelassen. So lange wir nicht noch weitere Stücke zu diesem Friese finden, wird es unentschieden bleiben, an welche Stelle der Stoa wir denselben einfügen dürfen; eine sonst ansprechende Vermutung, dass diese abweichende Form die Westfront der Nordstoa geziert habe, ist wenigstens für die Ecken durch das an der Unterfläche der Geisoneckstücke in seiner Verwitterungskante deutlich erkennbare Auflager auf Triglyphen und Metopen ausgeschlossen. Auf die Öffnungen der Westfront kommen wir später (S. 62 ff.) zurück.

Propylon.

Die Rückwand der Hallen kann der Terrainbildung nach nur an zwei Stellen durchbrochen gewesen sein; einmal am Südende der Oststoa, wo der Haupteingang zu den Hallen und dem gesamten Peribolos lag, das andere Mal im Westen der Nordstoa, wo ein Durchgang nach den dahinter gelegenen Baulichkeiten erforderlich war. Die Gestaltung des Haupteingangs können wir wenigstens im Grundriss noch verfolgen; er ist hart an das Südende gerückt und durch ein besonderes nach Osten vorspringendes Propylon ausgezeichnet (Taf. XVIII). Die Rückwand der Stoa läuft bis zu der auf S. 31 erwähnten Quermauer durch; doch springt 8,55 nördlich der letzteren ein Mauerschenkel in einer Länge von 4,70 nach Osten vor, von dem sich ausser den aus Trachyttuff hergestellten Fundamenten die obere Schicht in fünf unter einander verklammerten und mit Dübellöchern versehenen Platten erhalten hat. Diese diente zur direkten Aufnahme der Marmorplinthen. Das Fundament läuft dann in 3,10 Breite nach Süden, um nach einer Ausdehnung von 8,81, nur noch durch einen kleinen Knick kenntlich, nach Westen zurückzukehren; doch fehlen hier die der Nordseite entsprechenden Schwellensteine. Östlich schliesst sich ein wagerechtes Plattenpflaster an, welches teilweise noch vorhanden, teilweise in Spuren auf dem zur Aufnahme desselben bearbeiteten Felsen zu verfolgen ist. Auf diesem Pflaster lässt sich, 3,78 weit gegen die Propylonenkante nach Osten vorgeschoben, wenn auch nur in ganz geringen Spuren der rauheren Bearbeitung, ein Auflager von ungefähr 2,60 Ausdehnung erkennen, das durch die axiale Lage seine Beziehung zu dem Vorbau bekundet. Dem entsprechen westlich vor der Stoa auf dem Peribolospflaster zwei schräg einschneidende Vertiefungen (siehe auch das Profil des Propylon auf Taf. IV), deren innere 3,47 von der Stufenvorderkante entfernt, deren äussere noch um 1,03 weiter vorgeschoben ist. Sie messen in der Breite 3,98. Durch diese Anhaltspunkte ist die Axe des Einganges festgelegt und darf um so sicherer als die richtige gelten, als sie bei Annahme einer gleichmässig durch-

gehenden Teilung der Oststoa genau in die Mitte des zweiten Interkolumniums von Süden aus fällt; denn die Gesamtlänge der Oststoa, in der Oberstufe gemessen, beträgt 42,91, und da die Axe der ersten Säule nach Analogie der Nordstoa um 2,58 von der Ecke entfernt ist, so bleiben zu verteilen 40,33. Es ist aber $16 \times 2{,}49 =$ rd. 39,85, so dass sich für die Stärke des an den Vorbau anschliessenden Pfeilers oder kurzen Wandstückes $40{,}33 - 39{,}85 + \frac{1}{2}$ Säulendurchmesser ergiebt, d. h. $0{,}48 + 0{,}34$, also 0,82. Jedoch ist es auch möglich, dass das südlichste Interkolumnium dem nördlichsten entsprechend grösser als die übrigen war, also für den Pfeiler nur etwa 0,35 übrig blieben. Auf jeden Fall ist aber die Mitte des zweiten Interkolumniums um $0{,}48 + 2{,}49 + \frac{2{,}49}{2}$ $=$ rd. 4,22 von dem die Halle im Süden abschliessenden Vorbau entfernt, die Mitte der Rampenbettung aber $2{,}22 + \frac{3{,}98}{2} = 4{,}21$. Die Übereinstimmung ist demnach so vollkommen, wie bei den nicht scharf messbaren Dimensionen überhaupt erwartet werden kann.

Es folgt hieraus zunächst als wahrscheinlich, dass auch der östliche Vorbau entsprechend in drei Axen gegliedert war. Für seine Detailbildung haben sich eine Reihe von Anhaltspunkten ergeben, die eine ziemlich gesicherte Rekonstruktion gestatten, wie solche auf Taf. XXXI in perspektivischer Ansicht dargestellt ist. So bot sich die Front dem durch das Burgthor, also von Südosten her Eintretenden dar.

Zunächst kommen für die Rekonstruktion eine Reihe von Werkstücken in Betracht, welche zum Teil in die am Eingang errichteten mächtigen Türme später Zeit verbaut, zum Teil zur Herstellung der zunächstliegenden Strecke der bereits mehrfach erwähnten grossen byzantinischen Mauer benutzt waren. Der Fundort und namentlich die genaue Übereinstimmung in der Profilierung weisen diese Blöcke der Stoa zu, einige Abweichungen in den Detailformen aber, sowie mehrere Eck- und Giebelstücke deuten auf einen bevorzugten Platz an derselben, wie ich annehme, eben jenes Propylon. Besonders wichtig für die Axeneinteilung ist das Gebälk des Obergeschosses, von dem sich namentlich erhebliche Stücke in der byzantinischen Mauer fanden. Dasselbe hat genau die gleichen Höhen- und Tiefenmasse wie das von der Längsfront der Oststoa, nur sind die Triglyphen in einen plastisch reich geschmückten Fries verwandelt, und ist demgemäss die Tropfenregula am Architrav fortgeblieben, wie die photographische Aufnahme (Taf. XXX) und die isometrischen Ansichten (Taf. XXIX) zeigen. Stücke dieses Frieses, »Kränze darstellend, von Adlern und Ochsenköpfen getragen« sah bereits O. F. v. Richter[1]) im oberen Burgthore eingemauert. Dargestellt ist eine Guirlande aus Eichen- und Öllaub, die abwechselnd von sitzenden Adlern mit gesenkten Flügeln und von bindengeschmückten Ochsenköpfen getragen wird. Erstere sind im Halbprofil und so angeordnet, dass immer je zwei sich ansehen, sich also symmetrisch dem zwischen ihnen in Vorderansicht befindlichen Ochsenkopfe zuwenden. Zwischen ihnen, über den Senkungen des Laub-

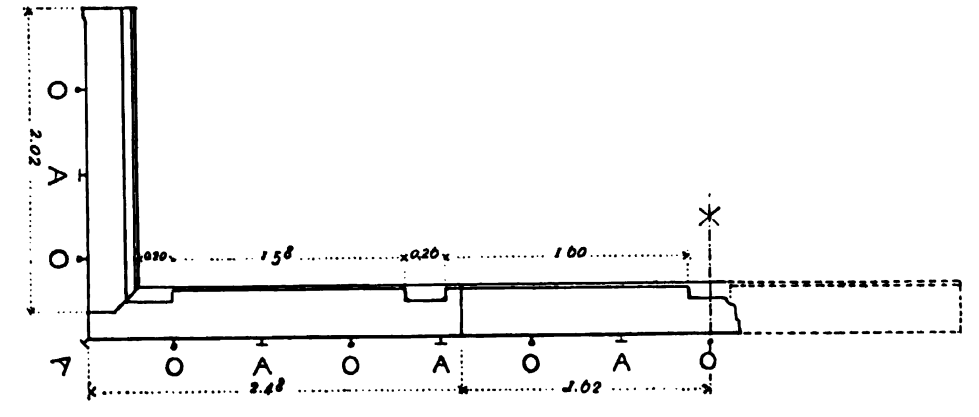
1) Wallfahrten nach dem Morgenlande. Berlin 1822. S. 489.

ſtranges, iſt einmal eine Eule mit ausgebreiteten Flügeln, das andere Mal eine Schale mit ſtrahlenförmig angeordneten, kräftig hervortretenden Rippen angebracht. Die allgemeine Beziehung der Ochſenköpfe und der Schale auf ein Heiligtum und die beſondere der Eule und des Ollaubes auf die Athena, des Adlers und des Eichenlaubes auf den mit der Athena verehrten Zeus liegt auf der Hand.

Die Rückſeite dieſer Friesbalken iſt genau wie bei dem Frontgebälk der Halle bearbeitet (S. 39 f.). Auch hier ſind einzelne Löcher in den rauh gelaſſenen Oberteil eingetieft, die nur als Balkenauflager gedient haben können, und deren Anordnung für die Rekonſtruktion, wie wir gleich ſehen werden, von groſser Wichtigkeit iſt.

Die Weite des Eckinterkolumniums iſt durch ein vollſtändiges, wenn auch gebrochenes Gebälkſtück gegeben. Sein linkes Ende, alſo die Südecke der Front, iſt auf Taf. XXIX, 3 dargeſtellt. Seine Geſamtlänge läſst ſich, trotzdem es gebrochen iſt, durch den diagonalen Fugenſchnitt auf 2,48 berechnen. Über Eck ſitzt ein Adler, deſſen Torſo abgeſplittert gefunden wurde; die rechte Stoſsfuge ſchneidet durch die Flügel des zweitfolgenden Adlers. Das rechtwinklig hierzu anſchlieſsende Gebälk des ſeitlichen Interkolumniums hat ſich gleichfalls und zwar vollſtändig erhalten (Taf. XXIX, 4). Daſs es gerade an dieſe Stelle gehört, beweiſt die Geſtaltung ſeiner Rückſeite und die flüchtigere Skizzierung des Reliefs an ſeinem Ende, woſelbſt ſogar noch ein Saum ſtehen geblieben iſt, ein Zeichen, daſs der Fries hier beendet war. Die Länge des Werkſtücks beträgt 2,02. Leider läſst ſich an der Unterfläche nicht mehr genau erkennen, wie weit es einſt auf dem gleich zu erwähnenden Pilaſter auflagerte, ſicher nicht mehr als ſeine Breite beträgt; daraus läſst ſich die Weite des ſeitlichen Interkolumniums und mit ihm die Stellung des Pilaſters wenigſtens annähernd beſtimmen. Durch die Beendigung des Frieſes iſt auch der Beweis gegeben, daſs wenigſtens auf der Südſeite die Seitenfront nur in der entſprechenden Länge geöffnet war, wie auch der Anſchluſs des Vorbaues an die ſpäter zu erörternden Turmbauten gebot.

Es hat ſich ferner ein Teil des Gebälkſtückes vom mittelſten Interkolumnium gefunden; es ſchlieſst links in der Stoſsfuge durch Dübel und Relief genau an das erſtgenannte an, rechts dagegen iſt es gebrochen. Seine Geſamtlänge läſst ſich aber wenigſtens mit Wahrſcheinlichkeit feſtſtellen; dazu helfen uns jene vorerwähnten Balken-



löcher auf der Rückseite. Ein solches findet sich bei diesem Block genau hinter einem Ochsenkopf der Front, 1,62 von der Stofsfuge entfernt. Betrachten wir nun die vorstehende Zusammenstellung der drei Gebälkstücke, so erkennen wir eine Regelmäfsigkeit in der Anordnung der Deckenbalken, und es liegt die Annahme nahe, dafs jenes letztgenannte Balkenloch die Mitte des Blockes, wofür auch der Bruch spricht, mithin auch die Mitte der Front bezeichnet. Das Axenmafs des mittelsten Interkolumniums wäre demnach 3,24, also gröfser als das der übrigen. Hat ein solcher Weitenunterschied für den mittleren Durchgang an und für sich schon Wahrscheinlichkeit, so steigt dieselbe und damit das Zutrauen in die Richtigkeit der gewonnenen Mafse noch dadurch, dafs letztere sich der Triglyphenteilung des Untergeschosses gut anpassen, indem nach ihnen auf die Mittelaxe fünf, auf die Seite je vier Triglyphen kommen.

Die nördliche Schmalseite war vielleicht der südlichen entsprechend gebildet, vielleicht auch öffnete man sie vollständiger, da nicht die gleiche Beschränkung wie bei jener vorlag; auf der Ansicht (Taf. XXXI) ist letzteres angenommen, allerdings mehr der Durchsicht halber, als dafs ein zwingender Grund dafür vorläge. Verschiedene sonst noch gefundene Friesstücke, wie das auf Taf. XXX abgebildete kleinere Fragment, welche am Propylon selbst keinen Platz finden, lassen vermuten, dafs sich der Fries auch längs der Oststoa ausdehnte, also den an derselben emporführenden Weg begleitete.

Über dem Gebälk befand sich dasselbe Geison wie an den Innenfronten. Der Vorbau war durch einen Giebel gekrönt. Von ihm haben sich mehrere Stücke, darunter das Eck- sowie das Mittelstück gefunden, beide mit Ansätzen für Akroterien; sie sind auf Taf. XXIX, 1. 2 dargestellt.

Die Öffnungen zwischen den ionischen Säulen werden auch hier durch Schranken geschlossen gewesen sein, wie in der Rekonstruktion (Taf. XXXI) angenommen ist. Ganz gesichert dagegen sind die Pilaster, welche als Endigung der Seitenwände dienten; denn ein Oberstück des Schaftes, sowie ein Kapitellblock sind gefunden, beide zusammen auf Taf. XXX dargestellt. Besonders eigenartig ist die Ausbildung der drei mit Voluten versehenen Stirnen (vgl. S. 37). Der Kapitellblock ist als Binder behandelt, das anschliefsende Wandstück ihm angearbeitet; die beiden an die Wand stofsenden Flächen der Voluten sind als platte Scheiben belassen.

So viel über die Front des Obergeschosses. Weniger, als von ihm, aber für die Rekonstruktion und Zeitbestimmung des Baues hochwichtiges ist vom Untergeschofs gerettet. Mit Friesplatten des Obergeschosses zusammen wurden nämlich zwei Architravstücke gefunden, in Profilierung und Mafsen wiederum genau denen der Innenfronten der Hallen gleich, leider beide gebrochen und unvollständig. Sie sind auf Taf. XXIX, 7. 8 dargestellt. Das eine (Fig. 7) ist, wie die beiden Fronten und der diagonale Fugenschnitt zeigen, ein Eckstück. Der Abakus ist abgebrochen, Reste einer Tropfenregula sind aber noch erkennbar; unter derselben steht als Anfang einer monumentalen Inschrift ein Β. Der zweite Block (Fig. 8), dessen oberer Rand abgebrochen ist, beginnt links mit der Stofsfuge; von der Inschrift liest man auf ihm noch ΕΥΜΕΝ... Das Frag-

ment mit dem Oberteil des erften E ift nicht mit dem übrigen Teile zufammen gefunden worden, fchliefst aber genau an.

Suchen wir die Stellung diefer beiden Architravftücke am Bau und damit die Ergänzung der Infchrift und die Erbauungszeit des Propylon zu beftimmen, fo kann in Bezug auf den erften Block, da feine Ecke links erhalten ift, kein Zweifel darüber fein, dafs er über das füdliche Interkolumnium der Front gehört. Er mufs nach Mafsgabe des Obergefchoffes 2,60 lang gewefen fein und, wenn man den auf dem zweiten Blocke erfichtlichen Abftand der Buchftaben von einander der Berechnung zu Grunde legt, würde das volle B[ασιλεὺς, welches jedenfalls ergänzt werden mufs, auf ihm gerade Platz gehabt haben.

Der zweite Block könnte feiner Werkform nach ebenfowohl über das mittlere, wie über das nördliche Interkolumnium gehören. Im erfteren Falle hätte er alfo unmittelbar an den erften angefchloffen, und als Beginn der ganzen Weihinfchrift würde fich dann B[ασιλεὺς] Εὐμέν[ης κτλ. und damit Eumenes der Zweite als Bauherr ergeben. Nehmen wir dagegen an, dafs der zweite Block vielmehr über das nördliche Interkolumnium gehörte, alfo zwifchen ihm und dem erften noch ein Block fich befand, fo würde fich gemäfs dem Abftande der Buchftaben von einander als paffend die Lefung B[ασιλεὺς Ἄτταλος βασιλέως] Εὐμέν[ου ergeben und alfo Attalos der Dritte der Bauherr fein. Das letztere ift aber, auch abgefehen davon, ob Attalos der Dritte wirklich der Sohn Eumenes des Zweiten war[1]), foviel ich fehe, durchaus unwahrfcheinlich. Auf Attalos den Dritten wiffen wir bis jetzt keines der gröfseren Gebäude in Pergamon zurückzuführen, und feine kurze Regierung fpricht gegen die Annahme, dafs eine fo grofse Anlage wie die der Hallen um den Athenatempel, welche mit ihrem Propylon durchaus aus einem Guffe erfcheinen, auf ihn zurückgehen follte. Auch das fpricht gegen eine folche Datierung, dafs die grofsen Weihinfchriften, welche wir mit den Hallen in bauliche Verbindung bringen mufsten (f. oben S. 42), bereits Attalos den Zweiten als Stifter von Weihungen in den Hallen thätig zeigen.

Bei dem grofsen Altare konnte man nach paläographifchen Kriterien[2]) auf Eumenes den Zweiten als feinen Erbauer fchliefsen, was bei den weniger erhaltenen Buchftaben der Propylon-Infchrift nicht möglich fein dürfte. Aber nach dem Dargelegten glaube ich denfelben Herrfcher, dem dann nach technifchen Beobachtungen auch das Theater zuzufchreiben fein wird, als den Erbauer der Hallen mit dem Propylon anfehen zu müffen[3]). Er vor Allen, deffen Bauthätigkeit auch bei Strabo befonders

---

[1]) Koepp *de gigantomachiae in poeseos artisque monumentis usu. Diff.* Bonn 1883. *Sententia controversa* IX.

[2]) Sitzungsberichte der K. Akademie der Wiffenfchaften 1881, S. 869 ff. (Conze).

[3]) Im vorläufigen Bericht (Jahrb. d. K. preufs. Kunftf. III, 1882, S. 76. SA. S. 37) war die Annahme ausgefprochen, dafs Attalos II der Erbauer der Hallen gewefen fei. Sie war, fo lange die Weihinfchrift des Propylon noch nicht bekannt war, durch die mit den Hallen in Verbindung ftehende Platteninfchrift und durch die Verwandtfchaft mit der Athenifchen Stoa hervorgerufen. Jetzt erklärt es fich zwanglos, dafs in Pergamon der jüngere Bruder der Stiftung des älteren feine Widmungen hinzufügte, wie er wetteifernd mit der Gründung der Hallen am Südfufse der attifchen Akropolis (porticus Eumeniae) die mächtige Stoa am Kerameikos errichtete.

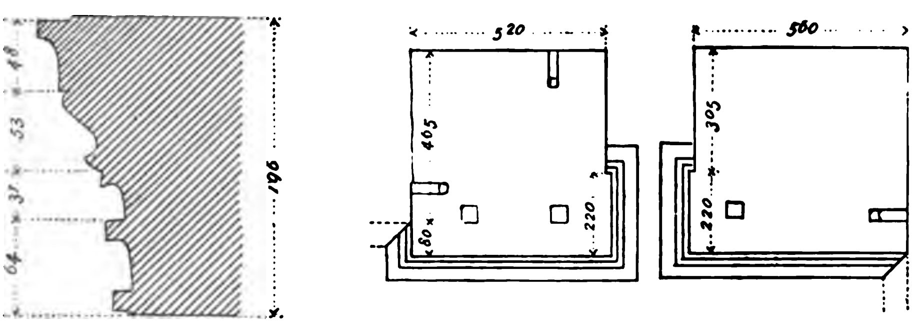
hervorgehoben wird, hat nach grofsen in einander greifenden Plänen aus der befcheidenen Landftadt eine Stätte hoher Kunft gemacht.

Den Schlufs der Infchrift am Propylon habe ich in der Rekonftruktion mit 'Αθηνᾷ Νικηφόρῳ ergänzt, was nach dem gegebenen Buchftabenabftande und der Länge des Architravs wenigftens genau pafst.

Endlich will ich an diefer Stelle auch auf den fchon oben (S. 36. Taf. XXII, 5) erwähnten geringen Überreft einer Architravinfchrift von der Innenfeite der Hallen zurückkommen, welcher nur noch die Buchftaben ΔΙ bietet.

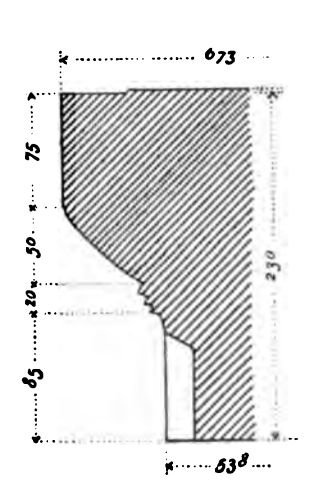
Er gehört, wie a. a. O. bereits gefagt ift, nach feinem Fundorte, nach feiner aus dem Abftande der Regulae zu berechnenden Spannweite und wegen des an feinem rechten Ende erhaltenen, fenkrecht zur Front gerichteten Fugenfchnitts über das nördlichfte Interkolumnium der Oftftoa. Damit wird es unmöglich, die erhaltenen Buchftaben, wie ich früher annahm[1]), für den Schlufs der Weihinfchrift zu halten, ohne dafs darum die damals vorgefchlagene Ergänzung Αθηνᾷ Πολιά]δι unzuläffig würde. Bei fonftigen Ergänzungsverfuchen könnte man auch auf Δι[ὶ καὶ 'Αθηνᾷ kommen und dabei an die aus Attributen des Zeus und der Athena zufammengeftellte Verzierung des Friefes am Propylon erinnern; aber es wird ratfamer fein, auf folche Verfuche ganz zu verzichten. Die Weihinfchrift lief wahrfcheinlich über die ganze Länge der Fronten der Nord- und Oftftoa hin. Davon ift aber aufser dem genannten Blocke mit den zwei Buchftaben nur noch ein einziges Bruchftück mit dem Refte eines Ξ erhalten. Die Endigungen aller drei Horizontalftriche find auf dem Marmor deutlicher, als es hier in beiftehender Abbildung gezeigt werden konnte.

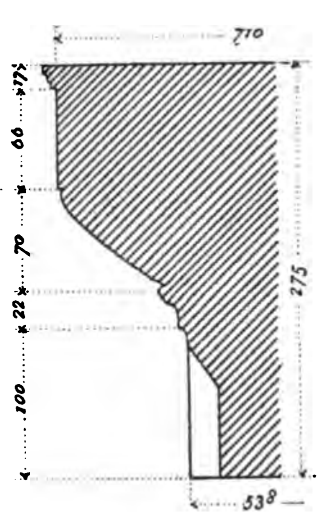
Wir kehren nach diefem Exkurs wieder zum Propylon zurück. Es haben fich am oberen Burgthor, alfo in der Nähe des Propylon, mehrere Teile von Antenkapitellen gefunden, deren Profil und Grundrifs nachftehend gegeben ift. Fundort und Mafsftab geftatten, diefelben den dorifchen Säulenkapitellen des Stoa-Untergefchoffes entfprechend geftellt zu denken, und ich habe fie deshalb ihrer Grundrifsbildung nach zur Rekonftruktion des Propylon herangezogen.



1) Abh. d. K. Ak. d. Wiff. 7. Juli 1881, S. 12.

In der byzantinifchen Mauer find ferner zufammen mit anderen bereits genannten Baugliedern einige dorifche Kapitelle gefunden, welche ähnliche Mafse, wie die der Stoa, aber Abweichungen in der Detailbildung zeigen. Andere aus derfelben Fundftelle



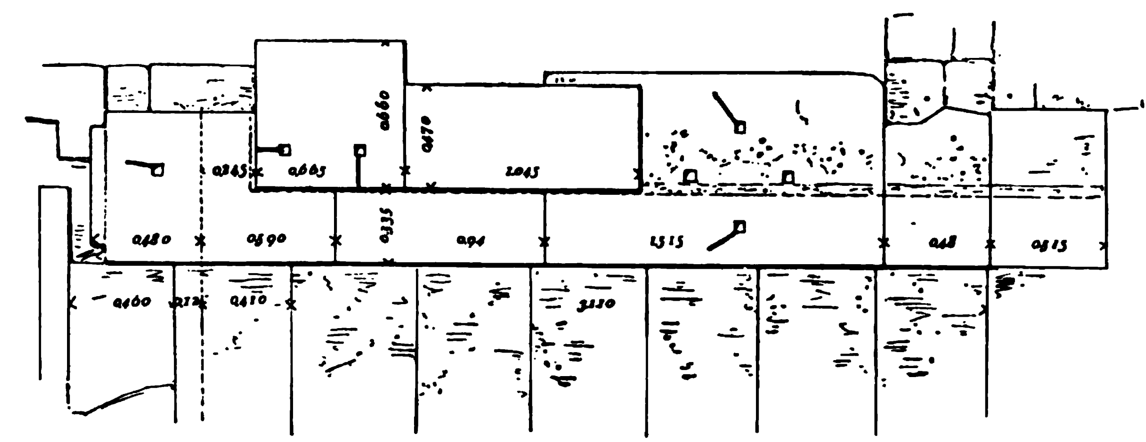


herrührende dorifche Kapitelle bilden eine Gruppe, welche zwar denfelben Durchmeffer wie die Stoakapitelle, aber eine noch gröfsere Abweichung in der Gliederung aufweifen. Da es aber trotzdem wohl möglich wäre, dafs beide Gattungen zur Stoa und zwar zum Propylon gehört hätten, fo find fie obenftehend fkizziert.

Die hiermit im Einzelnen befprochenen Bauglieder geftatten, mit den vorhandenen Fundamenten combiniert, eine Rekonftruktion, wie fie auf Taf. XL im Grundrifs, auf Taf. XXXI in der Anficht dargeftellt ift. Unficher bleibt dabei allerdings die innere Einteilung und die Art der Durchbrechung der Stoawand, ob fie durch Säulen, durch Pfeiler oder nur durch Thüren bewirkt war. Ich habe die Wand als möglichft geöffnet angenommen, fo dafs man durch fie hindurch in den Peribolos und auf das weftliche Ende der Nordftoa fieht.

In den bereits auf S. 49 erwähnten Bettungen auf dem Pflafter öftlich und weftlich vom Eingange glaube ich die Anfätze für leicht geneigte, ftufenartig anfteigende Rampen zu erkennen, welche eine bequemere Paffage, z. B. bei Opferzügen, ermöglichten. Die punktierten Linien auf Taf. IV geben das mutmafsliche Profil des Weges an. Nahe der Nordecke der äufserften weftlichen Stufe befinden fich drei im gleichfeitigen Dreieck geordnete Löcher im Fufsboden, deren gröfstes noch den Reft einer runden Metallhülse birgt. Stand hier am Eingang ein Weihbecken?

Endlich fei noch eines älteren Reftes Erwähnung gethan, der fich in der Oftftoa, und zwar im Propylon findet. Es ift ein Pflafter, gut gefügt aus dem weicheren Trachyttuff und ftark ausgetreten; es liegt unter dem Niveau des Peribolos, von deffen Fufsbodenplatten es teilweife bedeckt wird. Öftlich wird dasfelbe durch eine gleichfalls ftark ausgetretene Stufe aus Trachyt begrenzt. Die Situation Taf. XVIII zeigt diefe Refte mit ihrer Umgebung, die umftehende Skizze giebt fie in gröfserem Mafsftabe wieder.



Auch von einer zweiten dazu gehörigen Stufe ſind noch zwei Stücke, von denen das nördliche ein Eckſtück iſt, in ihrer urſprünglichen Lage vorhanden. Die vier ſymmetriſch geſtellten Dübellöcher auf der einen Unterſtufe ſind nur aus einer früheren Benutzung der Quader zu erklären. Beiderſeits und ebenſo auch ſüdlich iſt dieſer Überreſt einer Anlage, welche älter ſein muſs als der Hallenbau, durch die Fundamente der Stoa durchbrochen, und bei dieſen Bauarbeiten wird der ganze Reſt, weil unter dem neuen Niveau gelegen, zugeſchüttet ſein. Wir können daher auch keine eigentliche Erklärung desſelben geben, erkennen aber ſo viel aus ihm, daſs bereits vor Erbauung des Propylon ein Bau von gleicher Axenrichtung wie dieſer hier vorhanden war, vielleicht geradezu eine ähnliche, wenn auch bedeutend kleinere Thoranlage dem Neubau weichen muſste.

Bibliothek.

Wir wenden uns jetzt den unmittelbar nördlich der Stoa gelegenen Baulichkeiten zu und zwar zunächſt denen, welche mit ihr in direkter Verbindung ſtanden.

Ihre Lage und allgemeine Geſtaltung wird durch den Situationsplan (Taf. III) anſchaulich gemacht, der Zuſtand der öſtlichen Gruppe vor der Ausgrabung durch die Photographie Taf. XXXII. Sie zeigt einen Blick von Südoſten auf die trümmerbeſäete Fläche, aus der die Umfaſſungsmauern nur einige Schichten weit hervorragen.

Grundriss.

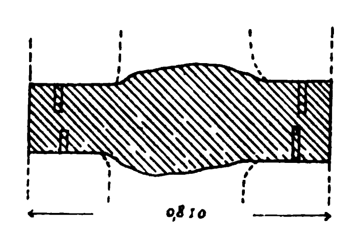
Wie bereits erwähnt, ſteigt der natürliche Fels unmittelbar hinter der Stoa-rückwand an, am höchſten an der Nordoſtecke, nach Weſten zu leicht fallend. Auf dieſem höheren Terrain läuft parallel mit der Rückwand, 14,40 von ihrer Vorderkante entfernt, eine Mauer aus Trachytſteinen. Die Schichthöhe beträgt 0,30 bis 0,44; jedoch iſt nicht etwa ein deutlich ausgeſprochener Schichtenwechſel bemerkbar, ſondern die Lagerfugen knicken mehrfach. Die Dicke iſt 1,05 und wird durch zwei Läufer gebildet, welche mit ihren unbearbeiteten Rückflächen zuweilen aneinander ſtoſsen, zuweilen gröſsere Zwiſchenräume laſſen. Die ſonſtigen Stoſs- und Lagerfugen ſchlieſsen gut; weder eine horizontale noch eine vertikale Verbindung der einzelnen Plinthen untereinander hat ſtattgefunden; nur Stemmlöcher ſind erkennbar. Hochkantige durchgreifende Binder ſind in unregelmäſsigen Abſtänden in den einzelnen Schichten verteilt. Der

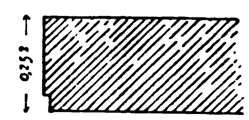
Fels ist zur Aufnahme der Mauern nur oberflächlich bearbeitet, und wiederholt findet erst eine Ausgleichung durch kleinere Steine statt. Die höchste Erhebung beträgt jetzt noch acht Schichten; es ist wohl nur deshalb verhältnismäfsig so viel erhalten, weil diese Mauern in später Zeit als Hauswände benutzt worden sind, an welche man einige dürftige Quermauern anklebte und so kleine Zimmer herstellte, wie wir sie bei der Aufdeckung fanden.

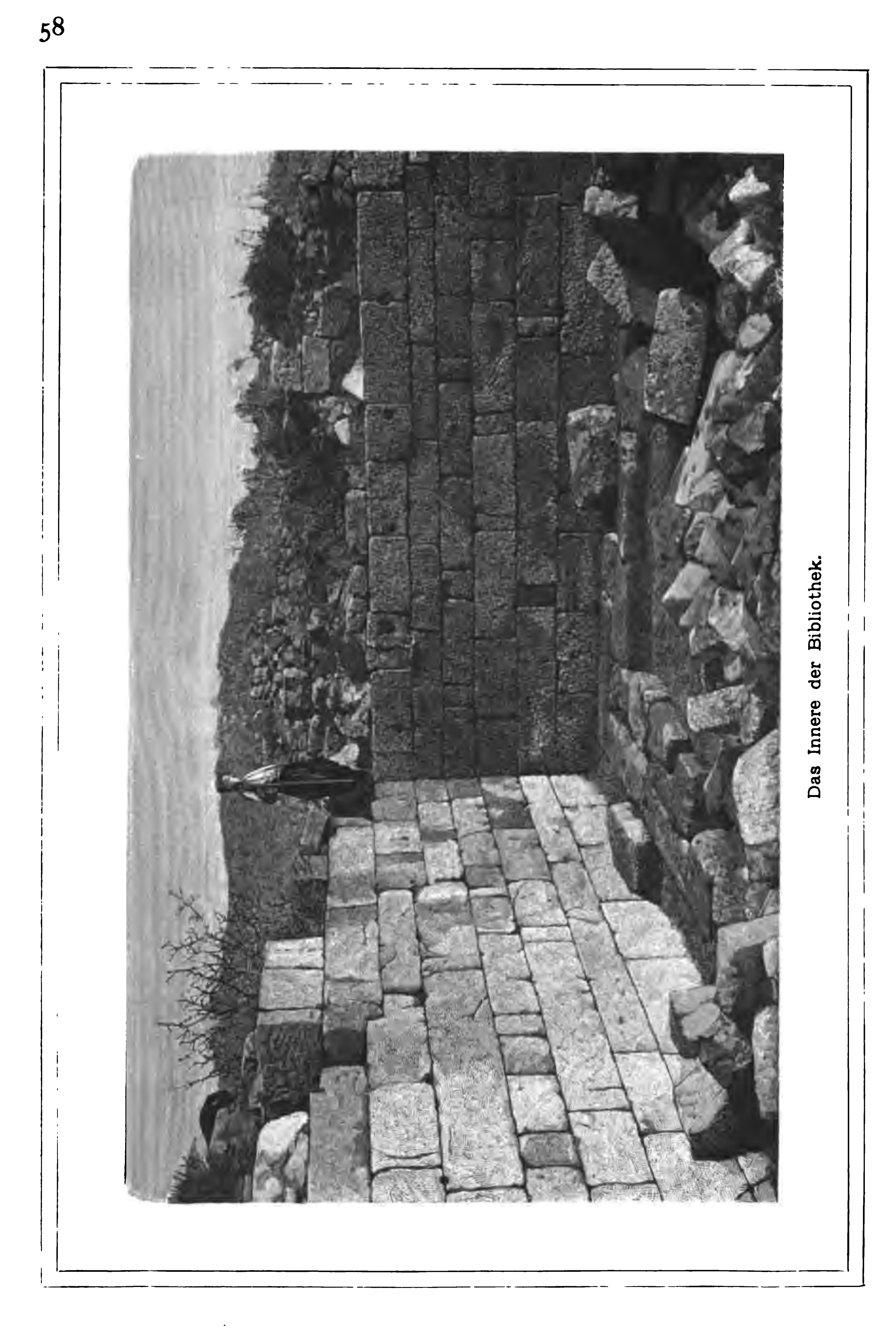
Rechtwinkelig zu dieser Hintermauer und im Verbande mit ihr setzen nach Süden zu Querwände an, die nur auf kurze Strecken noch stehen, ursprünglich aber, wenn auch durch Öffnungen unterbrochen, sich bis zur Rückwand der Stoa erstreckt haben werden, wie die auf S. 28 bereits erwähnten Bindervorsprünge daselbst bekunden. Es bilden sich dergestalt drei Gemächer, an welche sich östlich noch ein viertes schliefst, das aber durch gröfsere Tiefe, 16,95, ausgezeichnet ist; seine lichte Weite beträgt 13,53.

Dieses vierte ansehnlichste Gemach ist auf Taf. XXXIII im gröfseren Mafsstab sowohl im Grundrifs, als auch im Durchschnitt dargestellt. In seiner Nordwand befinden sich 0,95 über dem Fufsboden zwei Schlitzlöcher, 0,080 lang, 0,012 hoch und 0,060 tief, symmetrisch zur Mitte geordnet, und darüber eine zweite Reihe, die auch an der Ostfront herumgeführt ist und deren Löcher 0,060 im Quadrat, 0,14 in der Tiefe messen und je 1,05 von einander entfernt sind. Die Löcher erscheinen auf der photographischen Ansicht der Mauern (Taf. XXXII); bei der Wichtigkeit jedoch, welche dieselben für die Bestimmung dieser Räume haben, erschien es angebracht, die Ost- und Nordmauer des östlichen Gemaches und damit auch die Löcher in ihrem Zustande nach der Aufdeckung noch einmal im gröfseren Mafsstabe in umstehendem nach einer Photographie hergestellten Holzschnitt zu geben.

Längs der drei noch stehenden Wände zieht sich in einem Abstand von etwa 0,50 ein Fundament von 1,05 Breite hin; es besteht jetzt nur noch aus einer niedrigen Flachschicht, welche zum Teil auf dem notdürftig dafür vorbereiteten Felsen, zum Teil auf einer ausgleichenden Unterlage von kleinen Steinen ruht. Es sind Läufer mit glatten Aufsenfronten, die inwendig unregelmäfsig an einander stofsen und unter einander verklammert sind. Die dem Inneren zugewendete Reihe hat zahlreiche Dübellöcher teils mit teils ohne Gufskanal, die eine weitere aufliegende Schicht voraussetzen lassen; diese könnte in bekannter Weise aus hochkantigen Platten bestanden haben, deren sich eine Anzahl, 0,465 bis 0,470 hoch, mit entsprechender Verklammerung in der Nähe gefunden hat; zu diesen gehören auch einige durchgreifende Binder, wie nebenstehend dargestellt, von gleicher Höhe, aber verschiedener (0,82 bis 0,90) Tiefe, von denen nur je eine Stirn bearbeitet, die andere der Wand zugekehrte rauh belassen ist. Als Deckplatten würden hierzu die gleichfalls nebenstehend skizzierten gehören. Sie sind 0,252 hoch und haben einen kleinen







Das Innere der Bibliothek.

Einschnitt an der Unterfläche. Da ihre Oberfläche glatt und ohne Verklammerung ist, so können sie nur solchem Zwecke gedient haben. In der Mitte der Nordseite tritt aus diesem umlaufenden Fundamente in einer Breite von 2,74 ein besonderer Vorsprung um 1,05 heraus. Es liegt nahe, denselben auch durch besonderen Schmuck ausgezeichnet zu denken. Vergegenwärtigen wir uns nun, dass eine Kolossal-Statue der Athena samt ihrer 1,18 breiten, figurengeschmückten Basis in dem Schutt der Stoa, unmittelbar vor dem Gemache und etwa zwei Meter über dem Fussboden des Untergeschosses gefunden worden ist, so kann dieselbe, will man nicht eine zu gekünstelte Weise der Verschleppung annehmen, eben nur aus diesem Gemache herstammen, und es ist der Schluss gestattet, dass eben jener Vorsprung vor der Nordwand als Postament den einstigen Standplatz der Bildsäule bezeichnet. Das Profil auf Taf. XXXIII giebt diesem Gedanken über die Aufstellung der Athena Ausdruck.[1])

Vor dem östlichen Teil des Postaments zieht sich eine in den Fels gearbeitete Rinne mit Sammellöchern hin, ohne dass auf der Westseite Spuren einer entsprechenden Anlage nachweisbar wären. Nahe der Südostecke befindet sich eine anscheinend aus dem Altertume herrührende, tief in den Felsen gearbeitete Cisterne.

Die Gesamthöhe des Gemaches lässt sich nicht bestimmen; die Wände waren mit einem aus Trachyt gearbeiteten Geison und einer Sima gekrönt; zahlreiche Stücke davon haben sich in den Trümmern unterhalb, einige, besonders die gleich zu erwähnende Giebelmitte, in dem Gemache selbst gefunden.

Wir unterscheiden drei Gattungen: zunächst die Taf. XXXV, 17 dargestellte, um 0,220 ausladende Hängeplatte mit einer Sima darüber, von welcher sich etwa elf Bruchstücke gefunden haben und zwar in verschiedenen Längen von 0,65 bis 1,70 bei einer durchschnittlichen Tiefe von 0,50; zu ihnen gehört auch eine einspringende und eine ausspringende Ecke. Viele dieser Stücke haben an der Rückseite in Entfernungen von je 0,50 bis 0,60 Einschnitte zum Einsetzen der Sparren.

Die zweite Gattung der Geisa ist die auf Taf. XXXV, 19 dargestellte Hängeplatte ohne eine Sima, aber von bedeutenderer (0,315) Ausladung. So weit ist die Oberfläche abgeschrägt, dann wagerecht und mit einigen Dübellöchern versehen. Von dieser Gattung sind noch vier Stück vorhanden, je 0,70 bis 0,86 lang und 0,45 bis 0,50 tief.

Dem Masse der Ausladung nach stimmt damit die dritte Gattung, bei welcher zu der Platte noch eine Sima gefügt, aber die Stossfuge schräg geschnitten ist; deren haben wir sieben, 0,63 bis 0,84 lang, 0,70 bis 0,90 tief, gefunden. Man erkennt in letzteren beiden Arten die Gesimsstücke eines Giebels, die einen mit Dübeln zur Befestigung der Tympanonplatten auf dem wagerechten Geison, die andern dem aufsteigenden Giebelgeison angehörend. Das Mittelstück ist Taf. XXXV, 18 dargestellt; es zeigt den Ansatz für ein Akroterion.

---

[1]) Abbildungen und Besprechungen der Statue werden in Band VII Platz finden. Sie erinnert, wie schon in den Mitth. des athen. Inst. VI, 1883, S. 60 erwähnt ist, an die Parthenos des Phidias.

Der Giebel kann feine Stellung nur über dem grofsen, mit der Athenaftatue geschmückten Gemach und zwar nach Norden fchauend gehabt haben. Das Gefims der erften Gattung (Taf. XXXV, 17) mit geringerer Ausladung dürfte die Nordwand der drei weftlichen Gemächer gekrönt haben. Für die Oftwand kann ein allerdings nur in einem einzigen Exemplar gefundenes Gefims in Betracht kommen, welches eine Ausladung von 0,315 hat, im übrigen aber die Form wie Taf. XXXV, 17, nur mit dem Unterfchiede, dafs in feine Oberfläche eine 0,220 breite Regenrinne eingearbeitet ift.

Schwieriger und wichtiger zugleich ift die Frage, wie der füdliche Abfchlufs diefer Gemächer geftaltet war und auf welche Weife fie mit der Nordftoa im Zufammenhange ftanden.

Verbindung mit der Stoa.

Zur Aufklärung der Verbindung, welche zwifchen den Gemächern und dem Obergefchoffe der Stoa beftand, ift es zunächft bemerkenswert, dafs die aus der Gliederfolge der Stoa berechnete Fufsbodenhöhe ihres oberen Gefchoffes genau mit der des grofsen öftlichen Gemaches zufammenfällt.

Weitere Auffchlüffe laffen fich einer Anzahl von Architekturreften abgewinnen, welche grofsenteils in der an Fundftücken auch fonft ergiebigen Nordoftecke der Halle, aber auch in den mittelalterlichen Mauern verbaut aufgefunden worden find. Zunächft gelang es aus ihnen das Syftem einer durch Pfeiler eingefafsten und durch Säulen gegliederten Wanddurchbrechung zufammenzuftellen.

Wir unterfcheiden hierbei zwei Gruppen.

Vollkommen erhalten ift ein freiftehender Pfeiler, der einerfeits in eine Halbfäule endigt. Sein Syftem ift auf Taf. XXXIV, feine Details find auf Taf. XXXV dargeftellt. Der Höhe nach fetzt er fich aus drei Stücken zufammen, zwei Schaftftücken von 0,427 + 2,201 und dem Kapitell von 0,135. In der Bafis gemeffen, beträgt die Breite 0,305, die Tiefe 0,830. Der untere Durchmeffer der aus dreizehn Kanneluren beftehenden dorifchen Halbfäule beträgt 0,354. Die Trennung zwifchen Pfeiler und Säule ift durch einen nach oben verlaufenden Einfchnitt ausgedrückt, welcher zur Einfügung einer Verfchlufsvorrichtung gedient haben kann. Befonders fcharf ift diefe Trennung in dem Kapitell ausgefprochen; nicht allein, dafs das Profil unterbrochen ift, es ift auch auf beiden Seiten verfchieden (vgl. die Details Taf. XXXV, 4. 10. 11). Das kräftigere (10) gehört der Säule an; intereffant ift hierbei das ftark, aber nicht bis zu feiner Wurzel umgebogene Kymation, welches den Abakus trägt und durch einen kleinen Rundftab mit dem Schaft verbunden ift. Bei dem Pfeiler ift das Kymation niedriger (11) und nur durch eine kleine Lyfis gekrönt. Das gleiche Profil findet fich an einem dreiftirnigen Pfeilerkapitell, welches auf Taf. XXXV, 7 in der Unteranficht dargeftellt ift; feine vierte leicht rauhe Seite fchlofs an die Wand an. Von eben diefem Pfeiler ift auch noch ein Unterftück von 0,428, alfo genau dem der Säule gleicher Höhe, und 0,845 unterer Frontbreite vorhanden.

Hierzu gehört, wie fchon der Fundort vermuten liefs und die genaue Breitenübereinftimmung (0,835) beftätigte, ein Architrav von 0,263 Höhe, auf beiden Seiten

zweifach fasziiert und durch ein kleines Kymation gekrönt. Vollständig erhalten ist nur ein Endstück desselben von 1,58 Länge, zu welchem aber noch ein, wie bei dem Pilasterkapitell rauh gelassenes kurzes Stück der anschliessenden Wand hinzuzurechnen ist. Ein anderes, aber in zwei Teile gebrochenes Endstück hat dieselbe Länge; doch schliessen die Klammerbänder mit dem vorigen nicht zusammen. Daraus geht hervor, dass mehrere Interkolumnien, mindestens drei vorhanden waren, von denen nur die Weite des äussersten genau zu berechnen ist.

Kleine Löcher, welche auf der Oberfaszie der einen, vielleicht inneren Seite in etwa 1,44 Abstand von einander angebracht sind, weisen, wie bei dem Gebälk der Oststoa, auf Haken zum Anbringen von Vorhängen hin.

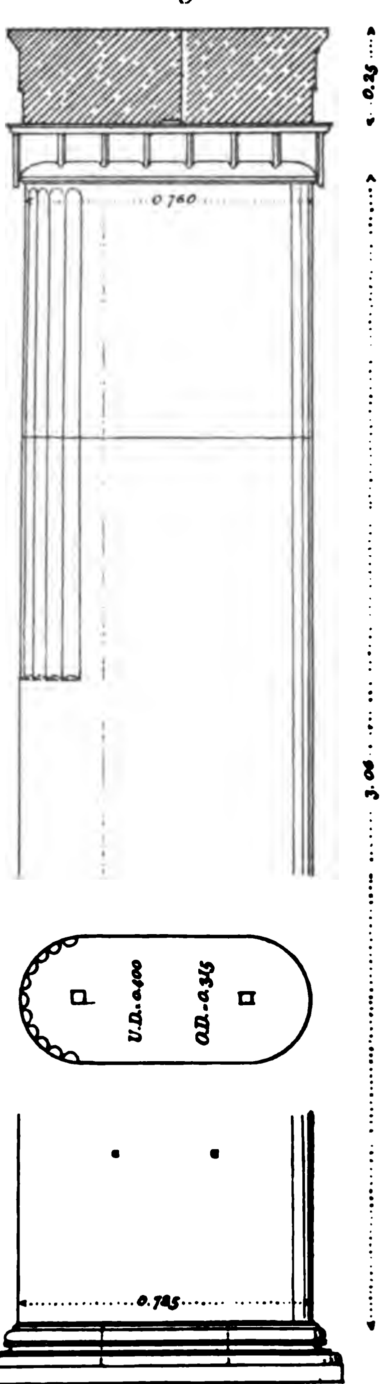
Mit den beschriebenen Resten von Pfeilern und Architraven vermischt haben sich zwei Gesimsarten vorgefunden, die eine (Taf. XXXV, 13 Profil. 15 untere Ansicht der Ecke), 0,225 hoch, aus Zahnschnitt, wenig ausladender Hängeplatte, aber stark übergeneigter Sima bestehend, die zweite (Taf. XXXV, 14. 16) niedriger, nämlich nur 0,201 hoch, ohne Zahnschnitt, aber mit demgemäss weiter ausladender Platte und stark geschwungener Sima. Von ersterer sind zwei Eckstücke und zwei Mittelteile vorhanden, in einer Gesammtlänge von 4,84, von denen aber nur zwei der Stellung der Klammerbänder nach zusammenschliessen; von der zweiten ein zur Ecke und drei in die Mitte gehörende Stücke in einer Gesamtlänge von 3,70.

Die Oberfläche dieser Gesimse ist rauh; also können keine weiteren Marmorglieder darauf gefolgt sein. Die Bettungen der Klammerbänder weisen nach seitwärts und rückwärts. Welches von beiden Gesimsen nun gerade zu dem vorgenannten Architrav gehört hat, dürfte schwer auszumachen sein; ich habe mich bei der Rekonstruktion Taf. XXXIV für das erstere entschieden. Die ungleiche Höhe der beiden Gesimse verbietet es der Klammern wegen, sie etwa Rücken an Rücken auzuordnen; sie müssen vielmehr zu zwei verschiedenen Systemen gehört haben. Dass das Gesims für die Innen- und Aussenfront dasselbe war, ist zwar wahrscheinlich, aber nicht gewiss, und deshalb habe ich in dem Profil die eine Seite schraffiert, die andere nur im Umriss ergänzt.

Von der gemeinschaftlichen Schwelle, auf welcher das System stand, haben sich mehrere Platten erhalten, deren eine auf Taf. XXXV, 1 dargestellt ist, 0,214 hoch, 0,885 tief. Längs der einen Seite tritt 0,340 breit eine Anschlagsschwelle um 0,035 hervor, und rechtwinkelig dazu die Standplatten der Pfeiler mit den entsprechenden Dübellöchern und Gusskanälen. Auch hier bekunden die symmetrisch zum Pfeiler angeordneten verschiedenen Löcher die Befestigung eines eingefügten Verschlusses.

Wir kommen nunmehr zu der zweiten Gruppe von hierher zu rechnenden Überresten. Zu derselben gehören zunächst die auf Taf. XXXV, 2. 3 gezeichneten Standplatten, welche sich von den vorgenannten der ersten Gruppe dadurch unterscheiden, dass die vortretende Schwelle nur 0,133 (bezüglich 0,120) breit, und die Fläche beiderseits leicht geneigt ist. Die unter 2 abgebildete Platte gehört zu dem Wandpfeiler mit kurzem Maueransatz, 3 dagegen zu einer Mittelstütze, welche von dem System der ersten Gruppe

darin abweicht, dafs der Säulenfufs (Ablauf mit Spira) und der Schaftanfang an die Schwelle angearbeitet ift. Zwifchen dreizehn halbkreisförmigen Kanneluren liegen die Stege in einer Breite von nur 0,013. Diefe Refte wurden am Südrande des Peribolos gefunden, von den zugehörigen Säulen aber nichts; dagegen wird das auf Taf. XXXV, 8. 9 in Unter- und Oberanficht dargeftellte Kapitell entfprechend zu ergänzen fein und hierher gehören.



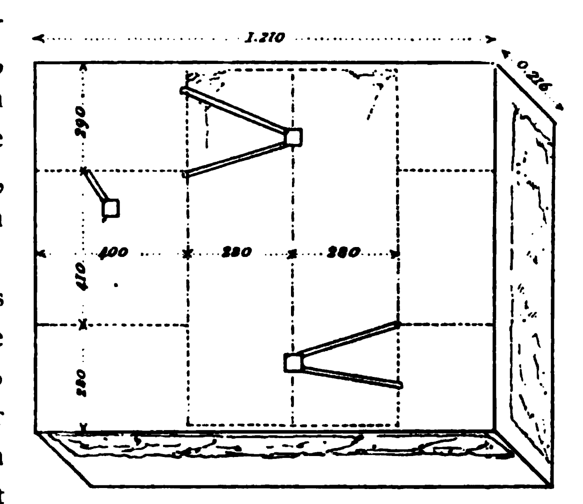
Die Bildung der Ecke von der Schwelle bis zum Geifon aufwärts beweift zunächft, dafs das fo entwickelte Syftem nicht frei geftanden haben, fondern nur in eine Wand eingefügt gewefen fein kann, und zwar, wie die Rauhigkeit der Flächen fchliefsen läfst, in eine für Putz beftimmte Wand. Diefe follte hierdurch geöffnet werden. Die Fundumftände weifen uns auf die Stoarückwand hin, und zwar, da das Untergefchofs wegen des hinter ihm anfteigenden Terrains nicht in Betracht kommen kann, auf das Obergefchofs, für welches auf diefe Weife eine Verbindung mit den hinter ihm liegenden Gemächern fich ergiebt; denn diefe mit Säulen verfehenen Öffnungen bildeten nicht etwa Fenfter fondern Thüren, wie die vorerwähnten Verfchlufsvorrichtungen beweifen. Ich möchte vermuten, dafs das in der Nordoft-Ecke der Stoa verhältnismäfsig vollftändig gefundene Syftem (Taf. XXXIV) in das öftliche grofse Gemach, in welchem die Athenaftatue aufgeftellt war, geführt habe.

Westfront.

Da die fchmale Weftfront der Nordftoa auf ähnliche Weife wie die Rückwand des Obergefchoffes durchbrochen war, fo möge es geftattet fein, die Befprechung derfelben an diefer Stelle einzufchalten. Während die jetzt noch ftehenden, hoch über dem oberen Theaterrand emporragenden Fundamente aus Trachytquadern hergeftellt find, war der gefamte Oberbau aus Marmor konftruiert, deffen Trümmer fich zahlreich über den Theaterabhang verftreut vorgefunden haben. Des Hauptgefimfes mit dem Giebel ift fchon früher (S. 48) gedacht worden. Mit den Reften desfelben untermifcht lag dort aber eine Anzahl von Baugliedern, die fich zu zwei den vorftehend gefchilderten Wandöffnungen ähnlichen

Syſtemen zuſammenordnen laſſen; das eine ſchlankere in ioniſchen, das andere in doriſchen Formen. Gemäſs der Frontbildung der Stoa wird man das erſtere dem Obergeſchoſs, das letztere dem Untergeſchoſs zuweiſen dürfen.

Die Stützen, vermittelſt derer die etwa 0,76 dicke Wand des Obergeſchoſſes geöffnet wurde, ſind im Querſchnitt derartig gebildet, daſs ein oblonger Pfeiler von 0,40 unterer und 0,315 oberer Breite beiderſeits in Halbſäulen endet; die Geſamttiefe beträgt unten 0,785. Die Rundungen ſind glatt, ohne Furchung, nur auf der einen Seite ſind, erſt 1,75 über dem unteren Ende beginnend, elf Kanneluren mit ſchmalen Stegen dazwiſchen eingetieft. Der Höhe nach war der Schaft aus zwei Stücken zuſammengeſetzt, die, zwar zertrümmert, ſich wieder zuſammenfügen lieſsen und eine annähernde Beſtimmung der einſtigen Höhe zu 3,05 geſtatteten. Das Profil der zugehörigen Baſis iſt dem an den Längsfronten durchaus gleich. Ein Kapitellfragment läſst auf zwei mit Voluten verſehene Stirnen und einen langgeſtreckten Pulvinus ſchlieſsen, der durch einen einfachen Rundſtab mehrfach gegürtet iſt. Nach dieſen Anhaltspunkten iſt auf S. 62 die Stütze in der Breitenanſicht rekonſtruiert.[1]) Die Geſamthöhe berechnet ſich zu etwa 3,35, iſt alſo der für die Längsfronten ermittelten, wie vorauszuſetzen war, gleich. Von einem entſprechenden Wandpfeiler mit 0,785 Tiefe und 0,340 Breite der Schmalſtirn haben ſich gleichfalls mehrere Reſte gefunden.



Ferner iſt hierneben eine der vollſtändig erhaltenen Standplatten dargeſtellt, welche in den eingeritzten Aufſchnürungen und den Witterungsſpuren genau die Tiefe und Breite der Baſis einer der Mittelſtützen, ſowie den beiderſeitigen Anſchluſs von Schranken erkennen läſst.

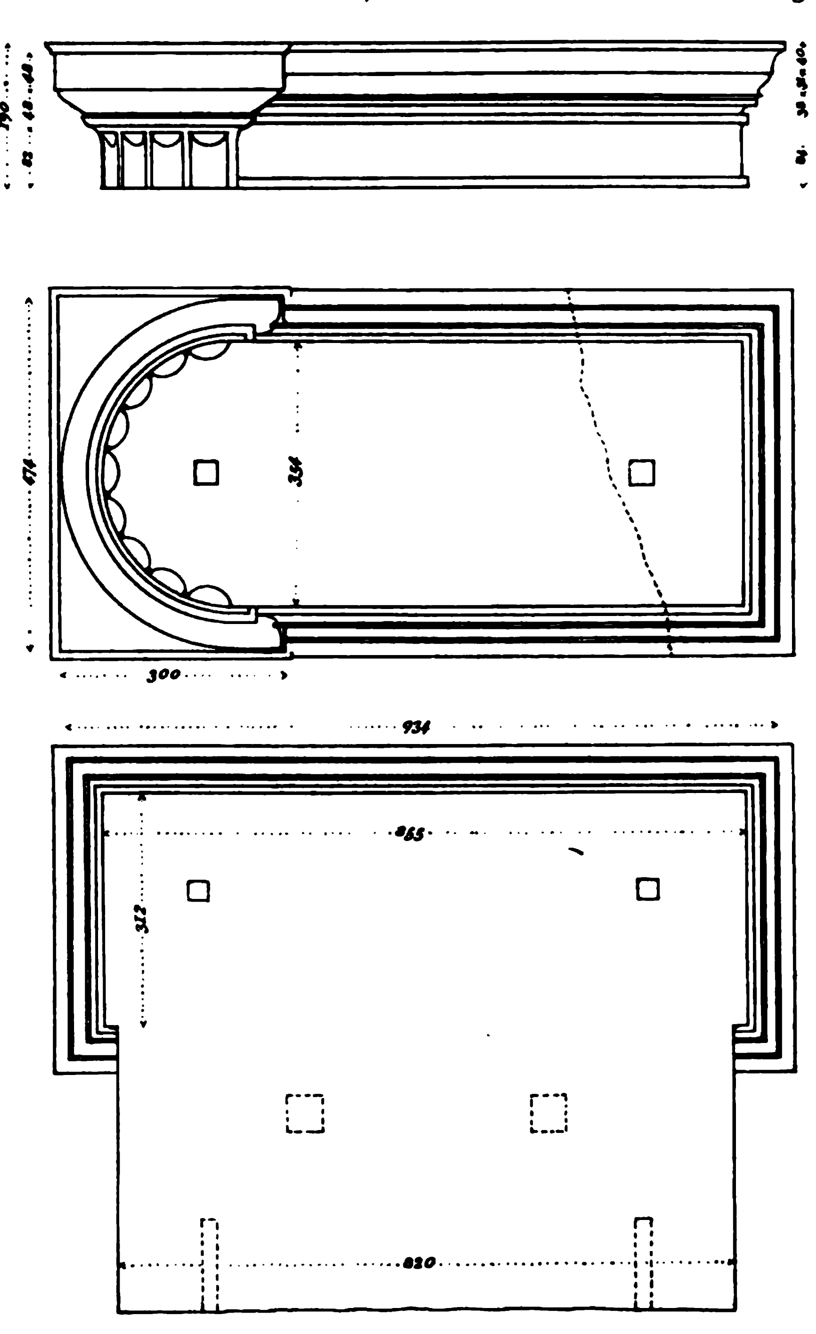
Das Epiſtyl iſt der Tiefe nach aus zwei Werkſtücken hergeſtellt, die eine Höhe von 0,250 und eine Tiefe von 0,410+0,350 = 0,760 haben. Die beiden Faszien der Längsfronten ſind auch hier beibehalten worden, die Tropfenregula iſt jedoch nicht mehr vorhanden; ſtatt derſelben findet ſich unter einer ſchmalen Platte eine roh angelegte Schräge, die wohl nur als ein Zeichen mangelnder Vollendung angeſehen werden kann. Des Triglyphenfrieſes ſowie des Geiſon iſt ſchon auf S. 49 Erwähnung geſchehen.

Da kein einziges Epiſtylſtück in ganzer Ausdehnung gefunden worden iſt, ſo läſst ſich die Weite des Interkolumniums nicht mehr beſtimmen, ebenſo wie man auch die Anzahl der Öffnungen zu drei nur als Vermutung ausſprechen kann.

---

[1]) Dieſes und die nachſtehend erwähnten Werkſtücke wurden erſt nach Fertigſtellung der Kupfertafeln gefunden und konnten daher auf denſelben nicht mehr zur Darſtellung gelangen.

Das Syſtem des Untergeſchoſſes unterſcheidet ſich von dem vorſtehend geſchilderten zunächſt durch die Form der Mittelſtützen. Dieſelben endigen nämlich nur auf der einen Seite, wahrſcheinlich nach der Auſsenfront zu, als Halbſäulen. Die Tiefe beträgt 0,875, die Breite, nur am oberen Ende ſicher meſsbar, 0,345. In der Rundung iſt zum Teil der rohe Werkzoll ſtehen geblieben, zum Teil ſind die Kanneluren nur eben angelegt; bei einem einzigen der gefundenen Schaftſtücke erſcheinen dieſelben vollendet. Dafür iſt aber das Kapitell, wie es nebenſtehend in Unter- und Seitenanſicht ſkizziert iſt, ziemlich gut erhalten. Es zeigt, daſs die in ihrer Einzelbildung ganz verſchiedenen Profile über der Halbſäule und über dem Pfeiler unvermittelt auf einander ſtoſsen, ohne wie bei den früher genannten Wandöffnungen durch einen Einſchnitt getrennt zu ſein. Der Länge nach iſt es zwar gebrochen, läſst ſich aber mit Zuhilfenahme des darunter dargeſtellten Pilaſterkapitells leicht ergänzen, welches übrigens dieſelbe Gliederung zeigt, wie das S. 54 dargeſtellte, dem Propylon entſtammende Antenkapitell. Die wenigen gefundenen Schaftſtücke genügten nicht, um ſie zu einer Stütze zu vereinen und daraus



die Höhe zu beſtimmen; es bleibt daher die Möglichkeit offen, da der Säulendurchmeſſer hier ein geringerer war, als an der Längsfront, daſs die lichte Höhe der Öffnung gleichfalls geringer war, und die Stützen entweder auf einem beſonderen durchgehenden Sockel ſtanden oder in der Höhe bedeutend unter dem vermutlich an der Schmalfront herumlaufenden Gebälk der Unterſtoa blieben und in beſonderer Weiſe gedeckt und gekrönt waren.

Nebenräume.

Wir kehren zu der Schilderung der übrigen nördlich von der Stoa gelegenen Räumlichkeiten zurück. Dieſelben ſind auf Taf. XXXVI im Grundriſs dargeſtellt.

Zunächſt iſt ein Raum zu nennen, welcher in unmittelbarer weſtlicher Verlängerung der auf S. 57 erwähnten vier Gemächer, aber in einem tieferen Niveau, nahezu dem des Untergeschoſſes der Stoa entſprechend, liegt und geringere Tiefe hat. Die Verkleidung des öſtlich anſteigenden Felſens beſteht jetzt aus kleinen behauenen, ſtaffelförmig abſetzenden Quadern, die mit Ziegeln untermiſcht ſind. Sie iſt aber einer teilweiſe noch erhaltenen bedeutend älteren Mauer nur vorgeklebt, die in ihrer nördlichen Verlängerung auf dem Felſen ſichtbar wird. Die nördliche und weſtliche Wand, 0,80 dick, ſind aus groſsen Quadern aufgeführt und geputzt. Durch die Weſtwand führt eine 1,195 im Lichten weite Thür mit einer Marmorſchwelle und mit profilierten Pfoſten gleichen Materials in einen ſchmalen Vorraum, von deſſen weſtlichem Abſchluſs ſich nur die Fundamente erhalten haben; auf der Schwelle ſind die Spuren eines Thürverſchluſſes noch kenntlich. Zur Herſtellung des Fuſsbodens iſt der Fels überall, wenn auch nur obenhin, abgearbeitet.

Weſtlich davon liegt jene auf S. 49 bereits erwähnte zweite Durchbrechung der Stoa, welche als Ausgang nach den nördlich gelegenen Baulichkeiten gedient hat. Ihre Lage ſcheint nur durch einen geringen Fundamentreſt angedeutet, wie er auf der Situation (Taf. III) und in gröſserem Maſsſtabe auf Taf. XXXVI ſichtbar iſt. Mehrere unter einander verdübelte Plinthen zeigen nämlich auf ihrer Oberfläche eine Aufſchnürung, welche auf einen 0,74 breiten und 1,60 gegen die Stoarückwand vortretenden Ausbau hinweiſen. 5,60 weſtlich davon, von Auſsen- zu Auſsenkante gemeſſen, erſcheint noch die Unterlage für ein gleiches Fundament; dadurch wäre die Axe des Durchgangs ungefähr feſtgelegt; über ſeine ſonſtige Geſtalt wird ſich ſchwerlich Zuverläſſiges ermitteln laſſen.

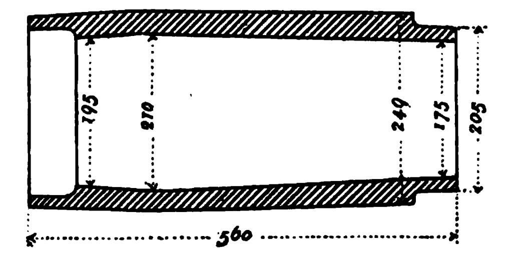
Die Durchgangsaxe, wie man ſie aus den vorher erwähnten Spuren etwa ſchlieſsen möchte, würde jedoch unſymmetriſch zur Axenſtellung der Stoa liegen, was gewiſs auffällig wäre, wenn man bei der Anlage des Durchgangs freie Hand gehabt hätte. Es ſcheint vielmehr, daſs derſelbe unter Rückſichtsnahme auf bereits Vorhandenes angelegt worden iſt. Denn unmittelbar nördlich davon liegt eine Gruppe von Gemächern, die in Orientierung und Höhenlage, ſowohl unter ſich, als auch von der Stoa einerſeits und dem Auguſteum andererſeits vollkommen abweichen. Ihre Bauart weiſt ihnen ein höheres Alter als der Stoa zu. Es iſt der Hauptſache nach Bruchſteinbau mit Putz-

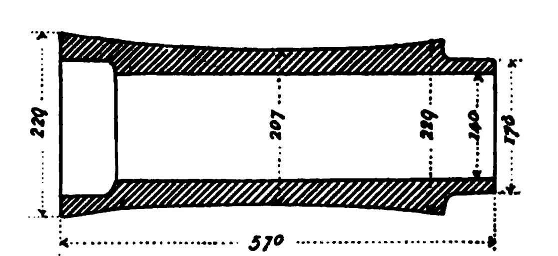
überzug; nur bei Auſsenmauern, die alſo für die Anſicht beſtimmt waren, erſcheint Quaderbau in vorzüglicher Technik. Die Wandſtärke ſchwankt zwiſchen 1,05 bei Frontmauern bis zu 0,79 bei Innenmauern und geht bei den inneren Zungenmauern bis auf 0,67 herunter.

Weſtlich liegt zunächſt ein groſser Raum, 9,37 breit, 11,67 tief; eine Thür von 2,035 im Lichten führt ſüdwärts in einen gleich breiten, aber weniger tiefen Vorraum, deſſen Umfaſſungswände ſich nur teilweiſe erhalten haben. Dieſe Thür iſt jedoch ſpäteren Urſprungs. Die geſamte Breite des Durchbruchs beträgt 2,96. Die 0,308 hohe Marmorſchwelle iſt profiliert, offenbar einem älteren Bau entnommen; zahlreiche kleine Dübellöcher und eingeritzte Linien kennzeichnen die Stellung der Pfoſten. Ich glaube dieſe mächtige Thür mit dem Ausgangsportal an der Nordſtoa in Verbindung bringen zu dürfen. Leider fehlt jeder Anhalt um zu erkennen, wie dieſe Verbindung weiter im Einzelnen geſtaltet war.

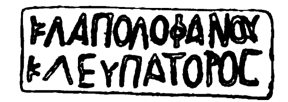
Die photographiſche Anſicht auf Taf. XXXVII zeigt den jetzigen Zuſtand dieſer Räume von Nordweſten aus geſehen. Unmittelbar dahinter, alſo öſtlich, ſteigt der natürliche Boden bedeutend an. Die Futtermauer muſs nicht recht dauerhaft geweſen sein, man ſtützte ſie daher ſpäter durch drei Pfeiler von 1,18 Vorſprung bei 0,72 durchſchnittlicher Breite, die auſsen mit kleinen Quadern in Mörtel verkleidet, inwendig mit gemiſchtem Material gefüllt ſind. Sie ſtammen aus derſelben Zeit, in der jene ſtaffelförmig abſetzende Verkleidung in dem Gemach unmittelbar hinter der Nordſtoa entſtanden iſt.

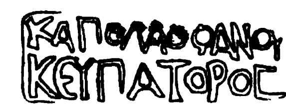
Durch dieſe Räume zieht ſich unter der Marmorſchwelle hin und die vorderen Fundamente einfach durchbrechend in Krümmungen eine Thonrohrleitung. Sie kommt aus einem Kanal oberhalb der Oſtwand, fällt in dieſer ſenkrecht hinunter und mündet dann auſserhalb der groſsen Thür in einen aus Steinen hergeſtellten Abzugskanal. Ihrer Höhenlage nach muſs ſie verhältnismäſsig alten Urſprungs ſein; die einzelnen Rohrſtücke, deren zwei untenſtehend abgebildet ſind, zeigen innerhalb desſelben Konſtruktionsprinzips mannigfaltige Wandlungen.





Auf zweien finden ſich die hierunter in Facſimile mitgeteilten Namenſtempel.





Bei anderen vereinzelten Leitungsreſten ſüdlich davon, deren Verlauf ſich nicht mehr beſtimmen läſst, tragen die Röhren einen dreieckigen Stempel mit dem hier ebenfalls abgebildeten Monogramm.

Die weiter öſtlich anſchlieſsenden Gemächer liegen durchſchnittlich 1,75 höher als die vorerwähnten und ſtehen mit denſelben in keiner nachweisbaren direkten Verbindung, etwa durch Treppen. Sie gruppieren ſich vielmehr um einen Mittelraum, welcher von Süden her durch eine ſchmale, nur 1,065 im Lichten weite Thür zugänglich iſt, deren profilierte Umrahmung aus hochkantigen Platten mit tief eingreifenden Bindern dazwiſchen noch teilweiſe erhalten iſt und in einigen Löchern Reſte des einſtigen Verſchluſſes erkennen läſst. Der Raum ſelbſt iſt vollkommen unregelmäſsig und durch zwei je mit den entſprechenden Auſsenwänden nahezu parallele Zungenmauern geteilt, in deren weiterer Verlängerung je eine Säule ſteht; eine dritte wurde bei dem erweiterten Mittelabſtand notwendig. Dieſe Stützen, von denen je eine Trommel erhalten iſt, ſtehen ohne Baſis auf Platten, die in den abgearbeiteten Fels gebettet ſind. Ihre Oberfläche iſt ganz rauh, kann alſo nur für Verputz beſtimmt geweſen ſein. Unmittelbar an der weſtlichſten führte ein Thonrohr ſenkrecht herunter, deſſen Fuſsſtück noch erhalten, und welches dann in dem gepflaſterten nach Süden hin fallenden Fuſsboden längs der weſtlichen Zungenmauer als Rinne fortgeſetzt iſt. Noch zwei andere Reſte von Vertikalröhren, von 0,13 lichter Weite, finden ſich in den Ecken rechts und links vom Eingang; ſie vereinigen ſich unten in einem Horizontalrohr, von dem aus ein Ableitungsrohr unter der Thürſchwelle durch in das Freie geführt iſt. Die Photographie Taf. XXXVIII zeigt dieſen Vorhof nach ſeiner Aufdeckung von Norden her geſehen. Die ganze etwas eigentümliche Anlage erklärt ſich wohl daraus, daſs der Mittelraum zwiſchen den Zungenmauern von der Thür bis zu den Säulen offen, der Umgang dagegen bedeckt war. Hieran ſchlieſsen ſich die übrigen Gemächer nach Nordoſten zu ſteigend und durch Thüren untereinander verbunden.

Beſtimmung der Räume.

Es erübrigt noch die Frage, welche Beſtimmung dieſe geſamte ſich nördlich an die Stoa anſchlieſsende Gebäudegruppe gehabt haben kann. Längere Zeit war dieſe Frage auch für die Nächſtbeteiligten eine offene, oder vielmehr niemals ernſtlich geſtellt worden, bis Conze den Nachweis führte, daſs wir in dieſen Räumen die Reſte der einſtigen pergameniſchen Bibliothek vor uns hätten.[1]) Ich darf mich ſeinen Ausführungen im Nachſtehenden anſchlieſsen, ohne jedesmal das vielfach wörtlich Entnommene als ſolches kenntlich zu machen.

Den Ausgangspunkt bilden jene S. 57 erwähnten Löcher in den Wänden des groſsen öſtlichen Gemaches. Sie ſchienen dazu beſtimmt, ſog. Knaggen oder ähnliches[2])

[1]) Sitzungsberichte d. K. Ak. d. Wiſſ. 1884 S. 1259 ff. Vergl. Belger in der philol. Wochenſchrift 1882, S. 452. Sitzungsber. d. K. Ak. d. Wiſſ. 1885, S. 37.

[2]) Πρόμοχθοι werden ſie genannt als Träger der σανίδες (Bordbretter) im Paſtophorion auf Delos, wo Gerätſchaften aufbewahrt wurden. *C. J. gr.* 2297. *Bull. de corr. hell.* VI, 1882, S. 319. C.

aufzunehmen, um Bordbretter zu ſtützen, eine bei antiken Gebäuden ja häufige Erſcheinung; ich erinnere hier nur an die Räume hinter der Attalosſtoa in Athen. Das Gemach diente demnach als ἀποϑήκη irgend welcher Art; die koloſſale Athenaſtatue, welche dem aus dem Obergeſchoſſe der Halle Eintretenden gerade gegenüber die Mitte der Rückwand dominierend einnahm, paſst aber zu keiner anderen ἀποϑήκη ſo gut, wie zu einer ἀποϑήκη βιβλίων, dieſes bekanntlich ein geläufiger Ausdruck für eine Bibliothek (z. B. Dio Cass. LIII, 1 und ſonſt mehrfach). Namentlich eine oft angeführte Stelle Juvenals (Sat. III, 219) beweiſt, wie geläufig ein ſolcher Schmuck nicht nur nach moderner Vorſtellung für eine Bibliothek war: *hic libros dabit et forulos mediamque Minervam.* Daſs eine Athenaſtatue in dem pergameniſchen Raume, weil er zum Ganzen eines Athenaheiligtums gehört, auch ohne eine ſolche Beziehung am Platze ſcheinen könnte, nimmt dieſer Kombination ihre Kraft nicht, zumal wenn ſie weitere Beſtätigung findet.

Zwar ſind in den weſtwärts ſich anreihenden drei Gemächern keine Wandlöcher mehr vorhanden, aber die Wände ſind auch nicht mehr bis zu der entſprechenden Höhe erhalten, ſondern, wie der natürliche Fels ſich nach Weſten hin ſenkt, ſo ſind auch ſie tiefer hinab zerſtört, während wir doch urſprünglich für die vier Gemächer einen in gleicher Höhe durchgehenden Fuſsboden annehmen müſſen. Reſte desſelben erkennen wir wol in zahlreichen dort gefundenen Moſaikſteinchen wieder. Auch in den ſich in weiterer weſtlicher Fortſetzung anſchlieſsenden, aber im Niveau des Stoa-Untergeſchoſſes liegenden Räumen ſind die Wände tief hinab zerſtört. Jedoch ſind hier innerhalb des einen der beiden letztgenannten οἰκήματα zwei Statuen gefunden worden. Daſs dieſelben, ebenſo wie die koloſſale Athenaſtatue, ſehr abweichend von der lebenden pergameniſchen Kunſtweiſe, offenbar auf ältere Vorbilder zurückgehen, tritt als ein verſtärkendes Moment zu jener Kombination, nach welcher wir die Ruinen einer Bibliothek vor uns hätten, hinzu. Es weht auch in dieſen Kunſtwerken gelehrte Luft; daſs dergleichen gerade in Verbindung mit Bibliotheken in helleniſtiſch-römiſcher Zeit zur Aufſtellung gelangten, iſt bekannt.

Ferner erinnern wir uns mit Conze des Umſtandes, daſs im Bereiche des Athenaheiligtums vier Inſchriftſteine gefunden ſind, welche in Beziehung zu den litterariſchen Studien am pergameniſchen Hofe ſtehen.[1]) Sie rühren den Schriftzügen nach aus der Königszeit her und gehörten alle mehr oder weniger unverkennbar zu Bildniſſen, drei mit einfacher Namensunterſchrift des Alkaios, des Herodot und des Timotheos von Milet, der vierte mit einer zwanzigzeiligen metriſchen Inſchrift auf Homer. Letztere ſteht auf einem Kalkſteinblock, der Spuren wiederholter Benutzung zeigt; ſeine Fundlage an der Oberfläche des Verſchüttungsbodens vor dem Athenagemach beweiſt aber, daſs er wenigſtens bei der letzten Benutzung nicht im Tempelhofe oder dem Untergeſchoſs der Halle, auch ſchwerlich in dem frühzeitig zuſammengeſtürzten Obergeſchoſſe, ſondern

---

[1]) Jahrb. d. K. preuſs. Kunſtſ. III, S. 86 f.

in deſſen Höhe auf feſtem Boden, alſo ſehr möglicherweiſe in einem der oberen Gemächer ſtand. Die drei anderen Inſchriftſteine haben ſich, jedenfalls von ihrem urſprünglichen Standorte weiterhin verſchleppt, zwei in dem ſpäten Gemäuer auf der Südſeite des Athenaheiligtums, einer im Steinſchutt des gewölbten Gemaches daſelbſt (S. 79 f.) vorgefunden.

Am Südabhange unterhalb des Athenaheiligtums ſind endlich auch merkwürdige Reſte von Deckplatten mit Einſätzen für Bronzeſtatuetten ausgegraben worden. Jeder der Statuetten entſpricht eine Namensunterſchrift, von denen zwei, Πανταλέοντος und Σ]ικυωνίου, bekannte Komödientitel ſind. Auch dieſe Stücke gehören den Schriftzügen nach der Königszeit an.

Sobald wir eine Bibliothek im Fundbereich dieſer Steine und namentlich in dem der Homerinſchrift nachweiſen können, erklärt ſich das Vorkommen derſelben wiederum am allerbeſten und dient damit rückwirkend auch zur Beſtätigung einer ſolchen Nachweiſung.

Führt die Kombination einzelner Fundthatſachen auf die Annahme, daſs die Räume hinter der Nordſtoa zur Aufſtellung einer Bibliothek gedient haben, ſo muſs dieſe Annahme auf ihre allgemeine Wahrſcheinlichkeit im gröſseren Zuſammenhange geprüft werden; d. h. es muſs die Frage aufgeworfen werden, ob ein antikes Bibliotheksgebäude ſo ausſah, wie dieſe Räume. Die Antwort lautet bejahend. Conze hat a. a. O. den Nachweis geführt, daſs die Verbindung von Gemächern mit einer Säulenhalle davor in helleniſtiſch-römiſcher Zeit geradezu typiſch war. Hierfür iſt vor allem die Bibliothek des Serapeions in Alexandrien zu nennen. Säulenhallen umgeben einen freien Platz, παρῳκοδόμηνται δὲ σηκοὶ τῶν στοῶν ἔνδοθεν, ταμιεῖα γεγενημένοι ταῖς βίβλοις (Aphthonius *progymnasm.* 12); es iſt alſo eine Anlage, welche mit der pergameniſchen übereinſtimmt.

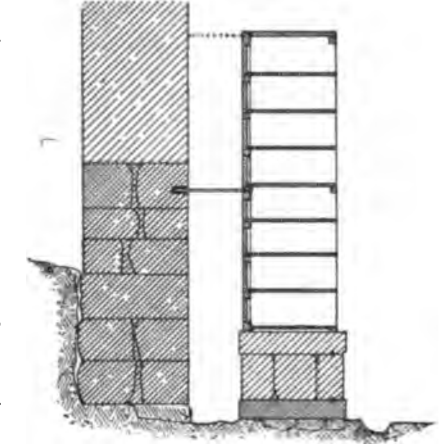
Wir ſehen ferner, wie namentlich in Rom ſich ſolche Anlagen nach dem Vorbilde der tonangebenden Städte Alexandrien und Pergamon gebildet haben; genannt ſeien nur die Bibliotheksräume im Hauſe des Lucullus und die des Aſinius Pollio *in atrio libertatis*, ferner die Bibliotheksbauten des Auguſtus, dem in der *porticus Octaviae* und dem im palatiniſchen Apollotempel. Mit allen dieſen Anlagen ſteht die allgemeine Vorſchrift des Vitruv (de arch. VI, 7) im Einklange, daſs die Bibliotheksräume im Privathauſe an den Portiken des Periſtyls liegen ſollen. Namentlich wäre hier das Bibliothekszimmer der herkulanenſiſchen Villa zu erwähnen, welches, wie der Weberſche Plan[1]) zeigt, hinter einer Säulenhalle liegt, mit einer Thür in dieſe mündend.

Es könnte bei dieſer ganzen Auseinanderſetzung ein Punkt Zweifel erregen. Die Umfaſſungswände der Räume lehnen ſich gröſstenteils gegen das jenſeits höher liegende Terrain, erſcheinen alſo wegen der deshalb ihnen notwendig anhaftenden Erdfeuchtigkeit wenig zur Aufbewahrung von Büchern geeignet. Erinnern wir uns aber an das S. 57 beſchriebene Poſtament, welches ſich in rd. 0,50 Abſtand längs der Wände des öſtlichen

---

[1]) Comparetti und de Petra *villa dei Piſoni tav.* XXIV, v.

Gemaches hinzieht, fo erfcheint dasfelbe als Unterbau für ein darauf ruhendes Holzgeftell vortrefflich geeignet. Nebenftehende Skizze veranfchaulicht diefe Konftruktion. Die Höhe der Büchergeftelle vermögen wir natürlich nicht anzugeben; doch kann fie immerhin bei der Höhe des Gemaches eine beträchtliche gewefen fein. Um nun die Geftelle vor Schwankungen zu fchützen, waren nach rückwärts in regelmäfsigen Abftänden mehrfache Verbindungen, Anker oder Stützen, notwendig, von denen dann jene oben gefchilderten tiefen Wandlöcher herrühren.



So erklären fich zwanglos jene losgelöften Fundamente, und die damit verbundene Konftruktion wirkt wiederum rückwärts beftätigend auf die Annahme, dafs wir in diefen Räumen die einftige Bibliothek zu erkennen haben.

Entfprechende Unterbauten für die Geftelle werden wir auch in den weftlichen Gemächern vorausfetzen dürfen; jedoch ift bei dem tiefer fich fenkenden natürlichen Felfen jede Spur des alten Fufsbodens dort verfchwunden.

Wenn wir diefe oberen vier Gemächer zur Aufftellung der Bücher in Anfpruch nehmen, fo werden daneben auch Lehrfäle, Werkftätten und felbft Wohnräume notwendig gewefen fein. Diefe können wir dann paffend in den übrigen weftlich und nordweftlich anfchliefsenden Räumen untergebracht denken. Wenigftens die nordweftlichen fcheinen allerdings nicht zu diefem Zwecke angelegt zu fein; man erkennt in ihnen vielmehr ältere Wohnungen, die aber im Anfchlufs an die Hallenanlage baulichen Veränderungen unterworfen wurden; jedoch blieb ihr alter Eingang auf der Südfeite beftehen, wie man aus dem fchmalen Zugang erfieht, welcher zwifchen jenem und dem weftlichften Bibliothekszimmer belaffen worden ift. Anderes Aeltere mufste gänzlich weichen oder wurde überbaut, wie einzelne Mauerzüge nördlich von der Bibliothek und öftlich von den Wohnungen erkennen laffen. Auf dem Situationsplan (Taf. III) fieht man noch einige von der Nordmauer der Bibliothek in nördlicher Richtung ablaufende Mauern; diefelben find jedoch ohne Verband nur ftumpf angeftofsen und zeigen eine veränderte Technik; fie fetzen fich in das noch nicht aufgedeckte Terrain hinein fort, und deshalb läfst fich ihre Ausdehnung nicht beftimmen. Da ferner kein unmittelbarer Zufammenhang zwifchen ihnen und den vier Bibliotheksräumen nachweisbar ift, fo brauchen wir diefelben hier nicht weiter zu berückfichtigen.

Was nun fchliefslich das Alter diefer Bibliotheksräume betrifft, fo ift darüber fchwer zu entfcheiden. Auf keinen Fall können fie jünger fein, als die Stoa, als deren Erbauer wir Eumenes den Zweiten kennen gelernt haben; es fragt fich nur, ob fie gleichzeitig oder älter find. In der Technik läfst fich fchwer ein Anhaltspunkt für die Vergleichung finden, da einmal Trachytwände, das andere Mal nur fchwache Refte von

Marmorinkruſtation vorhanden ſind; doch ſcheint der Charakter der Bibliotheksmauern ein altertümlicherer zu ſein, wenngleich ſich ſtellenweiſe eine Ähnlichkeit mit anderen Mauern, die wir Eumenes dem Zweiten mit Wahrſcheinlichkeit zuſchreiben müſſen, findet. Sollten aber Halle und Gemächer nach einem Plan und aus einem Guſs hergeſtellt ſein, dann verſteht man es ſchwer, warum kein Zuſammenhang der Axen zwiſchen den Stützen der Stoa und den Bibliotheksmauern vorhanden iſt, ebenſowenig wie ein Verband der letzteren mit der Stoarückwand.

Ich möchte nach alledem als das Wahrſcheinlichſte annehmen, daſs der ſüdliche Abſchluſs jener Gemächer urſprünglich ein anderer, einfacherer war, der dann durch den mächtigen Hallenbau erſetzt wurde. Dazu würde es ſehr gut ſtimmen, was ich bereits erwähnte, daſs zu dieſem Zwecke älteres gebrauchtes Material wieder verarbeitet wurde; man verſteht auf diese Weiſe ferner, wie die ſowohl in der Säulenproportion als auch in dem niedrigen Gebälk ſich fühlbar machenden etwas gedrückten Verhältniſſe des Untergeſchoſſes der Stoa durch die Rückſicht auf das Niveau der Bibliotheksgemächer herbeigeführt wurden. Derartige Umbauten dürfen uns nicht befremden, begegnen wir ihnen doch auch an anderen Stellen mehrfach in Pergamon. Gleichzeitig mit dem Hallenbau mögen dann auch die weſtlichen Räume der Bibliothek zum Teil neu entſtanden, zum Teil umgebaut worden ſein.

Wenn alſo auch Älteres hineingezogen wurde, ſo war es doch immerhin Eumenes der Zweite, welcher der ganzen Anlage ihre Geſtalt verlieh; wir haben deshalb »keinen Grund, dem geradezu entgegenzutreten, was meiſt angenommen wird, und was namentlich Wegener[1]) aus ſorgfältiger Erwägung der ihm vorliegenden Quellen und des ganzen Zuſammenhanges der Dinge ſchloſs, daſs Eumenes der Zweite nach Strabos Worten (XIII, C 624) der Erbauer der Bibliotkek geweſen ſei.«

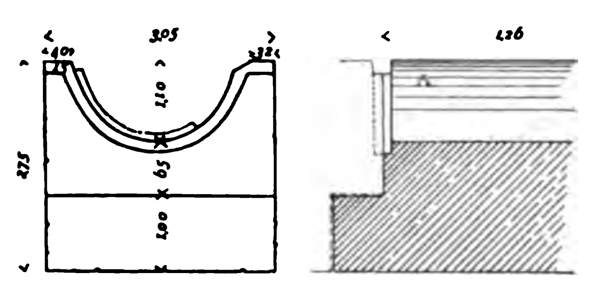
Als aber die pergameniſchen Bücherſchätze nach Alexandrien überführt waren, da ſcheinen auch namentlich die nordweſtlichen Gemächer der Benutzung entzogen, ja beim Bau des hart anſtoſsenden Auguſteums teilweiſe zugeſchüttet worden zu ſein. Urſprünglich zu ihnen gehörige Thonrohrleitungen ſind dabei zerſtört, während die Wände, um andere Leitungen durch die Gemächer hin anzulegen, zum Teil eingeriſſen wurden. Aus einer plötzlichen Verſchüttung erklärt es ſich auch am beſten, daſs wir in dem kleinen geſäulten Eingangshofe bei deſſen Aufdeckung eine gröſsere Zahl von Tellern wie aufgeſchichtet fanden. Nur die ſüdweſtlichen Teile dieſer Bauten ſcheinen noch lange in Gebrauch geblieben zu ſein, wie die vorgefundenen Spuren einer Weinkelter, einer Badeanlage und andere auf ſpäte Benutzung zu Wohnzwecken deutende Reſte erkennen laſſen.

Einzelne Werkstücke.

Es mögen hier noch einige im Bereich der Hallen gefundene Werkſtücke Erwähnung finden, die ihrer Fundlage nach zu jenen gehörten, ohne daſs wir ihnen beſtimmte

[1]) *De aula Attalica* S. 51—57.

Plätze in dem Aufbau anweisen könnten. Es lagen in dem Schutt der Nordstoa, und zwar hoch über dem Fussboden, eine grosse Reihe gehöhlter Blöcke, welche einst als Wasserrinne dienten. Ihr Profil und Ende ist nebenstehend skizziert. Es fanden sich deren gegen zwanzig, viele davon zwar nur als Bruchstücke; einige der vollständig erhaltenen haben eine durchschnittliche Länge von 1,26. Sie waren hakenförmig übereinandergeschoben, zeigen jedoch in der Stossfuge einen



besonderen Falz zur Aufnahme eines Dichtungsmaterials. Seitliche Ausschnitte weisen auf Zuleitungsröhren hin. Im Innern der Höhlung hat sich mehrfach ein Mörtelüberzug erhalten, in welchen Thonrohre gebettet waren, die aber vermutlich einer späteren Restauration angehören. Bemerkenswert sind die hier angewendeten Werkzeichen, auf welche wir weiter unten (S. 75) zurückkommen. Von den Seitenflächen ist die eine ganz rauh, die andere hat nur oben einen schmalen geglätteten Streifen; auf der Unterfläche sind Dübelreste vorhanden. Die Leitung war also auf anderen Werkstücken fest gebettet, doch wird es schwer sein, ihr einen sicheren Platz anzuweisen. Sie gehörte, der Fundlage nach, zu dem Obergeschoss und wird also zur Entwässerung desselben oder der dahinter liegenden Gemächer gedient haben, vielleicht auch mit den beiden dort vorhandenen Cisternen in Verbindung zu bringen sein.

Endlich nenne ich noch einige Reste, welche zu Thürgewänden gehören, von denen das Profil eines Vertikalpfostens, sowie ein Sturz und eine Ecke desselben nebenstehend skizziert sind. Für ihren Zusammenhang mit den bisher betrachteten



Baulichkeiten spricht der Fundort der zahlreichen Fragmente; doch müssen wir uns mit dieser allgemeinen Angabe begnügen. Bemerkenswert sind auch hier wieder mehre schlitzförmige Löcher im Sturz, in denen nur Haken zum Befestigen von Vorhängen gesessen haben können.

Hiermit ist Alles erschöpft, was an architektonischen Überresten zur Rekonstruktion der Stoa und der mit ihrem Obergeschosse in Verbindung stehenden Räume benutzt werden konnte.

Material und Technik.

Der verſchiedenen für die Fundamente, für die Wände und für die Front zur Verwendung gekommenen Materialien, Trachyttuff, Sanidin-Trachyt und Marmor, iſt ſchon gelegentlich gedacht worden. Bemerkenswert iſt die Mannigfaltigkeit der Marmorſorten; ſtellenweiſe hat man älteres Material wieder benutzt. Unter den ſichtlich neu für den Bau beſchafften Stücken fällt beſonders das grobkriſtalliniſche Gefüge der doriſchen Säulentrommeln auf; einige fanden ſich ſchieferartig abgeſplittert. Sehr hart, aber ſtark ins Bläuliche ſpielend, ſind die glatten Trommeln der Mittelſtützen. Auch einige Wandquadern haben dieſen Ton.

Die Arbeit iſt ungleich, zuweilen von hoher Sorgſamkeit, wie an den Kapitellen der doriſchen Säulen und des ioniſchen Pilaſters, dann wieder äuſserſt flüchtig und ſkizzenhaft; vielfach fehlt ſogar die letzte Hand, ſo iſt an den Stufen wiederholt der grobe Werkzoll ſtehen geblieben (vgl. Taf. XXII). Auch Flickarbeiten kommen vor. Dabei wurden für anzuſetzende Stücke glatte Anſchluſsflächen hergeſtellt, in dieſelben dann mit dem Spitzhammer einige Löcher geſchlagen; doch findet ſich kein Loch für einen verbindenden Dübel. Die Anfügung kann alſo nur durch einen Kitt erfolgt ſein, und während die Fuge genau ſchloſs, förderten jene kleinen Löcher das Haften des Bindemittels. Die Behandlung der Stoſsfugen iſt die allgemein übliche. Bei den Stufen, Gebälkſtücken und Säulentrommeln iſt der genaue Schluſs nur in einem 0,090 bis 0,130 breiten Rande bewirkt, die Mittelfläche blieb rauh vertieft.

Die Längsverbindung der einzelnen Stücke iſt ſtets die gleiche. Über die Stoſsfuge fort iſt ein 0,180 bis 0,280 langer Kanal bis zu 0,02 Tiefe mit einer beſonderen Vertiefung an jedem Ende eingemeiſselt. In dieſen wurde die beiderſeits entſprechend hakenförmig umgebogene Eiſenklammer, durchſchnittlich 0,015 breit, hineingelegt und mit Blei ſo vollſtändig vergoſſen, daſs auch die Oberfläche der Klammer, wenigſtens an den wenigen noch erhaltenen Beiſpielen, davon bedeckt erſcheint. Es gilt dieſes für die Verbindung der Marmorplinthen ſowohl untereinander, als auch mit dem natürlichen Fels, wie bei den Stufen, und mit der Hintermauerung, wie bei der Rückwand.

Mannigfaltiger iſt die Art der Vertikalverbindung. Im allgemeinen läſst ſich bei allen regelmäſsig parallelepipediſch geformten Quadern die Befolgung des Princips beobachten, daſs jede zweimal auf der vorhergehenden Schicht befeſtigt iſt, einmal an ihrer Stoſsfuge, das andere Mal 0,20 bis 0,30 von dem entgegengeſetzten Ende entfernt. Die daraus ſich ergebende gruppenförmige Anordnung der Dübellöcher läſst ſich z. B. auf den Grundriſſen Taf. XVI u. XVIII allerorts erkennen. Es entſprechen ſich alſo übereinander je zwei Löcher, deren unteres ſtets etwas gröſseren Querſchnitt hat. In ihnen ſitzt, durch Bleiumhüllung feſtgehalten, der Dübel. Das Metall iſt jetzt natürlich bis auf geringe Reſte verſchwunden; die wenigen noch vorhandenen Dübel ſind aus Eiſen. Sie haben gewöhnlich quadratiſchen Querſchnitt von 0,025 bis 0,035 und eine Geſamtlänge von 0,070 bis 0,080. Dem entſpricht auch die lichte Weite verſchiedener noch in den Löchern ſitzender Bleimäntel, wo der Dübel ſelbſt verloren iſt. Doch kommen auch andere Formen vor, ſo z. B. ein Flacheiſen, nur 0,014 ſtark und doppel-

ſchwalbenſchwanzförmig, in der Fuge nur 0,040, an den Enden 0,056 breit und 0,05 hervorragend (Taf. XXXV, 9).

Bei den einfachen Quadern bedurfte es zur Einführung des Bleies für den an der Stoſsfuge ſitzenden Dübel keines beſonderen Guſskanals, wohl aber für den anderen in der Fläche ſitzenden. Hier läuft die Rinne bei den Stufen gewöhnlich nach vorn, bei den Wandquadern dagegen nach hinten, d. h. nur ſo weit, als die Dicke der darauf befeſtigten Platte beträgt. Man hat alſo erſt die Marmorplatten verſetzt und mit ihnen ſteigend die Hinterfüllung aufgemauert, und nicht etwa, wie ſonſt wohl zu vermuten wäre, den Marmor ſpäter vorgeblendet. Zuweilen läuft der Kanal auch ſeitlich bis zur Stoſsfuge. Bei den Gebälkſtücken endlich iſt das Verguſsmaterial zuweilen von oben her durch eine in der Stoſsfuge liegende Rinne eingeführt (Taf. XXII, 5). Es bleibt eigentümlich, daſs die beiden gefundenen doriſchen Kapitelle auf dem Skamillus kein Dübelloch haben.

Die Säulentrommeln haben an der Unterfläche in der Mitte je ein Loch, bald rund, bald rechteckig, welches nur zur Aufnahme des bei der Herſtellung notwendigen Führungszapfens dienen konnte; dazu ſymmetriſch geordnet ſitzen zwei quadratiſche Dübellöcher. Die Oberfläche hat in der Mitte einen etwa 0,140 langen, 0,015 breiten und 0,075 bis 0,120 tiefen Schlitz zum Einſetzen der Hebevorrichtung, auſserdem die beiden quadratiſchen, in der Anordnung den unteren entſprechenden Dübellöcher mit Querſchnitt von 0,070 im Quadrat und einer Tiefe von 0,060 bis 0,085; die Dübel waren alſo bei den Säulen zur Erhöhung der Sicherheit erheblich länger als bei den einfachen Quadern.

Eine der unteren Trommeln von den Mittelſtützen zeigt in dem 0,055 im Quadrat meſſenden Loch noch die Bleiumhüllung, welche aber um 0,012 unter dem Niveau der Oberfläche bleibt; in ihr ſitzt, wie beiſtehend ſkizziert, unregelmäſsig und ſchräg geſtellt die Dübelbettung, 0,024 im Quadrat und 0,038 tief.

Die einzige Ausnahme in Konſtruktion und Material der Verdübelung, welche ſich noch erhalten hat, bietet das Kelchkapitell einer Innenſtütze; hier ſaſs auf der Oberfläche der Dübel in einem beſonderen Kaſten aus Bronze; die lichte Weite desſelben iſt einmal 0,032, das andere Mal 0,025, ſeine Wanddicke 0,004, die Tiefe 0,045; der Kaſten wurde durch Bleiverguſs feſtgehalten. Auch in der Unterfläche des Eckgeiſon vom Propylon hat ſich der Reſt eines ſolchen engen Bronzemantels erhalten. Bronzeſpuren fanden ſich noch an anderen Stellen, vollſtändige Dübel oder Klammern von Bronze aber nirgends.

Ein anderes Bindemittel iſt der Mörtel. Als Putzüberzug iſt desſelben ſchon Erwähnung getan, doch tritt er auch zur mechaniſchen Verbindung der einzelnen Werkſtücke auf. In dieſer Eigenſchaft hat er ſich noch in der Sockelſchicht der Stoarückwand erhalten. Marmor und Trachyt ſchlieſsen dort nicht genau aneinander, die Lücken ſind mit kleineren Steinen ausgefüllt, und die Zwiſchenräume dann mit Mörtel ausgegoſſen. Ferner iſt er zur Ausgleichung des Felſens mit den Fundamentplinthen der Mittelſtützen benutzt.

Der verſchiedenen kleinen techniſchen Hilfsmittel, welche die Herſtellung und das Verſetzen der Werkſtücke unterſtützten, namentlich der überall bemerkbaren Aufſchnürungen, iſt ſchon an den betreffenden Stellen gedacht worden. Werkzeichen, wie ſolche an anderen Baulichkeiten der Akropolis vorkommen, ſind hier als zu dieſem Zweck verwendet nur zweimal beſtimmt nachweisbar. Wohl kommen ſolche vereinzelt vor, wie an der Unterfläche eines doriſchen Säulenſchaftes ΓB, an einem Kapitell Γ (vgl. Taf. XXII), an einem Sockelglied der Baluſtrade in ganz roher Weiſe HM. Auch auf der Schwelle der Stoarückwand erſcheinen einige Buchſtaben wie A, Δ, I, O, N, aber ohne Ordnung, auſserdem einige Schnörkel; aber dieſe vereinzelten Fälle erlauben keine Deutung. Erkennbar iſt dagegen ein Zuſammenhang auf den S. 31 erwähnten Fundamentplinthen der Oſtſtoa, deren Aufeinanderfolge durch die jederſeits von der Stoſsfuge angeordneten gleichen Buchſtaben des Alphabets bezeichnet iſt. Der Anfang im Süden iſt weggebrochen; der Ausdehnung des fehlenden Teils entſprechend wird die Reihe mit A begonnen haben; jetzt iſt noch erhalten (vgl. Taf. XVIII) H Θ I K Λ M, Lücke, vereinzelt Ξ, dann Π Ϙ Ɔ T; der Reſt fehlt. Die Höhe der Buchſtaben beträgt durchſchnittlich 0,06; ſie ſtehen bald näher, bald ferner der Fuge, aber ſtets ſymmetriſch; nur M iſt einfach und läuft über die Stoſsfuge fort, ſeine linke Hälfte fehlt allerdings. Auch kollidieren die Zeichen nie mit den Klammerbändern, welche wenigſtens die ſüdlichen Plinthen (bis K) haben. Dasſelbe Verfahren iſt bei den Werkzeichen der S. 72 geſchilderten Waſſerrinnen beobachtet. Die vollſtändig erhaltenen Blöcke derſelben tragen in der Höhlung an beiden Enden je einen Buchſtaben; gefunden wurden N—M, M—Λ, I—Θ, Γ—B; offenbar entſprachen ſich alſo an der Stoſsfuge ſtets dieſelben Zeichen, wie bei dem vorerwähnten Fundament. Ferner haben aber viele dieſer Rinnenblöcke noch einen Buchſtaben ſeitlich, wie Λ, M, N, oder auf dem oberen Rande, wie B, Γ, Δ, Z. Ein irgendwie konſequenter Zuſammenhang zwiſchen dieſen äuſseren und den inneren Buchſtaben läſst ſich nicht nachweiſen.

Südrand.

Während die vorſtehend geſchilderten Hallen den Tempelplatz im Norden und Oſten einfaſsten, war derſelbe nach Süden und Weſten hin geöffnet zum freien Ausblick auf den Markt und das Theater, auf die Stadt, das Selinusthal und die weite Ebene des Kaïkos bis zum fernen Golf von Eläa.

Über die Konſtruktion des Weſtrandes iſt ſchon oben geſprochen worden; auch der Südrand hat ſich unter den ſpäteren Überbauungen gut erhalten.

Die äuſserſte Stützmauer, 1,06 ſtark, ſteht hier noch bis zu ſieben Schichten über einem knapp vortretenden, ein bis zwei Quadern hohen Sockel. Ihre Höhe über dem gewachſenen Felſen beträgt jetzt im öſtlichen Teil 3,30, doch waren noch weitere 2,30 Meter erforderlich, um das Niveau des Peribolospflaſters zu erreichen. Über ihren einſtigen oberen Abſchluſs wiſſen wir daher nichts mehr.

Die Einförmigkeit der langgeſtreckten Mauerfläche iſt nach auſsen hin an einer Stelle in angenehmer Weiſe unterbrochen. Südöſtlich vom Athenatempel iſt eine im Grundriſs halbkreisförmige Niſche von 4,20 Durchmeſſer in die Mauer eingetieft. Ihren jetzigen Zuſtand ſtellt der Grundriſs und Querſchnitt auf Taf. XIII, ſowie die photographiſche Aufnahme Taf. XIV dar. Der Fuſsboden war mit teilweiſe noch erhaltenen 0,15 dicken Platten belegt. An der Rückwand läuft eine 0,35 vortretende, 0,32 hohe bankartige Quader herum, worauf weitere drei Schichten mit einer Geſamthöhe von 1,465 folgen, dann ein leichtes Kämpfergeſims (0,195 hoch), auf welchem noch einige der keilförmig geſchnittenen Quadern als Anfang einer einſt vorhandenen Halbkuppel ruhen. Die Werkſtücke ſind unter einander verdübelt.

Weiter oſtwärts bildet ein durch fünf Schichten reichender, 0,56 breiter Vertikalſchlitz eine andre Unterbrechung der äuſseren Mauerfläche. Es iſt die Öffnung eines aus Quadern konſtruierten Waſſerkanals, der ſich in das Innere hinein unterirdiſch fortſetzt, und deſſen Sohle nahe dem Austritt aus der Wand aus kaskadenförmig abfallenden gehöhlten Blöcken beſteht. Derſelbe hängt offenbar mit jener Thonrohrleitung in der Oſtſtoa zuſammen (S. 31 f.), die unter den Stufen der Halle her und an dem turmartigen Eckvorſprung vorüberführte.

Unmittelbar weſtlich von der Rundniſche bricht die Mauer jetzt ab; ihre weitere Fortſetzung läſst ſich aber unſchwer in den Felsbearbeitungen verfolgen (vgl. den Situationsplan Taf. III), bis ſie vermutlich gegen den Vorſprung einer gleich zu erwähnenden älteren Mauer ſtieſs. Das öſtliche Ende wird durch einen rechtwinkligen Rückſprung und den Anſchluſs an die Thortürme gebildet.

Dieſe ganze Stützmauer, welcher durch kurze rückwärtige Bindermauern gröſsere Feſtigkeit gegeben war, muſs jüngeren Urſprungs ſein als eine andere, die ſich in nur kurzem Abſtand dahinter, aber nicht genau parallel mit ihr, hinzieht. Die photographiſche Anſicht Taf. XIV zeigt uns dieſelbe unmittelbar hinter der Rundung der Niſche emporſteigend. Sie iſt 1,60 dick, ihre Frontbildung ungleich; denn öſtlich beſteht dieſe aus kleinen 0,30 bis 0,36 hohen Quadern mit rauher Oberfläche und abgeſtumpften Kanten, ſo daſs die gut ſchlieſsenden Fugen vertieft erſcheinen; weſtlich dagegen, gerade dort, wo auf der Photographie die Marmorplatte angelehnt erſcheint, tritt ein Wechſel ein, die Lagerfugen werden unregelmäſsiger, die Oberfläche aber ruhiger. Weſtlich von der Niſche iſt auch von dieſer Mauer ein Teil herabgeſtürzt, dann aber, unmittelbar unter dem Reſt des Peribolospflaſters erhebt ſie ſich über dem ſenkrecht abgearbeiteten Felſen noch bis zu neun Schichten Höhe, indem ſie nach Südweſten umbiegt, um bald wieder ſamt ihrer Hintermauerung abzubrechen. Doch machen es die Glättungen des Felſens ſehr wahrſcheinlich, daſs ſie noch einmal genau in der öſtlichen Tempelflucht nach Süden knickte, um dann im rechten Winkel, alſo parallel mit der Tempelſüdfront, nach Weſten zu laufen. Auf dieſer Strecke haben ſich noch einige Quadern von ihr erhalten, beſonders ſcharf an der Südweſtecke, wo die Mauer nach Norden umbiegend und zwiſchen den ſchroffen Klippen hinaufkletternd, ſich in einigen dazwiſchen eingeklemmten Steinen

bis zu ihrem ungefähren Anſchluſs an die vorerwähnte Weſtmauer verfolgen läſst. Die zahlreichen ſonſt noch an dieſen wichtigen Eckpunkt anſchlieſsenden Mauern werden im erſten Bande im Zuſammenhange der Befeſtigungsanlagen erörtert. Die Füllung dieſer zweiten Mauer beſteht aus kleinen Bruchſteinen mit Erde durchſetzt, ihre Rückſeite aus zwar fluchtrecht bearbeiteten, aber ungleichmäſsig geſchichteten gröſseren und kleineren Steinen, von denen manche noch Reſte eines Putzbewurfes aufweiſen.

Gleichartige Konſtruktion zeigt endlich die Front einer dritten abermals dahinter liegenden Mauer; dieſelbe wird auf der Photographie (Taf. XIV) links unter den beiden Säulentrommeln ſichtbar. Zwiſchen dieſen letztgenannten beiden Mauern bleibt ein Gang, der, wie die Reſte einer in ihn hinabführenden Treppe bekunden, urſprünglich offen war. Unmittelbar am unteren Austritt dieſer Treppe geht ein nach vorn bis auf 0,14 ſich verengender Kanal durch die zweite Mauer hindurch. Er iſt drei Schichten, d. h. 0,80 hoch. An die Quader, welche die Sohle bildet, iſt ein vorſpringendes Mundſtück als Ausguſs angearbeitet, um das Waſſer von der Front abzuleiten, alſo auch ein ſicheres Zeichen, daſs die Mauer einſt frei ſtand. Der Gang verbreitert ſich von 0,80 im Oſten bis zu ſeinem weſtlichen Ende auf 1,90. Die dritte, innerſte Mauer hört dort auf und iſt durch ein kurzes Verbindungsſtück gleicher Konſtruktion mit der mittleren verbunden. Wie hinter der Weſtmauer, ſo ſchlieſsen auch hier nach innen zu unregelmäſsig verlaufende Fundamente aus Trachyttuff an, welche den Erddruck aufzunehmen beſtimmt waren.

Die mittlere und die innerſte Mauer ſtammen nach Anordnung und Konſtruktion aus gleicher Epoche, doch iſt es ſchwer zu erklären, warum beide ſchräg zu einander laufen. Die Auſsenfront der erſteren iſt parallel mit der Nordſtoa, ſteht alſo mit der Orientierung des Platzes im Einklange; ſie läſst ſich jetzt noch öſtlich bis zu dem gedachten Waſſerdurchlaſs verfolgen, in ihrem weiteren Verlaufe aber iſt ſie bei den groſsen Umbauten am Südende der Oſtſtoa verſchwunden. Die innere Mauer iſt damals in veränderter Konſtruktion als grob geſchichtetes Fundament zur Aufnahme des Erdſchubs im Anſchluſs an jene Bauten wieder ergänzt worden.

Die keineswegs ſehr ſolide Konſtruktion der Mittelmauer lieh der Zerſtörung Vorſchub; denn die Frontſteine ſind nur klein und greifen nicht tief genug hinein, um dem Schub des Füllmaterials dauernd widerſtehen zu können; thatſächlich erſcheint die Mauer da, wo wir ſie freigelegt haben, ſtark ausgebaucht oder überhängend. Deshalb führte man vor ihr eine neue, die zuerſt beſchriebene Stützmauer auf und füllte den Zwiſchenraum durch Geröll und Erde aus. Auffallend bleibt die geänderte Richtung. Erklären läſst ſich dieſelbe vielleicht dadurch, daſs die beiden Endpunkte gegeben waren: der öſtliche, wie die Situation (Taf. III) veranſchaulicht, ſo weit vor das gewölbte Gemach am Südende der Oſtſtoa vortretend, wie das gegenüberliegende Turmgemach, ſo daſs die Bogenöffnung dort ſymmetriſch eingefaſst war, der weſtliche dagegen als Anſchluſs an den ſüdlichen Vorſprung der älteren Mauer, über den man doch nicht gut hinausgehen konnte. Ein eigentümlicher Zufall wäre es aber dann, daſs die Fronten der

äufserften und innerften Mauer parallel find, und man könnte dieferhalb zu der Annahme neigen, dafs erftere fich nach diefer gerichtet habe; dann müfste zwifchen beiden ein urfächlicher Zufammenhang beftehen. Die aus der allgemeinen Betrachtung des Grundriffes fich leicht ergebende Vermutung, dafs diefe Mauern etwa die Fundamente einer längs des Südrandes laufenden Halle bildeten, hatte ich fchon Anfangs erwogen, aber als unhaltbar bald aufgegeben. Da jedoch bei gelegentlichem Befuch befreundeter Kollegen erneut auf diefe Möglichkeit hingewiefen wurde, fo will ich um fo mehr hier näher darauf eingehen.

Durch Einfaffung auch der Südfeite des Tempelplatzes mit einer wie im Often und Norden gefchloffenen Halle, würde der uns heute fo befonders entzückende Ausblick auf Stadt und Land grofsenteils verfchloffen gewefen fein. Darf man nun auch einer hierauf fich gründenden Abneigung gegen die Annahme einer Südhalle, welche ja gerade in der heifseften Mittagszeit willkommenen Schatten geboten haben würde, nicht zu viel Wert beilegen, fo fcheint doch auch die gegen die Nordftoa abweichende Richtung und das Unorganifche des öftlichen Endes einer folchen Anlage dagegen zu fprechen. Ferner befteht die innerfte der drei Südmauern, welche ja bedeutend älter als die äufsere fein mufs, in der Front aus kleinen Steinen mit teilweife lofem Füllmaterial dahinter, erfcheint alfo, wenn man fie mit den Fundamenten der Nord- und Ofthalle vergleicht, durchaus nicht als zu gleichem Zwecke beftimmt. Und fchliefslich hat fich an den Abhängen füdwärts, obwohl diefelben vollftändig durchfucht worden find, unter den vielen aus dem Peribolos ftammenden Reften von Einzeldenkmälern, auch nicht eine einzige Gruppe von Baugliedern gefunden, die mit irgend welcher Wahrfcheinlichkeit zur Rekonftruktion einer folchen Südhalle führen könnte.

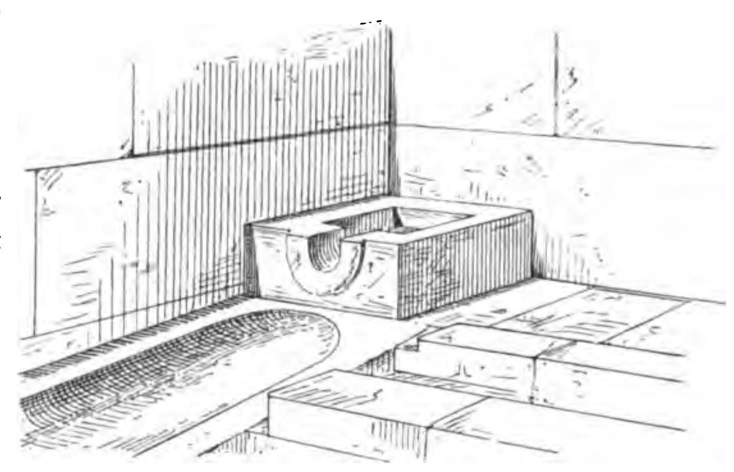
Wenn irgend ein Platz, fo war diefer Südrand geeignet zur Aufftellung von Weihgefchenken, deren ja, wie die Funde zeigen, eine befondere Fülle im Athenaheiligtum vereinigt war; und da das Fundament der inneren jener drei Südmauern, namentlich im öftlichen Teil, noch ein wenig über das Niveau des Pflafters emporragt, fo können wir uns hier wohl ein durch Stufen emporgehobenes, langgeftrecktes Poftament denken, welches als gemeinfchaftliche Krepis die Einzelftiftungen aufnahm. Eine folche lang durchlaufende Erhöhung finden wir an dem Nordrande des Altarperibolos noch jetzt erhalten, nur lehnt fie fich dort gegen die hohe Rückwand.

Thor und Umgebung.

Auch weiter nach Often hin fchliefst die Fortfetzung diefes das Athenaheiligtum im Süden begrenzenden Mauerzugs die Hochburg füdwärts ab. Als einzige Unterbrechung liegt unmittelbar füdöftlich vom Eingang zum Peribolos ein durch Türme flankiertes Thor. Dasfelbe hatte fich an diefer Stelle vom Altertum her bis auf die heutige Zeit erhalten, jedoch mannigfaltige Wandlungen, dem Wechfel der Kriegskunft entfprechend, erfahren müffen. Erft allmählich fchälten wir den urfprünglichen Zuftand aus den fpäteren Hüllen heraus; über die verfchiedenen Zeiten der Umbauten wird im erften Bande ausführlicher gehandelt.

Der von Südosten um den mächtigen Turm biegende Weg führt durch das nur 2,58 weite, von Anten eingefasste Thor in einen leicht ansteigenden, gut gepflasterten Hof. Der Grundriss desselben gestattete keinen so regelmässigen Fugenschnitt der Fussbodenplatten, wie im Peribolos selbst. Die Mitte ist, der Richtung des Hauptweges entsprechend, stark ausgetreten, und ihre Abnutzung hat mehrfache Ausbesserungen zur Folge gehabt. In der Südwestecke führte neben dem Hauptportal noch eine kleine Schlupfpforte in schräger Richtung von aussen her in den Hof. Östlich wird derselbe durch eine mächtige 2,15 starke Mauer begrenzt, durch welche zwei Thüren führen. Vor dieser dehnen sich die Fundamente eines länglichen Raumes aus, der vielleicht Thorwächtern zur Benutzung gedient haben mag. Dem gegenüber erhebt sich, noch in mehreren Schichten des Aufbaues erhalten, ein turmartiges Gemach, 9,36 zu 8,32 im Lichten weit. Seine äussere südliche Mauer ist 1,42, die nördliche, in deren Mitte der Eingang liegt, nur 0,85 stark; beide sind der Dicke nach aus zwei Läufern mit einzelnen durchgreifenden Bindern konstruirt; die äussere hat ebenso wie der ganze Thoreingang der Hochburg in späten Zeiten nach Innen zu eine Verstärkung erhalten. Vor der Thür dehnt sich eine kleine gepflasterte Plateform aus mit einer Stufe ostwärts, an welche sich unmittelbar bei der Nordostecke des Gemaches noch ein besonderes kleines 1,06 breites Postament anschliesst, wohl die Basis einer Statue. Die photographische Aufnahme (Taf. XX) giebt uns einen Blick von Osten her auf den Thorhof, auf das Turmgemach, rechts davon auf das Propylon und darüber hinweg auf den Tempelplatz. Taf. XVIII zeigt die ganze Situation im Grundrisse.

In dem Winkel zwischen diesem turmartigen Gemache und dem Propylon verbleibt ein rechteckiger Raum, längs dessen Südseite sich eine muldenförmige Rinne im Fussboden hinzieht. Sie empfing einst ihren Zufluss aus einem besonderen kleinen, in der Ecke befindlichen Kasten mit vorspringendem Ausguss, wie ihn die nebenstehende Skizze zeigt. Diese Anlage erklärt sich nur, wenn wir darüber die Mündung eines senkrechten Thonrohres annehmen, welches bestimmt war, das Wasser von den Dächern abzuleiten. Ähnliches finden wir auch an anderen Stellen, z. B. an der Nordfront der bereits erwähnten Gemächer hinter der Nordstoa.



Westlich schliesst sich an das turmartige Gemach abermals ein ursprünglich in mehrere Stockwerke geteilter rechteckiger Bau an, dessen gewölbtes Untergeschoss aber

bis zu 5,50 unter das Niveau des Peribolos hinabreicht. Taf. XVIII giebt dasſelbe im Grundriſs, Taf. X im Längen- und Querſchnitt, während die Photographie Taf. XI uns einen Blick von Südweſten her in dasſelbe thun läſst.

Seine Südmauer, 1,28 ſtark, tritt gegen die Südfront des Turmgemachs um 2,60 zurück und iſt von einer mächtigen, 4,20 weiten, im Halbbogen geſchloſſenen Öffnung durchbrochen. Dieſer Bogen, obwohl zur Gewinnung der Metalldübel im Mittelalter ſtark angegriffen, ſteht noch; ſein Schluſsſtein tritt nach der Front zu unbearbeitet hervor, vielleicht daſs beabſichtigt war, ihn mit Skulptur zu ſchmücken. Auch der Innenraum, 7,35 zu 5,45 im Lichten weit, war einſt überwölbt, die Wölbung iſt jetzt aber eingeſtürzt. Wir fanden in und vor ihm ein Chaos von Werkſtücken, die den Raum bis oben hin füllten, und auf denen dann die ſpäten Befeſtigungen errichtet waren. Noch ſtehen aber die Widerlagsmauern und mit ihnen beiderſeits die Gewölbeanfänge, deren halbkreisförmige Fortſetzung ſich durch die Anſchluſsſpuren an der Rückwand deutlich bemerkbar macht. Das Gewölbe mit ſeinen Widerlagern erſcheint in die eigentlichen Umfaſſungsmauern des Raums nur hineingeſetzt. Auf den Quadern der letzteren finden ſich zahlreiche Werkzeichen, darunter vorherrſchend **Π**, auch **M**, ſeltener **B**.

Längs der Rückwand zieht ſich ein beſonderer 0,225 vorſpringender Sockel hin, deſſen oberer Teil (0,17) glatt bearbeitet, deſſen unterer rauh belaſſen iſt. Auf ſeiner Oberfläche iſt ein kleiner nur 0,033 breiter und 0,020 tiefer Falz; derſelbe kehrt in den Gewölbeſteinen wieder. Genau in der Mitte iſt der Sockel aber auf 1,20 Länge unterbrochen; dieſes, ſowie die Reſte eines Fundaments laſſen etwa annehmen, daſs hier ein Poſtament ſich an die Rückwand lehnte.

Der Fuſsboden fehlt jetzt; ſeine Höhenlage läſst ſich nur aus der ungleichen Bearbeitung des Sockels ableſen; der Fels darunter erſcheint oberflächlich abgearbeitet.

Die Quadern der aufgehenden Wand haben eine Schichthöhe zwiſchen 0,28 und 0,62; es ſind der Tiefe nach je zwei Läufer durch einzelne Binder gehalten.

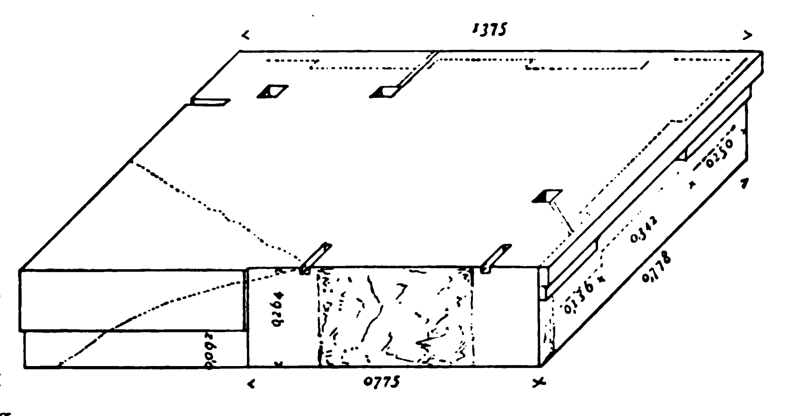
Endlich iſt zu bemerken, daſs in der Schicht unter dem Kämpfer ringsumlaufend in ſymmetriſcher Anordnung ſchlitzförmige Löcher ſitzen, 0,025 hoch, 0,075 lang, 0,070 tief, und daſs ſich dergleichen in der zweitfolgenden Schicht auf der Rückwand nur in anderer Stellung wiederholen. Ihre Anordnung iſt alſo ähnlich wie in dem groſsen Bibliotheksraume nordwärts der Stoa (vgl. S. 57). An den ſtark zerſtörten Laibungsflächen des Eingangs weiſen einige Löcher darauf hin, daſs hier ein Verſchluſs angebracht war.

Welchen Zweck dieſer vom Peribolos vollkommen getrennte, ſo ſolid hergeſtellte Raum gehabt haben mag, wage ich nicht zu entſcheiden. Die Stärke und Konſtruktion der Mauern ſprechen dafür, einen Aufbau von Stockwerken anzunehmen, und die Höhe der anſchlieſsenden Stoa macht es ſogar wahrſcheinlich, daſs deren wenigſtens zwei vorhanden waren; jeder Anhalt für die Beſtimmung des räumlichen und architektoniſchen Zuſammenhanges derſelben fehlt aber.

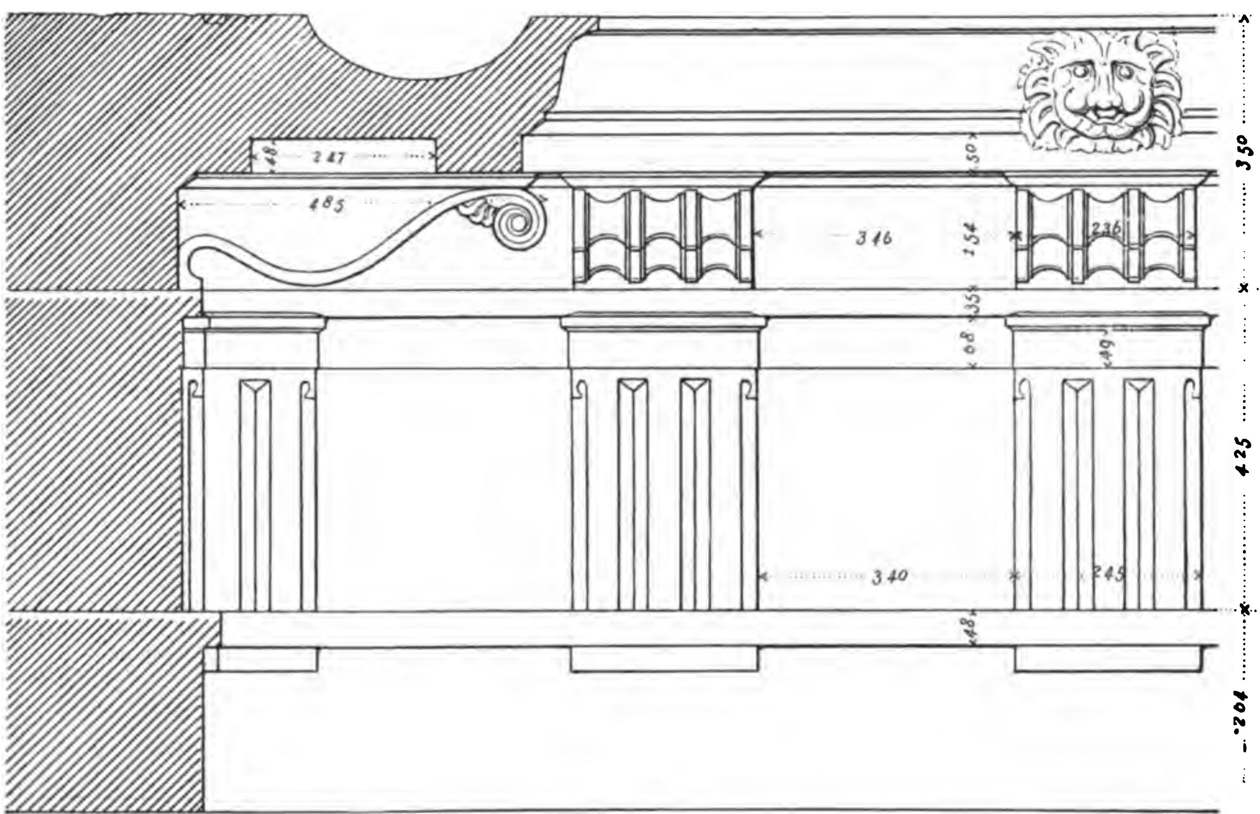
Da unmittelbar in und bei dieſen Türmen, beſonders zahlreich in dem gewölbten Gemach und mit wenigen verſprengten Ausnahmen ſonſt nirgends, Reſte von Gebälk

gefunden wurden, die nach ihren Mafsen als zufammengehörig zu betrachten find, fo mögen diefelben ihre Erwähnung an diefer Stelle finden.

Es find zunächft mehre Stücke eines Architraves, der, wie feine Unterfläche zeigt, auf einer Wand lagerte, darunter auch ein Eckftück, welches in nebenftehender Skizze dargeftellt ift. Die Höhe beträgt 0,265, die (Wand-) Dicke 0,775. Der Regula unter dem Abakus fehlen die Tropfen; auf der Innenfeite befinden fich zwei Faszien mit nicht mehr erkennbarer Krönung.



Hierauf fafs ein 0,425 hoher Triglyphenfries. Die einzelnen Blöcke, deren zehn fich gefunden haben, beftehen entweder aus einer Triglyphe mit zwei anfchliefsenden Metopen oder aus zwei Triglyphen mit einer Zwifchenmetope. Die Breitenmafse fchwanken etwas, das durchfchnittliche Axenmafs ift 0,577, die Triglyphenbreite 0,235 bis 0,245. Ein für beide gleich hoher Abakus mit oberem Saum krönt Triglyphe und Metope; über



ersterer ist noch ein besonderes Plättchen eingelegt; die Schlitze sind dreikantig und oben wagerecht geschlossen.

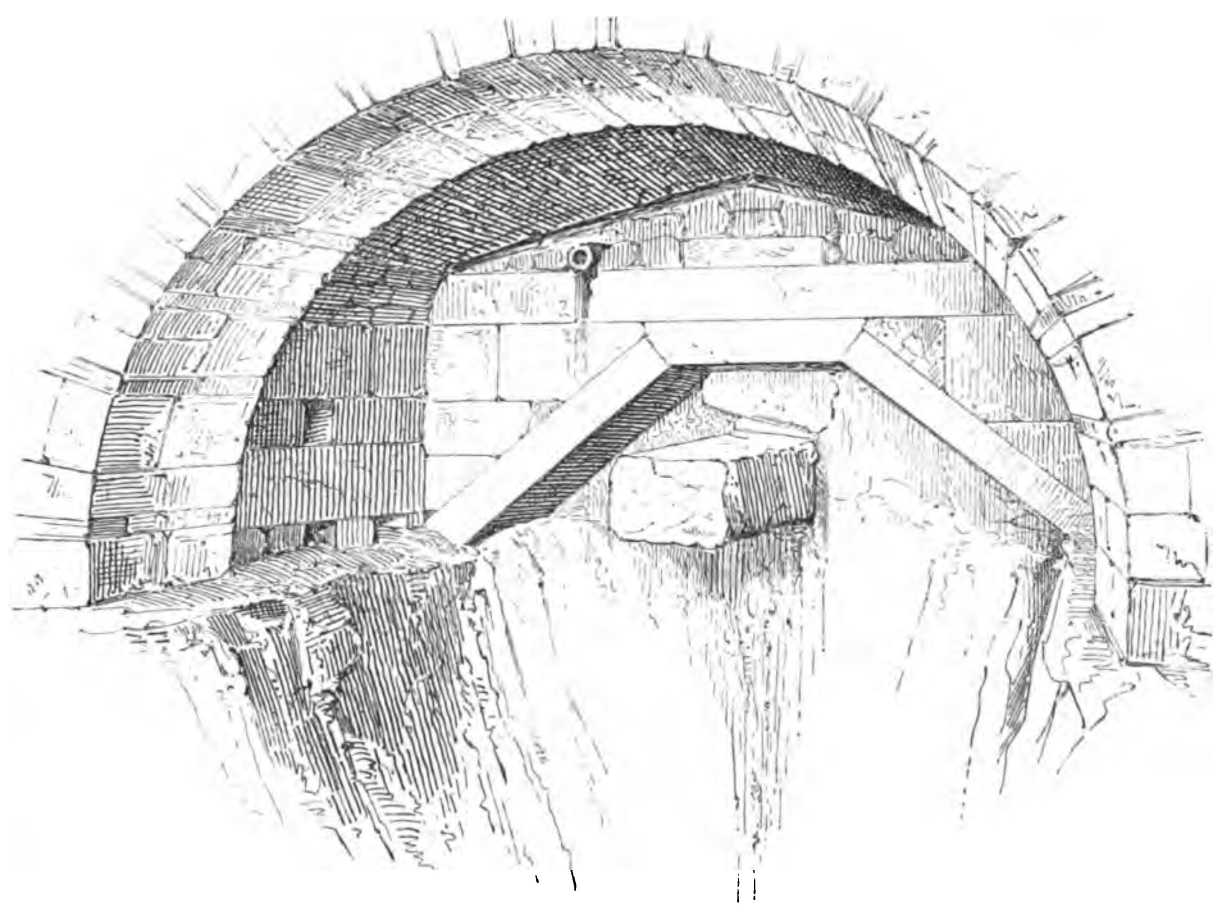
Hierzu gehört drittens ein Geison von 0,355 Höhe und höchst eigentümlicher Bildung. Weitausladende Konsolen, in ihrer Stellung, Breite und Gliederung je einer Triglyphe entsprechend, zeigen in ihrer Vorderansicht eine vierfache Gurtung, die sich nach der Spitze zu in eine kleine Volute zusammenrollt. Sie tragen auf einem nur schematisch angelegten Kymation eine niedrige Hängeplatte, deren Unterfläche zwischen je zwei Konsolen eine rechteckige kassettenartige Eintiefung hat. Darüber erhebt sich eine leicht geschwungene Sima, welche über jeder Konsole einen teilweise auf die Hängeplatte übergreifenden Löwenkopf trägt. Bei den gefundenen neunzehn Exemplaren sind diese Löwenköpfe nur roh angelegt und nicht durchbohrt. Die Oberfläche ist stark rauh und mit einer segmentförmig eingetieften Wasserrinne versehen, welche in den Stofsfugen besonders gedichtet war. Hinter dieser Rinne liegen Bettungen für die verbindenden Längsklammern. Weitere Marmorglieder können darauf nicht gefolgt sein.

So eigentümlich diese Zusammenstellung der verschiedenen Bauglieder, wie die Skizze auf S. 81 sie zeigt, erscheinen mag, so kann sie doch nach Fundort und Mafsübereinstimmung nicht zweifelhaft sein, und es ist immerhin möglich, dafs das Ganze zur Ausschmückung der den Thorhof umgebenden Baulichkeiten gedient hat.

Der zwischen dem mehrgeschossigen Turm und der Oststoa verbleibende schmale Raum kann etwa zur Anlage einer Treppe in das Obergeschofs der Stoa benutzt gewesen sein.

Kehren wir zu dem gepflasterten Vorhof innerhalb des Burgthors zurück, so wird derselbe nach Norden durch vier, noch in einigen stark ausgetretenen Resten erhaltene Stufen begrenzt. Hat man sie erstiegen, so teilt sich der Weg; scharf linksum führte derselbe über die obenerwähnte Rampe in das Propylon, geradeaus dagegen mit leichter Steigung aufsen längs der Oststoa empor. Die Wegeplatten sind hier bis auf einige in den Felsen gearbeitete Rillen verschwunden. Reste von Stützmauern begleiten den Weg zur Rechten. Östlich von ihm gegenüber der Nordstoa liegt noch heute ein offenbar sehr alter Quellschacht zu Tage. Er reicht tief in den Felsen hinab, aus dessen Grunde das jetzt spärliche Wasser hervorquillt. Mittelalterliche und türkische Überbauungen haben die ursprüngliche Fassung dieser für die Hochburg wichtigen Quelle verwischt. Sie ist zu einer Cisterne erweitert und dann überwölbt worden. Nur die nach Osten gekehrte Rückwand enthält noch Bestandteile des antiken Baues. Wo der Fels oben aufhört tritt ein mächtiger Steinbalken weit heraus, mit seinem Kopfe frei über dem Schachte schwebend. Über ihm fügen sich die Quadern mit scharfem Schlusse in Form eines steinernen Sprengewerks, auf welches erst die weiteren noch erhaltenen antiken Mauerreste aufsetzen. Die umstehend folgende Skizze veranschaulicht es.

In weiterer Folge führte der Weg dann zu dem Augusteum und dem oberhalb desselben anschliefsenden Hochplateau hinauf.



Denkmäler.

Von einer Fülle ſtatuariſchen Schmuckes, der ſeit der Königszeit den weiten Platz um den Tempel belebt haben muſs, hat ſich nichts mehr an ſeiner Stelle erhalten; und doch vermögen wir uns eine ziemlich umfaſſende Vorſtellung von dem einſtigen Bilde zu machen. Zwei Dinge helfen uns vornehmlich dazu: erſtens die noch an vielen Stellen auf dem Pflaſter erkennbaren Aufſchnürungen für Einzelmonumente und zweitens die zu ihnen gehörenden Werkſtücke mit und ohne Inſchriften, die teils im Peribolos ſelbſt, teils auſserhalb desſelben zerſtreut, aber nachweislich aus ihm ſtammend, gefunden ſind. Erſtgenannte Spuren finden ſich z. B. vor der Nordoſtecke der Stoa (vgl. Taf. XVI), zum Teil auf beſonders hervorgehobenem Fundament, zum Teil nur als auf dem Pflaſter eingeritzte Linien. Die ungleiche Verwitterung der Stoaſtufen zeigt aber auch, wie die Poſtamente auf dieſelben übergriffen, ſie alſo teilweiſe bedeckten. Die Spuren zweier anderer Denkmäler finden ſich vor der Nordſtoa weiter weſtlich, endlich die eines ziemlich umfangreichen, mindeſtens ſieben Meter langen ungefähr in der Mitte vor der Oſtſtoa, von deſſen Aufſtellung auch die Stemmlöcher auf den Pflaſterplatten herrühren müſſen (Taf. XVIII).

Da der Wert der noch aufgefundenen Unterſätze von Monumenten weniger in ihrer tektoniſchen Form, als in ihren Inſchriften beruht, ſo unterbleibt hier eine Auf-

zählung der einzelnen Stücke. Nur einer Gruppe von Postamentresten mag hier im allgemeinen Erwähnung geschehen. Es ist die, welche wir uns bisher gewöhnt haben die Schlachtenmonumente zu nennen. Ihre Form ist die denkbar einfachste. Der Kern des Postaments wurde von hochkantig gestellten Platten mit knapp vortretendem Sockel eingefasst und von wagerecht aufgelegten Deckplatten gekrönt, deren Oberfläche, wie die Spuren weisen, einst Bronzestatuen trug. Sie zerfallen in mehrere Gruppen, deren einige von bedeutender Ausdehnung waren, und es erscheint den Massen nach zulässig, jene langgestreckte Spur vor der Oststoa mit ihnen in Verbindung zu bringen. Die Vertikalplatten tragen gewöhnlich hart an den oberen Rand gerückt die eigentliche Widmungsschrift, die Deckplatten dagegen den Namen der ausführenden Künstler, deren einer auch in grösserer Schrift auf einer Vertikalplatte unterhalb der Weihinschrift sich findet.[1])

Wenn auch bei weitem nicht alle zugehörigen Werkstücke aufgefunden sind, so muss es doch als ein besonderes Glück angesehen werden, dass noch so verhältnismässig viele davon sich erhalten haben. Der Grund hierfür ist hauptsächlich darin zu suchen, dass das Material derselben, ein blaugrauer, stark geaderter und sehr harter Marmor, zum Kalkbrennen nicht geeignet war.

Auf ein anderes Denkmal müssen wir aber genauer schon hier eingehen, weil es dem Charakter der erhaltenen Reste nach vorwiegend architektonisches Interesse beansprucht. Es ist ein mächtiger Rundbau, welcher ungefähr in der Mitte des Platzes stand (»Basis« auf Taf. III). Zahlreiche Werkstücke seines Unterbaues fanden sich in die gerade an dieser Stelle befindliche Apsis einer christlichen Kirche verbaut. Der Abbruch derselben förderte ausser den Blöcken selbst auch noch einen kleinen aus Trachyttuff gebildeten Fundamentrest zu Tage, um welchen ringsherum der Felsen sich sorgsam geglättet zeigte. Es lag nahe, Fundament und Werkstücke zu kombinieren. Letztere, die sich nach ihrer Kreisform und dem Material, einem graublauen Marmor, leicht von den sonstigen Trümmern unterscheiden liessen, zerfallen in eine Anzahl von Gruppen, deren Zusammenordnung auf Taf. XXXIX im Grundriss und Aufriss gegeben ist. Zwei Gruppen von Stufen, die eine durchschnittlich 1,027 lang, die andere 0,932, jede 0,250 bis 0,258 hoch, haben die grössten Radien. Die allerdings nur annähernd mögliche Berechnung aus der Pfeilhöhe des unteren Stufensegmentes ergiebt einen Durchmesser von etwas über fünf Meter, also einen Umfang von rund sechzehn Meter; der untere Ring bestand demnach aus sechzehn Stücken, sein genauer Umfang war $16 \times 1{,}027 = 16{,}43$, was wir mit Rücksicht auf die Fugen auf mindestens 16,45 erhöhen können, woraus ein Durchmesser von 5,24 zu folgern ist. Der Auftritt beträgt 0,235; darüber erhob sich mit versetzten Fugen die zweite Stufe, auf welcher abermals um 0,235

---

[1]) Vorläufige Mitteilungen im Jahrb. der K. preuss. Kunstf. 1880, S. 194 ff. SA. S. 80 ff. 1882, S. 81 ff. SA. S. 45 ff. 1884, S. II f.

zurücktretend ein 0,385 hoher Block von je 0,840 Bogenlänge fafs. Seine Oberfläche war gleichfalls auf 0,380 Tiefe frei. Diefes Ringftück trug eine Reihe, alfo im Kreis geftellter kleiner Statuen, die, wenn auch felbft in keinem Reft mehr erhalten, fich dennoch in ihren fcharf ausgeprägten Standfpuren erkennen laffen. Da fich von den fechzehn einft vorhandenen Blöcken noch dreizehn gefunden haben, fo laffen fich gröfsere Gruppen aus diefen von einem Stein auf den anderen übergreifenden Spuren und mit Hilfe der Dübelftellung zufammenordnen, fo die fieben, welche im Grundrifs fortlaufend dargeftellt find.

Die Bronzeftatuetten waren, nach der Fufsftellung zu urteilen, in mannigfaltiger Bewegung dargeftellt und in ihrer Anordnung unabhängig von der Einteilung der Werkftücke. Aus der durchfchnittlichen Entfernung der einzelnen von einander läfst fich ihre Gefamtzahl auf zwölf berechnen. Schwer erklärbar bleibt nur die Bettung für ein halbes Klammerband, welche jeder diefer Blöcke etwa 0,32 von der linken Stofsfuge entfernt zeigt. Diefelbe weift nach aufsen; die Klammern können alfo nicht zur Verbindung mit einem anderen Werkftücke gedient haben; vielleicht follten fie ein die Schicht krönendes und die Statuen gewiffermafsen einfaffendes Bronzeband halten.

Auf diefem Stufenunterbau folgten mehrere Gruppen von Blöcken, welche zwar verfchiedene Höhe, aber eine durchfchnittliche gleiche Bogenlänge von 1,23 haben. Sie gehörten einem Cylinder an, der feinem Umfange nach aus nur acht Werkftücken, alfo aus halb fo vielen als der Unterbau, beftand und einen Durchmeffer von rd. 3,15 hatte. Im Vergleich zu den Stufen find von diefem Oberbau nur wenige Werkftücke gefunden worden; daher ift ihre Zufammenordnung auch fchwieriger. Zunächft läfst fich ein Block von 0,275 Höhe als Krönung bezeichnen, denn er trug an feinem oberen Rande ein etwa 0,15 hohes Profil, welches allerdings bei der Wiederbenutzung abgefchlagen worden ift und daher in der Zeichnung nach analogen Vorbildern hat ergänzt werden müffen. Einer zweiten Gruppe gehören hochkantige Quadern an, 0,555 hoch; unter ihnen find zwei von befonderer Wichtigkeit, weil fie infchriftlich die Beftimmung des Denkmals angeben. Sie find auf Taf. XXXIX abgewickelt dargeftellt und zwar, da fich die fleckige Oberfläche des Steines felbft nicht dazu empfahl, auf Grund einer Photographie nach dem Abklatfch.

Die erfte Infchrift bezieht fich auf die Errichtung des Denkmals:

. . . . . . Σεβ]αστὸν Καίσαρα
γῆς καὶ θαλ]άσσης ἐπόπτην
ὁ δῆμος
καὶ οἱ κατοικοῦντες Ῥωμαῖοι
καθιέρωσαν.

Auf dem runden Poftamente ftand gewifs eine Statue, in koloffaler Gröfse die älteren Monumente überragend, ähnlich wie die Agrippaftatue am Aufgange zur athenifchen Akropolis. Als Weihende wird neben dem Demos von Pergamon die römifche Kolonie

daſelbſt genannt.[1]) Welcher Kaiſer dargeſtellt war, laſſen wir dahingeſtellt, da nach MOMMSENS Urteile die Wahrſcheinlichkeit allerdings für Auguſtus ſpricht, eine ganz ſichere Ergänzung ſich aber einſtweilen nicht bietet. Es bleibt vorbehalten, MOMMSENS Erwägungen bei der Behandlung der Inſchriften mitzuteilen.

Die zweite Inſchrift bezeugt eine Wiederherſtellung des Denkmals, welches inzwiſchen alſo beſchädigt geweſen ſein muſs:

Ἡ] βουλὴ [καὶ] ὁ δῆμο[ς
ἐπεσκεύασεν καὶ ἀπο-
κατέστησεν
ἐπιμεληθέντων τῶν περὶ
Τι. Ἰούλιον Ῥοῦφον στρατηγῶν.

Eine dritte Gruppe beſteht wiederum aus flachen, nur 0,260 hohen Platten. Von dieſen ſind zwei bemerkenswert, welche über die Stoſsfuge fortlaufend eine Reihe ſehr beſchädigter Eigennamen tragen. Der Umſtand, daſs ſie nicht auf eine Steinmitte, ſondern über eine Fuge hin geſchrieben ſind, läſst bei dem gebundenen Fugenſyſtem des Denkmals ihren direkten Zuſammenhang mit einem darüber oder darunter befindlichen, beſonders hervorgehobenen Punkt erkennen, und es liegt nahe, hierfür die letztgenannte Inſchrift heranzuziehen. Daſs ſie Eigennamen im Genitiv enthält, würde dieſe Annahme beſtätigen; es wären die Namen der Strategen, welche mit Tib. Julius Rufus im Amte waren. Allerdings ſcheint am Schluſſe der Namen der Titel στρατ[ηγῶν] ſich zu wiederholen.

Es läſst ſich aus den techniſchen Merkmalen nicht mehr entſcheiden, ob die beiden letztgenannten Gruppen von Werkſtücken ſich etwa in mehrfacher Anordnung übereinander wiederholten, ſo daſs alſo über der Stufenbaſis ein höherer, im Schichtenwechſel konſtruierter cylindriſcher Schaft ſich erhoben hätte. Äſthetiſche Bedenken, wie auch der Umſtand, daſs im Verhältnis zum Stufenunterbau nur wenige ſolche Werkſtücke gefunden ſind, ſprechen gegen eine Häufung derſelben, und deshalb habe ich mich bei der Rekonſtruktion auf Taf. XXXIX mit der Annahme einer einfachen Gliederfolge begnügt.

Von einem Zwiſchengliede, welches notwendig vorauszuſetzen iſt, fehlt jede Spur. Der obere Cylinder verlangt entſprechend ſeiner Krönung auch einen Sockel, und auſserdem iſt eine Differenz zwiſchen ſeinem Durchmeſſer und dem inneren Kreiſe des Ringes, welcher die Statuetten trug, vorhanden. Dieſe beträgt $\frac{[4{,}28 - 2 \times 0{,}385] - 3{,}15}{2}$, alſo rd. 0,18, kann folglich nur durch das entſprechend vortretende Profil eines Sockels ausgeglichen werden, der deshalb auf der Zeichnung ergänzt iſt.

Darf die Rekonſtruktion des Unterbaues ſoweit als in der Hauptſache geſichert gelten, ſo iſt über das, was weiter oben folgte, nichts Beſtimmtes zu ſagen. Die Ober-

---

[1]) Vgl. *Bull. de corr. hell.* 1884, S. 75 ff. (HOMOLLE).

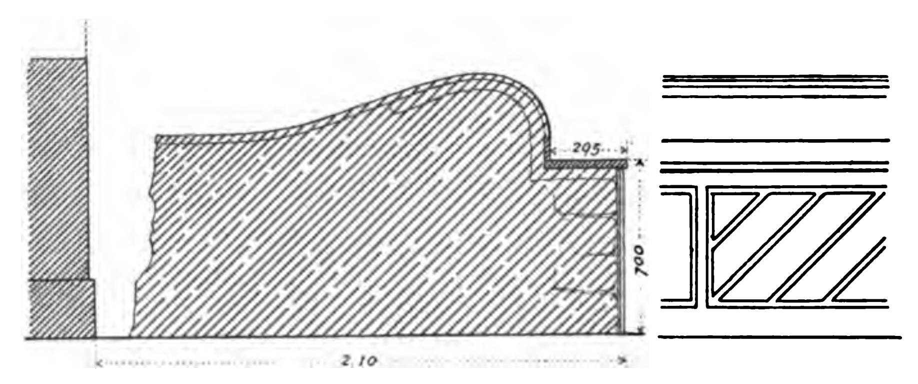
fläche des Deckplattenkranzes iſt leicht rauh, aber nicht verwittert, alſo folgte mindeſtens noch eine Standplatte darauf. In der Geſamtanſicht des Heiligtums auf Taf. XLI iſt angenommen, daſs dieſer Unterbau unmittelbar die Koloſſalſtatue des Kaiſers trug.

Dieſes Denkmal iſt die einzige an beſtimmter Stelle nachweisbare Veränderung oder bedeutſame Ausſchmückung, welche das Heiligtum der Athena Polias im Anfange der Kaiſerzeit erfahren hat. Zahlreiche ſonſtige Widmungen auch aus dieſer Periode ſind dagegen inſchriftlich bezeugt. Sie können jedoch für unſre Wiederherſtellung der allgemeinen Geſtalt des Peribolos nicht erheblich in Betracht kommen, ſo lange wir nicht im Stande ſind, ihnen ihre urſprünglichen Plätze anzuweiſen.

Einbauten der Stoa.

Für die Geſchichte der weiteren Wandlungen, welche die folgenden Jahrhunderte dem Heiligtum gebracht haben, bieten die Ergebniſſe der Ausgrabungen nur wenige Anhaltspunkte. Der eine iſt in den innerhalb der Nordſtoa aufgedeckten Einbauten zu finden. Der Technik nach bin ich geneigt, dieſe Veränderungen in die Spätzeit der römiſchen Herrſchaft zu ſetzen. Gewiſs ſtanden noch die Säulen der Stoa, namentlich die Mittelſtützen; das beweiſt die von dieſen Säulen abhängige Anordnung der Mauern, wie ſie auf dem Situationsplan (Taf. III) durch punktierte Linien angedeutet iſt.

Den öſtlichen Teil nimmt ein an die Stoarückwand gelehntes Podium von etwa 2,10 Breite und 0,70 Höhe ein, in einer Längenausdehnung von 20,30, welche nur einmal durch einen Einſchnitt unterbrochen iſt. Seine Südfront iſt aus behauenen Blöcken verſchiedener Gröſse, untermiſcht mit Leſeſteinen, in loſem Verbande hergeſtellt. Die untenſtehende Skizze zeigt das Profil und die Anſicht. Die Front iſt mit einer



9 bis 12^{mm} ſtarken gröberen Putzſchicht überzogen, auf welche dann noch eine feinere, 1 bis 1½^{mm} ſtark, gelegt iſt. Dieſe iſt bemalt; oblonge Felder von hellem Grundton ſind durch breite hellgrüne Streifen mit dunkelgrünen Rändern eingerahmt und durch andre, 15 bis 20^{mm} breite ſchräglaufende Streifen geteilt. Weiteres iſt nicht erkennbar. Später iſt der Flächenputz erneut worden, indem er zunächſt durch einzelne Hackenſchläge aufgerauht und dann mit einer groben Putzſchicht von 7 bis 9^{mm} beworfen, endlich zu oberſt mit einer feineren Haut als Untergrund für die Bemalung verſehen

wurde. Diefe war entfchieden viel bunter und reichhaltiger als jene erfte, doch ift fie ftärker verwittert und nur unbeftimmte Umriffe zeigten fich nach der Ausgrabung noch erkennbar: unten grüne Streifen mit rotem Ornament, in der Fläche unkenntliche Formen in roten, gelben und grünen Tönen.

Die Vorderkante des Podiums ift durch eine fchmale Marmorplatte abgedeckt, worauf hochkantig ein niedriger Streifen fteht. Darüber wölbt fich die Fläche, welche aus einem Eftrich von kleinen Steinen in Mörtel befteht, um dann in leicht gefchwungener Neigung bis zur Stoarückwand zu fallen. Welchen Zweck diefes Podium gehabt haben mag, weifs ich nicht beftimmt anzugeben; es fcheint als lüde das leicht gefchwungene Profil ein, fich darauf niederzulegen.

Weftlich fchliefsen fich an diefes Podium vier noch erkennbare Gemächer, die durch Thüren untereinander verbunden find. Die Umfaffungs- und Trennungswände find etwa 0,55 ftark und beftehen aus kleinen Steinen, meiftens rechteckig oder auch in Würfelform. Selten find Ziegelfragmente dazwifchen gemifcht; als Bindematerial diente nur Erde. Die Flächen find dann in ähnlicher Weife geputzt, wie vorher befchrieben wurde.

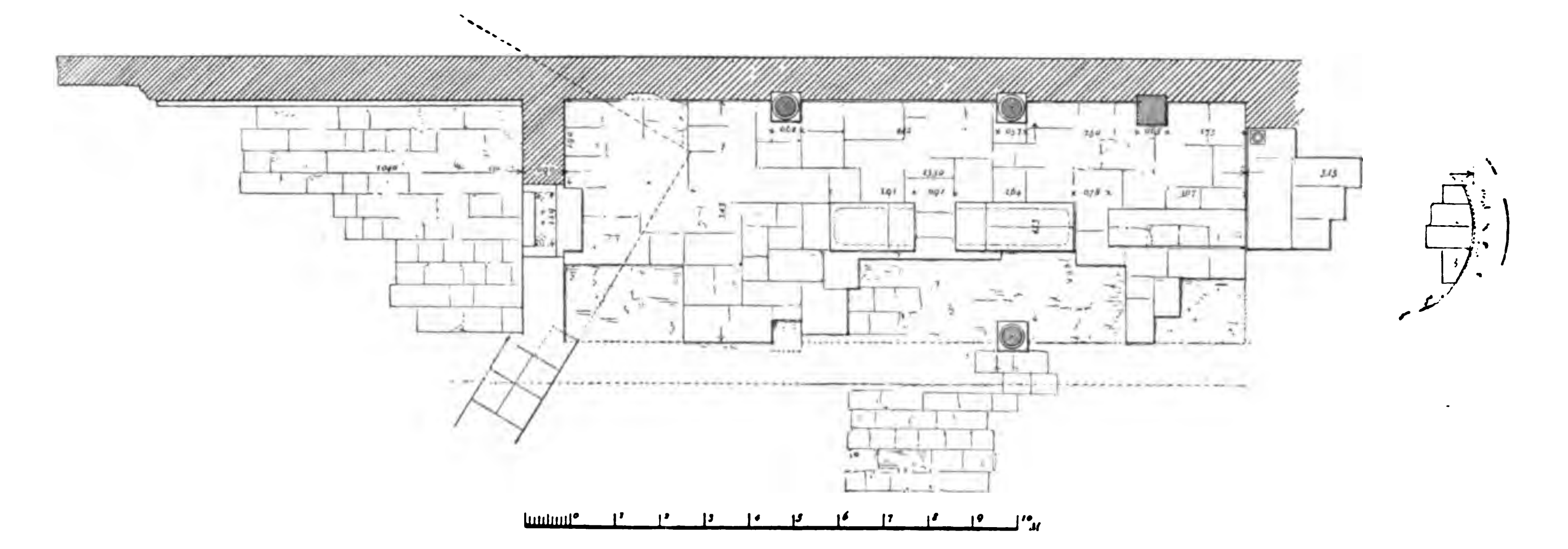
Das erfte Gemach von Often her läfst keine Bemalung mehr erkennen, das folgende gröfsere jedoch zeigt noch Überrefte reichen Schmucks. Ein roter Grundton ift unten durch Bänder von blauer und heller unbeftimmter Farbe eingefafst und durch Vertikalftreifen gegliedert. Die Felder felbft find durch mehrfache gelbe Linien eingerahmt, zwifchen denen lineares Ornament eingefügt ift. Das dritte Gemach hat einen gelben, von einem roten Saum eingefafsten Sockel, darüber Streifen in abwechfelnd gelben, roten und hellen Tönen, die Fläche in hellgrünlichem Schein mit unbeftimmbaren Figurenfpuren.

Weiter weftlich hinter der Stoa haben fich auch noch verfchiedene Refte eingebaut gefunden, darunter erkennbar eine kleine Badeanlage mit Nifchen und Wafferzuflufs; das Ganze ift jedoch zu fehr zerftört, um einen Zufammenhang erkennen zu laffen.

Kirche.

Zum Schlufs fei noch eines Denkmals Erwähnung gethan, welches das Chriftentum an diefer Stätte hinterlaffen hat, inmitten des Platzes eine kleine Kirche, zum gröfseren Teil aus älterem Material erbaut, doch in einigen Baugliedern auch Spuren felbftändiger Technik bekundend. Sie fchliefst fich in ihrer Orientierung der bei ihrer Erbauung gewifs noch beftimmt ausgefprochenen Richtung der Hallen und des Plattenpflafters an.

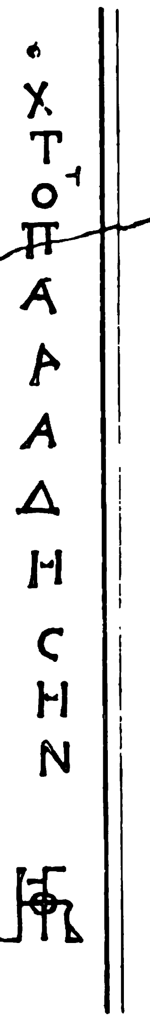
Taf. XLII giebt eine Anficht der aufgefundenen Refte; fie genügen nicht, um den Grundrifs mit Sicherheit zu rekonftruieren. Erkennbar ift ein Langhaus von 5,43 lichter Weite bei 15,30 Länge, deffen Fufsboden durchweg aus antiken Marmorplatten von verfchiedener Gröfse und Farbe gebildet ift, darunter einigen mit Infchriften. Unter



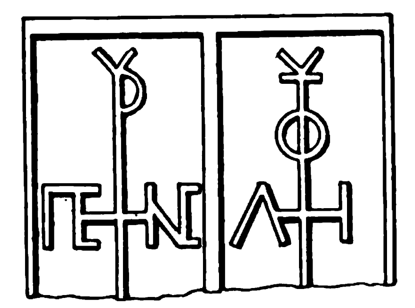
dem Fuſsboden befinden ſich ganze Reihen von Gräbern, die gröſstenteils in den gewachſenen Felſen hineingearbeitet ſind. Auch die ganze Umgebung der Kirche, namentlich auf der Südſeite, iſt dicht mit ſolchen Gräbern bedeckt. Die ſüdliche Abſchluſsmauer iſt nicht mehr vorhanden, ihr Lauf jedoch noch nachweisbar, die nördliche dagegen zum Teil als Fundament, zum Teil bis zu einem halben Meter Höhe erhalten. In der Weſtmauer war der Eingang, deſſen Marmorſchwelle noch an ihrer alten Stelle liegt und die lichte Weite der Thür mit 1,19 zu meſſen geſtattete. Davor dehnte ſich ein geräumiger Narthex, deſſen weſtlicher Abſchluſs nicht mehr vorhanden iſt. Derſelbe war mit Trachytplatten gepflaſtert. Das Innere des Langhauſes war durch hart an die Mauer gelehnte Stützen gegliedert, deren wohl antiken Bauten entnommene Baſen ſich zum gröſseren Teil noch unverrückt an ihrer Stelle befinden. Die darauf gehörenden Säulenſchäfte dürfen wir in einigen mächtigen Granitmonolithen wiedererkennen, deren einer in einer Länge von 3,54 noch vollſtändig erhalten iſt. Einmal nahe der Apſis tritt an die Stelle der Säule ein rechteckiger Pfeiler von gröſserem Querſchnitt.

Durch dieſe Gliederung ſondert ſich in der Mitte ein quadratiſcher Raum aus von etwa 4,50 lichter Weite zwiſchen den Säulenbaſen gerechnet, an welchen ſich beiderſeits je zwei ungleich breite Querjoche anſchlieſsen. Es liegt nahe, hier an die Anordnung einer höher gehobenen Mittelkuppel zu denken, deren vier Eckpunkte eben jene Säulen geweſen wären. Öſtlich ſchlieſst ſich, um eine Stufe emporgehoben, zunächſt ein ſchmales Presbyterion und dann eine halbkreisförmige Apſis an, welche namentlich die Werkſtücke des vorerwähnten Kaiſermonuments in ſich aufgenommen hatte und deſſen Fundamente verdeckte. Nach dem Reſt einer Baſis zu urteilen, war die Choranlage durch Schranken gegen das Langhaus abgeſchloſſen.

Unter den verschiedenen Details byzantinischer Kunstübung ist als Zeichen vollendeter Komposition und Technik ein trapezförmiges Kapitell hervorzuheben, welches unmittelbar bei der Kirche gefunden, wohl eine der Innenstützen gekrönt haben wird. Dasselbe ist auf S. 91 in Holzschnitt dargestellt; es misst 0,51 in der Höhe, etwa 0,48 in der oberen Breite jeder Seite und 0,40 im unteren Durchmesser.



Ein anderes kleineres Kapitell ist auf der Photographie (Taf. XLII) im Vordergrunde neben dem Schwellenstein sichtbar. Einige Monogramme, das eine doppelte auf einer dünnen Marmorplatte, das andere in kreisförmiger Einfassung auf einer Seite eines





einfachen Würfelkapitells angebracht, sind vorstehend abgebildet, ebenso eines, welches unter einer senkrecht gestellten Inschriftzeile an einem Thürpfosten sich befindet. Von der Mitteilung einzelner schematischer Flachornamente byzantinischen Ursprungs glaubten wir dagegen ganz absehen zu dürfen; sie gleichen in der Art der Ausführung und im Charakter der Formen denen am oberen Rande des grossen Kapitells.

Fragt man nach der Bauzeit der Kirche, so ist nur so viel ganz sicher, dass der Athenatempel gestürzt, ja bis auf die Fundamente vernichtet war, ehe man an den Kirchenbau ging. Wenn man aber die Tiefenlage der Kirche bedenkt und den Umstand in Erwägung zieht, dass kein nachweislich zur Stoa gehörendes Werkstück zum Bau derselben benutzt ist, so bleibt es, wie schon einmal gesagt, immerhin möglich, dass die Hallen mit ihren Einbauten damals noch standen und man sie zu Nützlichkeitszwecken auch noch fortgesetzt benutzte.

Wie gründlich die Zerstörung des Tempels gewesen sein muss, beweisen auch die zahlreichen christlichen Gräber, welche innerhalb desselben in den Felsen hineingearbeitet worden sind. Wir wissen aber ebensowenig, wann diese Zerstörung stattfand, als uns die Konstruktion der Kirche und ihre Details feste Anhaltspunkte für eine genaue Zeitbestimmung bieten. Die Anlage der Kuppel würde für die Zeit nach Justinian sprechen, vielleicht für das Ende des sechsten Jahrhunderts. Auch J. R. Rahn, der so gütig war, auf Befragen seine Meinung über die Erbauungszeit abzugeben, glaubt,

ſoweit die ſpärlichen Reſte ein Urteil geſtatten, ſich für das ſechſte, ſpäteſtens ſiebente Jahrhundert entſcheiden zu müſſen. In dieſelbe Zeit ſcheinen auch die Schriftformen, namentlich die Monogramme, wohl zu paſſen.

Die weiteren Schickſale des Platzes, auf welchem mit dieſem chriſtlichen Kirchenbau das letzte, immerhin noch künſtleriſch nicht ganz unanſehnliche Denkmal errichtet wurde, verlieren ſich für unſere Kenntnis im Dunkeln.



DIE

BALUSTRADENRELIEFS

VON

HANS DROYSEN

Von den dreiundzwanzig Brüstungen mit Waffenabbildungen in Relief, welche die Interkolumnien des Obergeschosses der Halle um den Athenatempel schlossen, sind fünf noch vollständig, fünf etwa zur Hälfte erhalten; dazu kommen noch einhundertfünfunddreissig Bruchstücke grösseren oder kleineren Umfanges.

Wir geben zunächst die Beschreibung im Anschluss an die Tafeln XLIII bis L und an die Textvignetten. Die Tafeln waren bis auf Tafel L bereits fertig gestellt, während die Ausgrabungen in den Jahren 1883 und 1884 noch fortgingen und namentlich am westlichen Abhange unter dem Athenaheiligtume mancherlei nachträgliche Fundstücke lieferten, von denen die wichtigeren dann auf Tafel L abgebildet worden sind. Es kamen hierbei einige Stücke zu Tage, die an früher Gefundenes anpassten, es ergab sich weiter, dass von den bereits getrennt abgebildeten Fragmenten manches sich zusammenfügen liess. Hiervon konnte noch im Text, hier und da mit Beifügung anspruchsloser Umrisszeichnungen, welche nur die Zusammengehörigkeit solcher Stücke zeigen sollen, Gebrauch gemacht werden.

Taf. XLIII.

Vollständiges Interkolumnium aus zwei Platten bestehend. In der Mitte ein Wagenkasten, darauf oben ein Schwert mit einem Bande, dahinter eine Lanze, davor unten links ein Maskenhelm, rechts ein paar gekreuzte Stulpen. Links vor einem Rade ein Kopfschmuck für ein Pferd und ein liegender Panzer, oben ein Helm. Rechts unten ein Rad, dahinter vier sich deckende Schilde, hinter ihnen auf beiden Seiten eine Lanzenspitze. Jahrb. der K. preuss. Kunstf. III, 1882, Taf. 4.

Taf. XLIV.

1. Vollständiges Interkolumnium aus zwei Platten bestehend, deren linke zerbrochen und unvollständig ist. In der Mitte der gegeneinandergestellte Schmuck des Vorder- und Hinterteiles eines Schiffes, dahinter ein Schwert und ein stehender Ketten-

panzer. Links ein Schiffsſchnabel, dahinter ein Schwert und ein Schiffszeichen, am Rande unten ein Helm. Rechts drei übereinandergelegte runde Schilde, unter denen ein Schwert hervorſieht, darüber ein Schiffsteil, der Cheniskos, und ein Helm mit Roſsſchweif, hinten zwei lange Lanzen, deren mit Widerhaken verſehene Spitzen hinter dem Kettenpanzer hervorragen.

2. Vollſtändiges Interkolumnium aus zwei Platten beſtehend. In der Mitte zwei kleinere runde, ein gröſserer ovaler Schild ſchräg geſtellt, hinter letzterem ein ſtehender Panzer. Links unten ein Steuerruder, darüber Schiffsſchmuck und ein Schwert mit Riemen, am Rande ein Helm. Rechts ein Schiffszeichen, unten ein ganz abgearbeiteter Schiffsſchnabel. Von der gewundenen Stange des Schiffszeichens hat ſich nachträglich noch ein Stück gefunden, das ſich in die Lücke unten links am Rande einfügt.

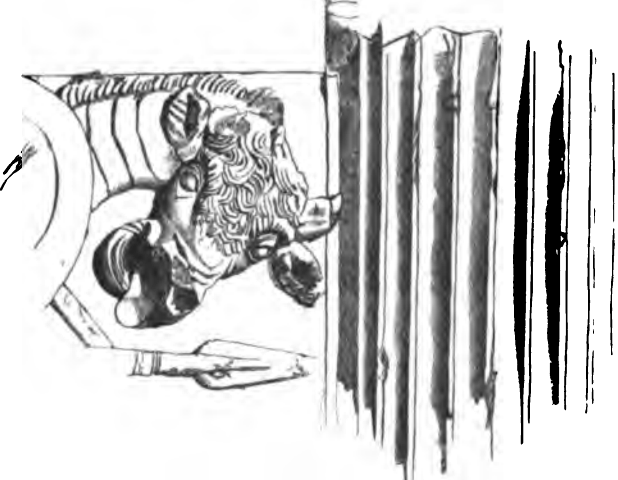
Taf. XLV.

1. Vollſtändiges Interkolumnium von zwei Platten; der linke Rand oben ausgebrochen. In der Mitte über einem von innen geſehenen runden ein ovaler Schild. Links unten zwei gekreuzte Beinſchienen, dahinter drei ſich kreuzende Speere, zwiſchen ihnen ein unkenntlicher Anſatz, oben ein barettartiger Gegenſtand. Rechts unten ein gefiederter Pfeil, darüber ein Teil eines Geſchützes, am Rande der Vorderteil eines Panzers, dahinter unten zwei gefiederte Pfeile, oben ein Schwert und eine Trompete.

2. Vollſtändiges Interkolumnium aus zwei Platten beſtehend; der obere Teil der rechten Platte, ſowie die obere linke Ecke der linken ausgebrochen. In der Mitte unter einem kleineren ovalen Schild ein groſser runder mit Verzierung, hinter dieſem ein Stück eines groſsen ovalen Schildes von innen geſehen. Links ein liegender Panzer, darüber ein Schwert mit Binde. Rechts ein krummer Säbel mit Gürtel und ein Helm.

Taf. XLVI.

1. Rechte Eckplatte eines Interkolumnium, vollſtändig erhalten. Stück eines ſchräggeſtellten ovalen Schildes, dahinter ein Schiffszeichen.



2. Rechtes und Mittelſtück, vollſtändig erhalten; von der dritten Platte iſt ein kleines anſchlieſsendes Stück erhalten. Zwei übereinander gelegte Schilde, auf deren oberſtem ein hochgewölbter ovaler Schild mit einem laufenden Hunde liegt, oben am Rande hinter dieſen ein Lanzenſchaft, unten links ein zottiges Fell, rechts unten ein auf die Kante geſtellter Kettenpanzer, darüber eine Lanze und ein

ſie kreuzender Schaft, darüber wieder ein Stierkopf mit Halsanſatz. Das linke Horn greift auf den Anſatz der Reliefplatte am Säulenſchaft über, wie die vorſtehende Skizze zeigt.

Dasſelbe Übergreifen iſt noch einmal, wie die beigefügte Abbildung zeigt, zu bemerken, wo der Oberteil vom Kamme eines Pferdeſchmuckes oder eines Helmbuſches an einer Säule ausgearbeitet iſt; die zugehörige Reliefplatte iſt nicht erhalten.

3. Vollſtändige Platte, rechte Hälfte eines Interkolumnium. Zwei aufeinandergelegte ovale Schilde, unter ihnen ein Schwert, quer über ſie gelegt ein Joch, am linken Rande ein Stück eines Helmes, unten ein rundlicher Anſatz. Auf den Schilden rechts ein Helm, darunter ein gebogener Gegenſtand, von dem das eine Ende abgebrochen iſt, das andere mit dem Plattenrand glatt abſchneidet; oben in der rechten Ecke drei Lanzenſpitzen.

4. Unvollſtändige Platte, links gebrochen, Mittelſtück eines Interkolumnium. Ein Rad, davor der Bruſtſchutz eines Pferdes, darunter zwei Stulpen, rechts ein Teil eines Rades und darüber eines mit Roſsſchweif verzierten Helmes, hinter demſelben drei Lanzenſchäfte.

Taf. XLVII.

1. Unvollſtändige Platte, links und unten abgebrochen. Ein eiförmiger Schild mit Rand, daneben vier ſich kreuzende Schäfte, von denen einer drei umgelegte Ringe hat, ein zweiter oben auseinandergeſpalten iſt. Mehrere daranſchlieſsende Bruchſtücke ſind ſpäter noch gefunden, ſo daſs das Ganze, wie beiſtehende Skizze zeigt, ausſieht.

2. Rechte Hälfte eines Interkolumnium, links abgebrochen. Am Rande ein ſtehender Panzer, dahinter ein Schwert, links oben daneben ein Helm, unten ſchräg ein eckiger Schild, unter dem zwei Stulpen.

3. Mitte eines Interkolumnium, fünf Bruchſtücke zweier Platten. In der Mitte ein groſser runder Schild, links dahinter ein gleicher mit einem geflügelten Blitz als Zeichen, rechts der unten unvollſtändig erhaltene Kopfſchmuck eines Pferdes.

4. Linke obere Ecke. Endſtück einer Trompete.

5. Oberer Rand erhalten. Spitze einer Lanze oder eines Pfeiles mit Widerhaken.

6. Links Rand. Schildrand von innen geſehen, darüber Lanzenſpitze und gerundeter Anſatz.

7. Mittelſtück eines Schildes mit Buckel und ſich darunter kreuzenden Bändern.

8. Spitze mit Widerhaken, wie 6.

9. Zottiges Fell, etwa zu Taf. 46, 2 oder Taf. 50, 18 gehörig; vergl. 12.

10. Linke untere Ecke. Ende einer Binde (?), darüber Anſatz.

11. Unterer Rand. Breite Spitze einer Lanze. Ein daran anſchlieſsendes Stück, das ſich nachträglich gefunden hat, iſt nicht abgebildet.

12. Unterer Rand, rechts Fuge. Zottiges Fell. Vielleicht zu Taf. 50, 18 gehörig; vergl. 9.

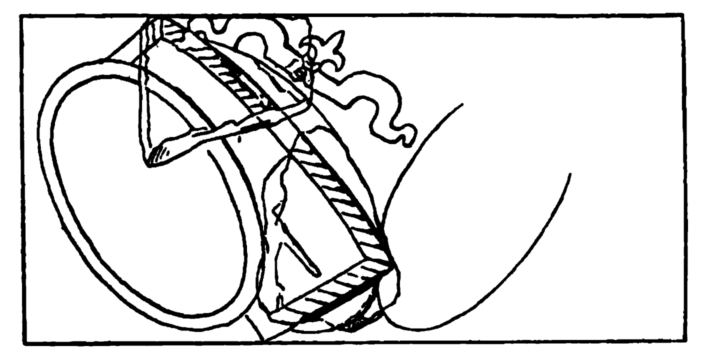
Taf. XLVIII.

1. Unterer Rand. Stehender Panzer, quer darüber gelegt ein Ruder, dahinter mehrere aufeinander gelegte runde Schilde, hinter denen unten ein Schiffsſchnabel.

2. Oberer Rand. Schwertgriff, darüber zwei Lanzenſpitzen; ein links daran ſchlieſsendes Stück mit einer Spitze iſt nachträglich dazu gefunden, aber nicht abgebildet.

3. Rechts Fuge. Helm, dahinter Lanzenſpitze; gehört an Taf. 49, 22; ſ. die Vignette zu Taf. 49, 16.

4. Zwei nicht unmittelbar aneinander paſſende Bruchſtücke einer Platte. Oberer Rand und links Fuge. Auf einem von innen geſehenen ovalen Schild liegt ein eckiger Schild mit Buckel, deſſen breiter Rand ſchräge Einſchnitte hat, auf dieſem links wieder ein Stück eines ovalen Schildes; auf dem oberen Bruchſtück rechts oben die Hälfte eines Joches, auf dem unteren rechts unten der Anſatz eines von innen geſehenen ovalen Schildes. Dieſe Gruppe, wie beiſtehend ſkizzirt iſt, ergänzt, füllt ungefähr die Hälfte eines Interkolumnium.

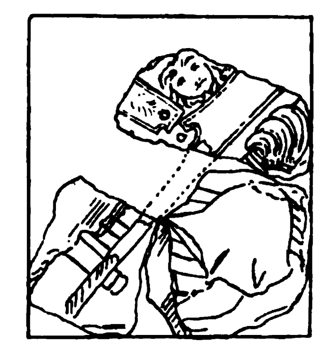


5. Zwei (zuſammengehörige?) Bruchſtücke, an dem rechten oberer Rand. Rand eines von innen geſehenen runden Schildes, darauf Stück eines korinthiſchen Helmes.

6. Oberer Rand. Harpenförmige Waffe, daneben links Schwertgriff mit zwei oben dreigeteilten Anſätzen.

7. Linke untere Ecke. Köcher mit Riemzeug, rechts abgeſplittert.

8. Rechts Fuge. Mittelſtück eines Panzers, quer darübergelegt Schaufel eines Ruders, unten rechts Stück eines Helmbuſches. Zu dieſem Stück gehören noch Taf. 49, 13 und 50, 31, welche beiſtehende Skizze mit ihm zuſammengeſetzt zeigt.



9. Oberer Rand. Panzer, darüber Schaufel eines Ruders, deren Rippe mit Ringen verſehen iſt; rechts kommt unter dem Panzer eine andersgeformte Ruderſchaufel hervor, über die ein Schaft gelegt iſt.

Taf. XLIX.

1. Helm mit Verzierung.

2. Oberteil eines Helmes mit ſeitlich befeſtigter Feder; daran Stück eines Lanzenſchaftes. Ein dazu gehöriges Stück iſt nachträglich gefunden; ſ. beiſtehende Skizze.

3. Untere linke Ecke. Groſser runder Schild, darauf Lanzenſchäfte und ein Pferdeſchmuck, rechts Rad mit Nabe.

4 und 5. Drei Stücke, 5 nicht unmittelbar anſchlieſsend. Oberer Rand. Kettenpanzer, dahinter Lanze und Schwert; auf 5 wie es ſcheint, Pferdeſchmuck.

6. Oberteil zweier Köcher.

7. Helm mit Backenlaſchen.

8. Links Fuge. Stück eines Panzers mit Lederſtreifen. Gehört an Taf. 50, 20; ſ. daſ. die Vignette.

9. Stück eines Joches.

10. Stück eines von innen geſehenen Schildes.

11. Stück einer Beinſchiene.

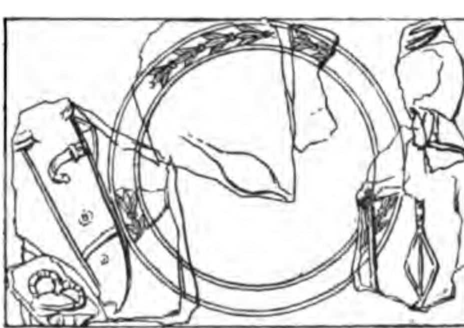
12. Ende eines Joches, in Form eines umgebogenen Gänſekopfes.

13. Untere rechte Ecke einer Platte. Helm mit Backenlaſche, links dahinter Stück eines Schiffshinterteils, rechts am Rande Lederſtreifen eines Panzers. Zu Taf. 48, 8 gehörig; s. daſelbſt die Vignette.

14. Rechte obere Ecke. Stücke zweier übereinandergelegter Schilde.

15. Schildrand mit daraufliegendem runden Gegenſtand (Horn?).

16. Linke untere Ecke. Schleuder, Köcher, daneben mit Blattornament verzierter Rand eines Schildes. Die Stücke Taf. 49, 16. 17. 22; 48, 3; 50, 11 gehören zu einander; beiſtehende Vignette zeigt ſie zuſammengeſetzt und ergänzt. Die Gruppe füllte faſt zwei Drittel eines Interkolumnium.



17. Bruchſtück desſelben Schildes wie auf 16.

18. Oberer Rand. Lanzenſpitze und gebogener flacher Gegenſtand, unter welchem ein Schaftanſatz hervorragt.

19. Oberer Rand. Oberteil eines ovalen Schildes.

20. Links Fuge. Linke Schulterklappe eines Panzers.

21. Unterer Rand. Schleuder.

22. Rechts Fuge. Rand desſelben Schildes wie auf 16 und 17, darauf Pferdeſchmuck; hieran paſst oben Taf. 48, 3 an; ſiehe die Vignette zu 49, 16.

23. Links Fuge. Helm.

24. Linke obere Ecke. Oberteil eines ſcepterähnlichen Stabes, daneben unkenntlicher, abgearbeiteter Gegenſtand.

25. Stück eines verzierten Helmtopfes; vergl. 28.
26. Rechts Fuge. Stück eines verzierten Schildes. Zu Taf. 50, 13 gehörig.
27. Rechts Fuge. Rofsſchweif.
28. Verzierter Helmtopf; vergl. 25.
29. Lederſtreifen eines Panzers (?).
30. Unterer Rand. Lederſtreifen eines Panzers unter einem Schildrande.
31. Links Fuge. Stück einer Ruderſchaufel.
32. Links Fuge. Unkenntlicher Gegenſtand.
33. Rechte untere Ecke. Stück eines Helmes mit verzierter Backenlaſche.

Taf. L.

1. Linke obere Ecke. Lanzenſpitze.
2. Oberer Rand. Lanzenſpitze.
3. Oberer Rand. Stab.
4. Stulpe auf einem Ruder.
5. Lederſtreifen eines Panzers.
6. } Unkenntlich.
7. }

8. Unterer Rand. Mehrere übereinandergelegte Schilde: auf zwei oblongen liegt ein ovaler mit einem Buckel verſehen und mit rankenartigem Ornament verziert; darunter zwei Speerſchäfte.

9. Stück eines Schiffsvorderteils (?) mit Verzierung.

10. Stück eines weizenkornförmigen Schildbuckels.

11. Oberer Rand, rechts Fuge. Stück eines runden Schildes mit weizenkornförmigem Buckel und breitem mit Blättern verzierten Rande; ſ. Vign. zu 49, 16.

12. Unterteil eines Helmes, darunter links Armring eines Schildes.

13. Fuge. Mittelſtück eines verzierten Schildes. An Taf. 49, 26 anſchlieſsend.

14. Oberer Rand, links Fuge. Buſch von einem Pferdekopfſchmuck oder einem Helm, dahinter Lanzenſpitze. Daran ſchlieſst unten 19 an.

15. Oberer Rand. Oberes Bruchſtück eines Federbuſches.

16. = 13. Irrtümlich zwei Mal und zwar in verſchiedener Stellung abgebildet.



17. Stück eines Panzers.

18. Unterer Rand, links Fuge. Fell, darauf rechts Stück eines quergelegten ovalen Schildes.

19. Links Fuge. Unteres Stück eines Rofsſchweifes; an Taf. 50, 14 anſchlieſsend.

20. Links Fuge. Linkes Schulterſtück eines Panzers. Dazu gehörig Taf. 49, 8; ſ. beiſtehende Vignette.

21. Stück eines Panzers (?) mit Schnürung.

22. Oberer Rand. Unkenntlicher Gegenstand.

23. Grofser ovaler Schild, von innen gesehen, aus welchem ein abgebrochener Gegenstand hervorragt. Es ist zweifelhaft, ob dies in sehr starkem Relief gearbeitete Stück überhaupt zu den Brüstungsreliefs gehört.

24. Unterteil des rechten Schulterstückes eines Panzers.

25. Stück eines Rofsschweifes.

26. Oberer Rand. Panzer mit festgebundenen Schulterstücken.

27. Unterer Rand. Schrägliegender, von vorne gesehener Helm mit verzierten Backenlaschen; daneben links Schildrand.

28. Oberer Rand. Busch von einem Pferdekopfschmuck.

29. Lanzenspitze.

30. Rechts Rand. Schwertgriff.

31. Unterer Rand. Die Enden zweier sich kreuzender Schäfte, dahinter Stück eines Schiffshinterteiles. Gehört zu Taf. 48, 8; s. die dort im Text befindliche Vignette

---

Etwa 50 andere kleine und oft unkenntliche Bruchstücke und Splitter sind als allzu unbedeutend nicht abgebildet worden.

Die ihren Überresten nach so weit vollständig aufgezählten Brüstungsreliefs von der unter Eumenes II. erbauten Halle haben dem Inhalte ihrer Darstellungen nach eine hervorragende Bedeutung. Hier zum ersten Male werden uns aus griechischer Zeit Abbildungen verschiedenartigster Waffenstücke und Kriegsgeräte in grofser Zahl geboten, wie wir Ahnliches aus der römischen Kaiserzeit in verschiedenem Umfange schon befassen. Die Menge des Dargestellten, der grofse Mafsstab der Darstellung, die Genauigkeit in der Wiedergabe und der Ausführung lassen für unsere Kenntnis der griechischen Bewaffnung jener Periode reichen Ertrag erwarten.

Die auf den nachstehenden Seiten gegebene Besprechung dieser Reliefs beschränkt sich auf die sachliche Erklärung des Dargestellten, wobei die erhaltenen Zeugnisse, sei es bei Schriftstellern, sei es auf Denkmälern im weitesten Sinne, nur so weit herangezogen sind, als dieselben in irgend einer Weise einen wirklichen Beitrag zur Erklärung liefern, während auf Anführung von Beispielen, die nichts Weiteres ergeben, verzichtet ist.

Ästhetische und kunstgeschichtliche Erörterungen, zu welchen die Reliefs anregen können, bleiben hier ausgeschlossen. Sie würden die stilistische Seite der Waffenformen selbst, sowie ihrer Verzierungen, sodann aber die Behandlung der Reliefdarstellung ins Auge zu fassen haben. In einer Beziehung konnte allerdings der Stil der Ornamentik

nicht unberücksichtigt bleiben (S. 105. 107. 135 Anm. 31); über die Reliefbehandlung ist von CONZE in den Sitzungsberichten der K. Akademie der Wiss. zu Berlin 1882, S. 572 f. in einem gröfseren Zusammenhange gehandelt.

Dafs die Reliefs beim Bau der Halle nach Aufbringung der rohen Platten erst an Ort und Stelle ausgeführt wurden, ist bereits von BOHN (S. 39) festgestellt, wozu die Textvignetten S. 96 f. zu Taf. 46, 2 die Belege liefern. Entsprechend dem Streben nach dem, was wir malerische Wirkung der Reliefs nennen, ist die Eintiefung des Reliefgrundes an verschiedenen Stellen sehr ungleich; am stärksten springen auf einigen Platten gerade die oberen Umrisse der dargestellten Waffen mit scharfen Rändern vor, vielleicht am auffallendsten an dem Pferdeschmuck Taf. 43; es geschah das offenbar, um in der Ansicht der hochangebrachten Reliefs von unten herauf eine möglichst kräftige Wirkung zu erzielen. Entsprechend dem hohen Platze der Reliefs ist auch die ganze Ausführung sonst im allgemeinen eine derbe, nicht ohne in Einzelheiten, wie bei dem Panzer-Gorgoneion 48, 1, sich bis zu sorgfältigster Durchführung zu steigern. Die Darstellung zeigt die Waffen, als sähe man sie aufgehäuft, in bunter Unordnung über den Reliefgrund verstreut.

Es empfiehlt sich für die Erklärung, die Darstellungen von Waffenstücken einer und derselben Gattung zusammenzustellen.

Helme.

Die Helme zeigen zwei verschiedene Grundformen, die der einfachen kegelförmigen Metallhaube mit oder ohne schmalen Rand, ohne Schutz für Gesicht und Nacken, und die des mehr oder weniger runden Helmes mit vorspringendem Schirm für das Gesicht und heruntergezogenem Nackenstück. Die Verschiedenheiten, welche die einzelnen Helme dieser beiden Formen untereinander aufweisen, sind meist ohne grofse Bedeutung, so in der Gestalt der Spitze bei denen der ersten Art, in der Kopfform, dem gröfseren und geringeren Vorspringen und Herunterreichen des Gesichts- und Nackenschutzes bei denen der zweiten. Die Helme der zweiten Form haben mehrfach aufser dem Gesichtsschirme einen vorne senkrecht anstehenden Bügel, der an den Seiten in Voluten ausläuft und der einmal zu einem förmlichen »Visier« erweitert ist. – Eigentümlich ist die Erweiterung der zweiten Helmform, die sich verschiedenemale findet (46, 3; 47, 2; 49, 13; 50, 12); an dem runden Helmtopf sitzt ein Rand an, der vorne und hinten weit abstehend und spitz zulaufend an den Seiten wie gewellt ist, so dafs nicht nur Gesicht und Nacken, sondern auch die Seiten des Kopfes geschützt sind.

Backenstücke sind an allen Helmen der zweiten Art und zwar an der Innenseite des Helmtopfes befestigt, soweit sich sehen läfst, ohne Charnier; bei der einfachen Metallhaube (46, 3) sitzen dieselben aufsen auf und sind mit dem auf dem Helm aufgelöteten Metallstück, das ihnen in Form und Verzierung entspricht, durch ein Gelenk verbunden, waren also auch nach aufsen hin beweglich. Auf anderen Bruchstücken (49, 33; 50, 27), die Helmen von ähnlicher Form angehört zu haben scheinen, sitzen dieselben mit drei Buckeln geschmückt innen am Helme an.

Als Helmschmuck findet sich einmal (49, 2) eine Feder, zweimal (44, 1; 46, 4; vergl. zu 46, 2) ein lang herunterhängender Rofsschweif, erstere dem Oberteil eines nach Art einer phrygischen Mütze umgebogenen Helmes angesteckt, von den letzteren der eine auf dem Kamme eines Helmes von gleicher Form aufliegend. Unglücklich geraten ist die Abbildung des Helmes auf 45, 2 rechts am Rande; denn er würde dem, der ihn aufsetzte, tief in das Gesicht herunterrutschen; die sich ringelnden langen Locken, die unter dem Helm, dessen Spitze abgebrochen ist, herauskommen, sind wohl nichts anderes als die schlecht wiedergegebenen Enden des lang herunterhängenden Rofsschweifes.

Die vollständigste Deckung des Gesichtes bieten diejenigen Helme, die ganz über dasselbe heruntergezogen werden können, die sogenannten korinthischen, von denen einer auf einem Bruchstück (48, 5) halb erhalten ist. Dasselbe erreicht in anderer Weise das Waffenstück auf Taf. 43: die Maske eines bärtigen Gesichtes mit Augenlöchern und geöffnetem Munde, bedeckt von einem konischen Helm mit Stirnbügel und Krönung. Augenscheinlich ist das ganze aus einem Stück gearbeitet, oder richtiger gesagt, in sich unbeweglich und ebenso klar ist, dafs das, was wir sehen, nicht das Ganze gewesen sein kann, es mufs ein Hinterstück gehabt haben, das aus der hinteren Hälfte des Helmtopfes, vielleicht einem daran anschliefsenden Nackenschirm bestand. Zusammengehalten wurden diese beiden Hälften vielleicht oben auf dem Helm durch ein Charnier, an den Seiten durch eingezogene Riemen; die Augenlöcher und die breite Mundspalte machten dem Träger dieser Schutzwaffe das Sehen und Atmen möglich. Es erinnert dieses Waffenstück, das wir einen Maskenhelm nennen können, bis zu einem gewissen Grade an eine Reihe von metallenen, aus zwei Teilen bestehenden, oben verbundenen Kopfbedeckungen, die meist der römischen Kaiserzeit angehören. Die Bestimmung derselben ist noch nicht sicher festgestellt; während die einen in ihnen Waffenstücke haben sehen wollen, die wenn auch nicht im Kriege, so doch zu Aufzügen und Paraden gebraucht worden seien, ist dagegen von anderer Seite geltend gemacht, dafs die drei aus der vorchristlichen Zeit stammenden sicher keine Helme gewesen sind und dafs für die übrigen die mangelhaften Vorrichtungen zum Sehen, Hören und Atmen es unwahrscheinlich erscheinen lassen, dafs sie von Lebenden gebraucht worden seien, und darauf hingewiesen worden, dafs einige sicher aus Gräbern stammen.[1]) Das Original des auf dem Relief abgebildeten Maskenhelmes war, wie sein Vorkommen neben lauter

---

[1]) Benndorf, Antike Gesichtshelme und Sepulcralmasken in Denkschr. der Kais. Ak. d. Wiss. zu Wien 1878. S. 51 ff. und die Bemerkungen Hübners dazu in den Jahrbüchern des Vereins f. Altertumsfr. in den Rheinl. 1879 S. 26 ff. Der Denar des Carisius bei Cohen *méd. cons.* XI. 14, 15. Es mag bemerkt werden, dafs der eine Gallier auf einem der Kampfreliefs des Bogens zu Orange (Caristie XXI, 6) einen dem lusitanischen ähnlichen Helm trägt, der freilich bei Laborde (*Monuments de la France I, pl. 49*) anders aussieht: nur eine Prüfung am Originale oder dem Gipsabgufs kann hierüber entscheiden. Der auf dem seltenen pergamenischen Goldstater (Friedländer u. v. Sallet Königl. Münzkab. n. 214. Waddington in *Revue numism.* 1865, Taf. I, n. 8, S. 13) neben dem Athenaidole als Beizeichen vorkommende Helm dürfte kein solcher Gesichtshelm, sondern ein Helm mit Nasenschirm und Backenklappen sein.

Kriegswaffen lehrt, jedenfalls ein im Kampf getragenes oder doch zum Kampfe bestimmtes Waffenstück, womit freilich noch nicht bewiesen ist, dass die wenigen im Original erhaltenen Maskenhelme aus römischer Zeit gleichfalls Kriegswaffen gewesen sein müssen. Die Abbildung auf den Reliefs sagt uns nur, dass dem Künstler, einem Zeitgenossen König Eumenes des Zweiten, bei dem Entwurf seiner Reliefs ein solcher Maskenhelm im Original vorlag, aber sie giebt uns auf eine Reihe von Fragen, auf welche Antwort erwünscht wäre, keinen Bescheid: so, ob das Original neu oder lange im Gebrauch gewesen, ob es eines von vielen gleichartigen war oder das einzige, das der Künstler eben gerade wegen seiner Absonderlichkeit abzubilden sich veranlasst sah, schliesslich und vor allem, woher es stammte, ob aus dem oder einem pergamenischen Zeughause, so dass es als eins der Ausrüstungsstücke des pergamenischen Heeres gedient hätte, oder ob es zu einer Beute gehörte und, war dies der Fall, zu welcher? Für den Gebrauch derartiger Maskenhelme bei den Griechen fehlt ein sicherer Beleg, wie es scheint, vollkommen, sowohl bei den Schriftstellern, als auch besonders unter den geradezu zahllosen griechischen Helmdarstellungen; man möchte danach fast vermuten, dass die Sitte, derartige Helme zu tragen, eine barbarische war, dass der Helm, den unsere Reliefs abbilden, von einem Barbaren gebraucht worden ist, mag er immerhin von einem griechischen Waffenschmied angefertigt gewesen sein. Eine gewisse Ähnlichkeit hat der lusitanische Helm auf den Denaren des P. Carisius aus Augustischer Zeit, der in der Form den korinthischen nahekommend auf seiner Vorderseite die plastische Nachbildung eines Gesichtes trägt.

Panzer. Die Panzer sondern sich nach dem Material in drei verschiedene Arten.

Die Kettenpanzer, drei an der Zahl (44, 1; 46, 2; 49, 4. 5), sind im wesentlichen von derselben Form, auch die Art und Weise, wie die Metallringe aneinander geschmiedet sind, ist die nämliche und bei allen dreien mit grösster Genauigkeit nachgeahmt, was um so lehrreicher ist, als wir Reste antiker Kettenpanzer und für das Detail genaue Darstellungen nicht gerade viel haben.[2]) Wie ein mir mitgeteilter Versuch ergeben hat, ist der »Schnitt« der Kettenpanzer folgender: »Vorder- und Hinterteil sind an den Seiten in eins geflochten, so dass auf jeder Seite ein Armloch freibleibt. Das Vorderteil reicht nicht bis auf die Schultern herauf, sondern schneidet unterhalb derselben in der Höhe, die sein am Halsloch sichtbarer oberer Rand angiebt, ab, während das Rückenstück, an das die beiden Schulterklappen angeflochten sind, nach oben länger ist. Das Vorderstück hat an jeder Seite etwa in der Gegend des Schlüsselbeines an seinem oberen Rande einen Knopf, an welchem das nach vorne übergenommene Schulterstück befestigt wird, damit das Vorderteil nicht nach vorne über- und herunterfällt. [Vielmehr scheint der Knopf auf dem Schulterstück festzusitzen und nicht von unten durch dessen Geflecht durchgesteckt zu sein, dann mittelst eines Hakens auf seiner Unterseite in den oberen Rand des Vorder-

---

[2]) Ein Stück Kettenpanzer aus Mainz bei Lindenschmit, A. H. V. I, XII, 4, 4, ein ganz ähnlicher Kettenpanzer unter den Trophäen der Trajanssäule bei Fröhner II, 15.

ſtückes einzugreifen.] Bei dieſer feſten Verbindung bleiben die Teile in der Mitte um das Halsloch beweglich und ziehen ſich beim Anlegen, ſo daſs Kopf und Arme ungehindert hindurch können. Sitzt der Panzer auf dem Leibe, ſo werden mittelſt des ebenſo einfach wie zweckmäſsig eingerichteten Querriegels, der mit ſeinem mittelſten Buckel feſt auf dem Vorderſtück aufſitzt, nach den Seiten aber beweglich iſt, die Schulterklappen feſtgemacht, indem die auf ihrer inneren Seite befindlichen Knöpfe oder Buckel in die ſchrägen, nach unten gerichteten Einſchnitte des Querriegels hineingeſchoben werden; bei der Dehnung des Panzers auf dem Körper werden ſie auseinandergezogen und dadurch feſtgehalten.«

Metallpanzer in der auf römiſchen Darſtellungen gewöhnlichen, auf ſpäteren griechiſchen häufigen Form: ein Vorderſtück, das bis über den Nabel herunterreicht, ein Rückenſtück, die beide an den Seiten durch Riemen, Schnürung oder Charniere zuſammengehalten werden; ſie ahmen die von ihnen bedeckten Körperformen nach und ſchlieſsen unten mit einem breiten abſtehenden Rande ab. Die Vorrichtung, die beiden Stücke an einander zu befeſtigen, iſt weder bei dem Vorderteil (45, 1) noch bei dem vollſtändigen Panzer angegeben.

Die Lederpanzer geben bei der Kürze des feſten Rumpfes dem Unterleibe Schutz durch bewegliche, unten gefranzte Lederſtreifen, die ſogenannten Pteryges, die eine kürzere obere und eine lang herunter reichende untere Lage bilden und unmittelbar von dem unteren Rande des Rumpfes ausgehen, deren oberſte Lage ſogar mit dem Rumpfe aus einem und demſelben Stück geſchnitten zu ſein ſcheint. Auch der eine Metallpanzer (47, 2) hat ſolche Lederſtreifen, wie die andern unten gefranzt, nicht nur unten in zwei Lagen übereinander, ſondern auch kürzere an den Armlöchern, ſie ſind, wie man deutlich erkennt, auf der Innenſeite des Panzers angebracht; die kürzeren an den Armlöchern und am Panzerrande ſind, wie nach dem ſteifen Abſtehen zu glauben iſt, entweder aus ſehr ſtarkem Leder oder Lederſtreifen mit Metall beſchlagen.

Die Schulterſtücke, bei denen die Verſchiedenheit der Form unweſentlich und vielleicht vom Material abhängig iſt, ſind bei den Metall- und den Lederpanzern verſchieden auf der Bruſt befeſtigt: bei letzteren iſt auf dem Bruſtſtück und der Schulterklappe je ein Ring angebracht, durch den ein ſchmaler Lederſtreifen gezogen und in eine einfache oder doppelte Schleife gebunden iſt, in der gleichen Weiſe wie beim Panzer des Alexander im Moſaik der Alexanderſchlacht. Bei einem Metallpanzer (50, 26) findet ſich dieſelbe Vorrichtung; bei zwei anderen (47, 2; 48, 9) hält ein Buckel, der auf der Klappe, aber an deren unterem Ende ſitzt, die Klappen feſt wohl durch einen Haken, der unter dem Buckel ſitzt und in eine auf dem Bruſtſtück befindliche Oſe eingreift.

Eigentümlich iſt der Nacken- und Halsſchutz, den die Panzerdarſtellungen auf unſeren Reliefs bieten. Einige Lederpanzer, von denen zwei (43; 44, 2) den Hals vorne durch einen Ausſchnitt bis etwa zur Halsgrube frei laſſen, decken den Nacken durch ein aufrechtſtehendes Stück Leder, das mit dem Rumpf feſt verbunden

und unbeweglich ist; derselbe Nackenschutz zeigt sich an dem Panzer, der auf den schönen Dekadrachmen von Syrakus auf der Rückseite im Abschnitt inmitten der Kampfpreise steht. Die Metallpanzer decken den Hals vollständig durch einen oben umgebogenen Kragen, der ungefähr bis dicht an das obere Stück des Kehlkopfes heranreicht, wie sich ähnliche Kragen an erhaltenen etruskischen Metallpanzern wiederfinden. [3])

Die Metall- sowie die Kettenpanzer haben keinen Schmuck, auch bei den anderen ist derselbe einfach und sparsam angebracht: ein Gorgoneion oder ein kleines Viereck, in das ein zweites Viereck schräg hineingestellt ist, geflügelte Blitze auf den Schulterklappen (43; 45, 2; 48, 1. 8; 49, 20). Um so auffallender ist die reiche, ja überladene Verzierung des Bruststückes auf einem Lederpanzer (44, 2), der in seiner Form und Einrichtung genau den übrigen aus demselben Material verfertigten entspricht, und diese Verzierungen, deren Material sich aus der Darstellung nicht genau bestimmen läfst, sind um so merkwürdiger, als sie ein eigentümliches Nebeneinander von griechischen und nichtgriechischen Bestandteilen abgeben. Nur das Ornament der einen einzig sichtbaren Schulterklappe darf als griechisch bezeichnet werden, die anderen, das gröfsere Viereck mit den beiden ausgezahnten Eckfüllungen auf der Mitte der Brust, rechts davon das kleinere Viereck mit dem Stern, dessen Gegenstück auf der linken Seite verdeckt ist, die beiden Hakenkreuze neben dem Dreieck unter dem Halsloch, dürften sich auf Erzeugnissen griechischer Kunst oder griechischen Handwerkes aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert schwerlich nachweisen lassen; es ist dieselbe Ornamentik, die sich überall gleichmäfsig bei gering entwickelter Kunstübung findet, ohne dafs es möglich wäre, sie für ein bestimmtes Volk bezeichnend zu nennen. Für die Frage, wie die eigentümliche Verbindung der griechischen Form des Ganzen mit überwiegend nichtgriechischen Ornamenten zu erklären sei, ist, je nachdem man den Schmuck des Bruststückes als nachträglich aufgesetzt oder gleichzeitig mit dem Panzer gemacht ansieht, was sich beides sehr wohl denken läfst, eine ganze Reihe von Erklärungen möglich, die aber, weil sie nur Möglichkeiten bieten, besser der Phantasie jedes Einzelnen überlassen bleiben.

Ob der 48, 8 abgebildete, unvollständig erhaltene Panzer aus Metall oder aus Leder war, ist nicht sicher zu erkennen; für dieses spricht die Kürze und das gerade Aufhören des Rumpfes, die Verzierung, vielleicht auch die eckige Form der Schulterklappen, für jenes die Andeutung der Brustwarze, die Art, wie die Schulterklappe am Bruststück befestigt ist, vielleicht auch die unter dem unteren Rande herauskommenden Lederstreifen.

---

3) Die Abbildungen bei Head *coinage of Syracuse* IV, 6, 7 lassen dies Nackenstück nicht ganz deutlich erkennen; auf den Originalen des Berliner Münzkabinetes ist es unverkennbar. Metallpanzer mit Kragen bei Lindenschmit A. H. V. I, XI, 1, 6, 7; zu vergleichen ist das Modell einer Trophäe bei v. Sacken Die Bronzen des Kaiserl. Münz- und Antikenkabinetes I, 45, 4.

Einige der Lederpanzer (43; 45, 2; 48, 1) tragen umgebunden die Feldbinde, wie fie uns aus griechifchen Darftellungen, fo der kleinen Broncefigur des zu Pferde kämpfenden Alexander aus Herculaneum bekannt ift. Dafs diefelbe fich nur bei Lederpanzern findet, dafs fie verfchieden breit, fowie ein- oder mehrmal umgelegt ift, dafs zwei diefer Binden vorne auf der Bruft in einen Knoten gefchlungen find, während die dritte glatt umliegt, dafs bei der einen die gefranzten Enden untergefteckt find, bei der andern frei hängen, alles dies können wir nur feftftellen, ohne es zu erklären, wenn es überhaupt etwas weiteres bedeuten foll. Auch das Material der Feldbinden fcheint nicht das gleiche; die auf Taf. 43 macht nach der Steifheit der freiftehenden Enden, der Art, wie der Knoten gebunden ift, den Eindruck, als fei fie aus Leder, nicht aus dem weichen Zeugftoff, wie die beiden andern.

Feldbinden.

Die Beinfchienen, von denen aufser einem kleinen Bruchftück (49, 11) auf 45, 1 ein Paar vollftändig erhalten ift, decken nicht nur das Schienbein, fondern haben oben noch einen Schutz für die Kniefcheibe; feftgehalten am Beine werden fie durch je zwei übergefchnallte Riemen, die oben und unten am Schienbein fitzen. Bemerkenswert find die oberen Riemen, die auf den anderen fo häufigen Darftellungen von Beinfchienen nicht vorzukommen fcheinen.

Beinfchienen.

Schilde find in fehr grofser Zahl von verfchiedener Gröfse und Geftalt abgebildet, oft mehrere über einander gelegt, wobei nur der oberfte ausgeführt, die anderen nur angedeutet find.

Schilde.

Am zahlreichften find diejenigen Schilde, auf welchen der weizenkornförmige Buckel mit zwei fich zufpitzenden Gräten wiederkehrt; gemeinfam ift diefen ferner der etwas über die innere Schildfläche erhabene Rand und die fehr geringe, oft fehlende Wölbung. Ihre Form ift verfchieden, meift oval, bei wenigen (47, 2. 7; 48, 4) viereckig mit geraden oder gefchweiften Seitenwänden. Bisweilen (45, 1; 46, 2. 3; 50, 10) ift der Buckel noch feftgehalten durch einen Metallftreifen von ovaler oder ausgefchweifter Geftalt, der auf den Schild aufgenagelt ift. Auf dreien diefer Schilde kommt zu dem Buckel noch eine weitere Verzierung, die unter dem Buckel und den Gräten weiterläuft: auf einem Bruchftück (47, 7) gerade Bänder, auf einem grofsen Schilde (46, 2) breite in der Mitte gebrochene Streifen und ein ovaler Ring, auf einem andern (50, 8) Ranken, die unfymmetrifch über das Oval verteilt find.

Nur eine entfernte Ähnlichkeit mit diefen Schilden hat der kleinere flache, ovale Schild (45, 2) mit ganz fchmalem Rande, der durch eine in der Mitte ftärkere Rippe in der Länge geteilt ift und an den Seiten zwei ftumpfdreieckige Vorfprünge hat.

Ein eiförmiger grofser Schild mit breitem Rande, von aufsen gefehen, ift auf 47, 1, gröfsere ovale, mit nicht fehr ftarker Wölbung, von innen gefehen, durch andere Schilde gröfstenteils verdeckt, find auf 45, 2; 48, 4 dargeftellt.

Kreisrunde Schilde finden fich mehrfach: mit breitem Rande und gewölbtem Mittelftück, das fich fteil über den Rand erhebt (44, 2), oder die für den griechifchen Rundfchild bezeichnende Form mit breitem Rande und allmählich fich wölbender Mitte

(47, 3; 48, 1), weiter gewölbte mit nach aufsen ansteigendem Rande (49, 3), flache mit breitem erhöhten Rande (49, 16. 17; 50, 11), hochgewölbte mit ganz geringem oder ohne jeden Rand (44, 1; 46, 2). Auch in der Verzierung unterscheiden sich diese runden Schilde: von denen mit breiterem Rande hat nur einer (47, 3) ein Schildzeichen, einen geflügelten Blitz; ein anderer hat auf dem flachen Rande einen Kranz von Öl- oder Myrtenblättern (49, 16. 17. 22), und, wie das dazugehörige Bruchstück 50, 11 zeigt, auf der Mitte den weizenkornförmigen Schildbuckel, eine sehr auffallende Verbindung, da die übrigen auf den Reliefs dargestellten Schilde, welche diese eigentümliche Form des Buckels zeigen, alle oval oder oblong sind und einen schmucklosen Rand haben; denn die schrägen Einschnitte auf dem Schildrand (48, 4) sind kaum als Verzierung anzusehen. Der eine hochgewölbte Schild (46, 2) zeigt längs des Randes einen anspringenden Hund, dem ein zweites Tier auf der anderen Seite entsprechend zu denken ist. Der grofse von vorne gesehene, anscheinend flache Schild (45, 2), mit dessen Verzierung die auf zwei Bruchstücken vorkommende (49, 26 und 50, 13 = 16) übereinstimmt, ist reicher und ähnlich verziert wie der hochgewölbte, der (44, 1) in der Seitenansicht dargestellt ist: sie zeigen eine Reihe konzentrischer Kreise, von denen alle oder einige verziert sind; die Elemente der Verzierung sind sehr einfache, nur der grofse von vorne gesehene zeigt in dem äufsersten Kreise noch ein springendes Tier aus dem Katzengeschlecht. Man wird die Verzierungsweise dieser letzten vier Schilde als nicht griechisch bezeichnen dürfen; auch hier dürfte es, wie oben bei dem Zierat des einen Panzers, schwer sein, aus der Zeit, in welcher die Reliefs entstanden sind, eine sichere griechische Analogie anzuführen, aber auch hier scheint ein bestimmter Anhalt zu fehlen, den Ursprung der Schilde aus den Ornamenten zu bestimmen.

Als Material, aus welchem die Vorlagen der abgebildeten Schilde gemacht waren, wird in den meisten Fällen Metall angenommen werden dürfen. Die mit dem Buckel versehenen scheinen aus Holz verfertigt, der Buckel mit den Gräten aus Metall aufgesetzt zu sein; der kleine mit den seitlichen Vorsprüngen war vielleicht aus Leder.

Von den zahlreichen von der Innenseite gesehenen Schilden ist nur bei einem einzigen (45, 1), einem griechischen Rundschilde, der noch zum gröfsten Teil durch einen darübergelegten ovalen Schild verdeckt ist, die Handhabe dargestellt: quer über die Innenseite der Schildwölbung geht von Rand zu Rand ein breiter Querriegel; auf seinem einen Ende sitzt am inneren Rande die eine Handhabe auf, während eine zweite gegenüber am inneren Rande etwas über dem anderen Ansatz des Querriegels befestigt ist. Man wird sagen müssen, das, was wir von der Vorrichtung zur Handhabung sehen, ist nicht derart, dafs damit jemand den Schild halten und regieren konnte: entweder müfste der Schild sehr klein oder der Unterarm des Trägers sehr lang gewesen sein, wenn er die eine Handhabe mit der linken Hand fassen, ihm die andere unter dem Ellenbogen sitzen sollte. Vielmehr wird man unbedenklich annehmen dürfen, dafs in der Mitte des Schildes eine Handhabe war, die oben am Unterarm safs, und dafs die beiden nicht verdeckten Handhaben am Rande für die Hand bestimmt waren, so

dafs nach Belieben die eine oder nach Umdrehung des Schildes die andere ergriffen werden konnte. Der Zweck des Querriegels war, der Wölbung des Schildes eine Verftärkung zu geben, nur fcheint derfelbe nicht ganz glücklich angebracht, da fich der linke Arm notwendig auf oder an ihm drücken mufste.

Stulpen.

Ein bisher in der griechifchen Waffnung noch nicht nachweisbares Ausrüftungsftück find die **Stulpen**, von denen auf den Reliefs aufser einer einzelnen auf dem Bruchftück 50, 4 drei Paare abgebildet find (43; 46, 4; 47, 2).

Der Zweck derfelben kann nicht zweifelhaft fein, es waren Schutzwaffen für ein Glied des menfchlichen Körpers, und der Augenfchein lehrt, dafs dies der Unterarm vom Handgelenk bis über den Ellenbogen hinauf war. Die Art und Weife der Herftellung ergiebt, wie es fcheint, das einzige vollkommen und deutlich erhaltene obere Ende einer Stulpe (47, 2), in das man hineinfieht: ein fehr langer, vielleicht auch fehr breiter Streifen wurde aufsen über dem Ellenbogen mit dem einen Ende angelegt, nach innen herumgenommen und einige Male übereinander gewickelt, dann von innen nach aufsen weiter um den Arm gewunden. Freilich pafst hierzu nicht recht die Darftellung des übrigen Teiles der Stulpen, die allen gemeinfam ift, denn hier fieht es vielmehr aus, als ob fie aus ineinandergefchobenen Ringen oder Streifen beftanden hätten. Das Material der Stulpen wurde von fachverftändigen Beurteilern derartiger Dinge unentfchieden gelaffen; bei der Verfchiedenheit des äufseren Anfehens nicht nur der einzelnen Paare gegeneinander, fondern auch der Stücke eines und desfelben Paares liefsen fie es dahingeftellt, ob fie aus Lederringen oder Streifen dicken Zeuges zufammengefchoben feien, die fcharfen Ränder der einzelnen Streifen wurden jedoch als für Leder fprechend bezeichnet.

Aus dem paarweifen Vorkommen der Stulpen ergiebt fich ohne weiteres, dafs fie an beiden Armen getragen wurden, alfo ihr Träger keinen Schild trug, denn in diefem Falle wäre die Stulpe auf dem linken Arme überflüffig, vielleicht fogar hinderlich gewefen, und aus der Art, wie die fchwerfälligen Stulpen eng am Ellenbogen anliegen, geht weiter hervor, dafs fie nicht für folche unbefchildete Krieger berechnet gewefen fein können, die zur Handhabung ihrer Waffe die volle Beweglichkeit eines oder beider Arme nötig hatten, wie Schleuderer, Bogenfchützen, Speerwerfer u. f. w.

In dem Schriftchen über die Reiterei empfiehlt Xenophon Schutzwaffen für die beiden Arme des Reiters, deren Befchreibung für unfere Zwecke lehrreich ift, wennfchon wir nicht wiffen, ob und wo Xenophon diefelben im wirklichen Gebrauch gefehen hat; er fagt ungefähr fo: »Zum Schutze der linken Hand, die den Zügel zu halten habe, empfehle er die fogenannte Hand; diefe fchütze nämlich die Schulter, Ober- und Unterarm, fowie die Hand bis an die Zügel (alfo über das Handgelenk) und fei dehnbar und biegfam, aufserdem decke fie die leere Stelle unter der Achfelhöhle, die vom Panzer nicht bedeckt werde. Zum Schutz des rechten Armes, der an der Schulter durch bewegliche Lederftreifen gefichert fei, die zugleich feine Beweglichkeit nicht beeinträchtigen, fcheine etwas, das wie eine Beinfchiene angelegt werde,

zweckentſprechender zu ſein, als etwas, das am Panzer feſt angebracht ſei; um den bei der Erhebung der Hand durch das Zurückfallen der Lederſtreifen entblöſsten Teil des Armes zu ſchützen, ſei nahe am Panzer ein Schutzſtück aus Kalbsleder oder Metall anzubringen.«[4]) Wenn auch Xenophon nicht ſagt, woraus die »Hand« herzuſtellen ſei, ſo folgt doch daraus, daſs ſie den linken Arm »ſchützt«, daſs ſie aus mehr als aus einfachem Zeug beſtand, mag es nun ein durch Futterung verſtärkter Zeugſtoff oder ein ſchon an ſich widerſtandsfähigeres, biegſames Material geweſen ſein; es iſt unbenommen, ſich dieſelbe nach Art der Stulpen auf den Reliefs zu denken. Aber wenn Xenophon die »Hand« nur für den linken Arm des Reiters, für den rechten eine ganz anders eingerichtete Schutzwaffe empfiehlt, ſo geſchieht dies nicht nur, weil die beiden Arme in verſchiedenem Maſse gefährdet ſind, ſondern auch und vor allem, weil an dieſelben in Rückſicht auf ihre Beweglichkeit verſchiedene Anforderungen geſtellt wurden: während der rechte Arm zur Handhabung der Waffen frei beweglich bleiben muſs und ihn ſeine Ausrüſtung in keiner Weiſe hindern darf, braucht der Reiter den linken Arm ſehr viel weniger, die Bewegungen, deren er zur Führung der Zügel bedarf, kann er mit dem Handgelenk machen, er kann deshalb den linken Arm in einer Weiſe geſichert tragen, die denſelben bis zu einem gewiſſen Grade unbeweglich macht. Die Stulpen, wie ſie die Reliefs darſtellen, wurden nicht nur am linken, ſondern auch am rechten Arm getragen, ſie beſchränkten alſo beide gleichmäſsig in ihrer Beweglichkeit; es muſs daher derjenige, der ſie trug, in der Lage geweſen ſein, ſeinen rechten Arm nicht mehr zu gebrauchen und zu bewegen als den linken; er muſs mit beiden Armen dasſelbe zu thun gehabt haben.

Sind dieſe Erwägungen richtig, ſo ſcheint nur eine Waffenart, der die Stulpen zugewieſen werden können, ſich zu bieten, eine Zuweiſung, welche vielleicht die Reliefs ſelbſt nahelegen: von den drei Paaren von Stulpen ſind zwei (das dritte iſt in einer unvollſtändigen Gruppe erhalten) neben Stücken abgebildet, die zu einem Streitwagen gehört haben. Waren dieſelben vielleicht ein Ausrüſtungsſtück für den Wagenlenker? Beweiſen läſst ſich dies freilich nicht, aber daſs ſachlich nichts dagegen ſpricht, vielmehr alles ſich ſo auf das beſte erklären läſst, iſt vielleicht eine hinreichende Stütze dieſer Vermutung. Der Wagenlenker hat mit ſeinen Armen keine ſchnellen und lebhaften Bewegungen auszuführen, da er nur die Zügel zu halten hat; ihm, dem unbeſchildeten, die Arme zu ſchützen, wenn auch nur mit umgewickelten Streifen Leders oder dicken Zeuges, lag nahe, da ein richtig treffendes Geſchoſs einer

---

4) Die Stelle bei Xenophon περὶ ἱππικῆς 12: ἐπεὶ δὲ καὶ ἀριστερὰ χεὶρ ἤν τι πάθῃ καταλύει τὸν ἱππέα καὶ ταύτῃ ἐπαινοῦμεν τὸ εὑρημένον ὅπλον τὴν χεῖρα καλουμένην· τόν τε γὰρ ὦμον σκεπάζει καὶ τὸν βραχίονα καὶ τὸν πῆχυν καὶ τὸ ἐχόμενον τῶν ἡνιῶν καὶ ἐκτείνεται καὶ συγκάμπτεται, πρὸς δὲ τούτοις καὶ τὸ διαλεῖπον τοῦ θώρακος ὑπὸ τῇ μασχάλῃ καλύπτει· τήν γε μὴν δεξιὰν ἐπαίρειν δεῖ, ἤν τε ἀκοντίσαι ἤν τε πατάξαι βουληθῇ· τοῦ μὲν οὖν θώρακος τὸ κωλῦον ταύτῃ ἀφαιρετέον, ἀντὶ δὲ τούτου πτέρυγες ἐν τοῖς γιγγλύμοις προσθετταί, ὅταν μὲν διαίρηται, ὁμοίως ἀναπτύσσονται, ὅταν δὲ καταίρηται ἐπικλείονται· τῷ γε μὴν βραχίονι τὸ ὥσπερ κνημὶς παρατιθέμενον ἀρκεῖν βέλτιον ἡμῖν δοκεῖ εἶναι ἢ συνδεθὲν ὅπλῳ· τό γε μὴν ψιλούμενον αἰρομένης τῆς δεξιᾶς στεγαστέον ἐγγὺς τοῦ θώρακος ἢ μοσχείῳ ἢ χαλκείῳ.

Schleuder, noch vielmehr ein gut ſitzender Pfeil im Unterarm bewirken muſste, daſs er die Zügel aus der Hand und damit die Herrſchaft über die Pferde verlor.

Schwerter.

Die Schwerter ſind ſämtlich in der Scheide ſteckend dargeſtellt, es läſst ſich daher über die Form ihres weſentlichſten Beſtandteiles, der Klinge, nur in einigen wenigen Fällen etwas ſicheres ſagen; denn wenn auch in einer gebogenen Scheide ein krummer Säbel ſtecken wird, ſo iſt es nicht nötig, daſs einer geraden Scheide auch die Form der darunter ſteckenden Klinge genau entſpricht; dieſelbe kann ſchilfblattförmig oder durchgehend von gleicher Breite, unten breiter wie oben, oben abgerundet oder ſpitz ſein, ſie kann eine oder zwei Schneiden haben, und gerade in dieſen Verſchiedenheiten beruhen die bezeichnenden Unterſchiede der antiken Schwertformen.

Nur drei der dargeſtellten Schwerter haben keine geraden Scheiden; alſo waren ihre Klingen nicht gerade: der krumme Säbel ohne Parierſtange in einer mit Rankenornament verzierten Scheide, die oben durch zwei umlaufende Streifen zuſammengehalten wird, unten in eine dreieckige Zwinge endet (45, 2); bei den beiden anderen (45, 1; 45, 2) iſt die Scheide an einer oder an beiden Schmalſeiten leicht gekrümmt, oben ſitzt an ihr ein breiter, oben offener Teil an, der Griff geht in einen nach vorne umgebogenen Tierkopf aus und ſteht nicht über der Mitte der Klinge, ſondern dicht am Rücken derſelben, weshalb auch die Parierſtange nicht auf beiden Seiten des Griffes, ſondern nur auf deſſen Vorderſeite ſitzt. Wie man vermuten darf, liefen die Klingen beider Schwerter in eine Spitze aus und hatten einen leichtgekrümmten, wohl ſtumpfen Rücken. Über ein Schwert in Form einer Harpe s. u. S. 119.

Die zahlreichen übrigen Scheiden ſind von anderen Waffenſtücken bedeckt und daher nur zum kleinſten Teil ſichtbar; ſoweit ſich ſehen läſst, ſind ſie meiſt gerade und unten nicht viel ſchmaler als oben; die einzige, die man vollſtändig ſieht (43), hat unten eine halbkreisförmige Zwinge. Die Griffe ſind durchgängig kurz und endigen in einem meiſt einfachen breiten Knopf, bisweilen in einem reicheren Ornament: einem Tierkopf, zwei oder drei wie Knoſpen nebeneinander oder kleeblattförmig geſtellten Buckeln (44, 1. 2); nur einer der Griffe iſt an der Oberfläche nicht glatt, ſondern hat zwiſchen zwei Ringen ſenkrechte Streifen oder Stäbe. Dreien der Schwerter (46, 3; 47, 2; 49, 4) fehlt die Parierſtange, vielleicht auch dem quer über den Kettenpanzer gelegten (44, 1), bei welchem unten um den Griff ein kleiner Teller gelegt iſt; bei den übrigen ſteckt die Parierſtange in dem breiten Oberteil der Scheide, jedoch ſo, daſs ſie nicht ganz davon verdeckt iſt.

Für die Scheiden iſt die Frage nach dem Material ſchwer zu beantworten; wir wiſſen, daſs dieſelben aus Holz, Metall, Leder gemacht und mit verſchiedenartigſtem Zierat geſchmückt wurden. Die Griffe ſcheinen zum gröſsten Teil aus Metall geweſen zu ſein, wiewohl auch dies mit Sicherheit nicht behauptet werden kann.

Der Tragriemen iſt nur bei einem einzigen Schwerte (44, 2) angegeben; er wird auf jeder Seite der Scheide durch ein herzförmiges Metallſtück feſtgehalten; bei den

anderen fehlt auch die kleinſte Spur eines Hakens oder einer Öſe an der Scheide, um den Riemen daran feſtzumachen.

Der breite neben dem krummen Schwerte (45, 2) liegende Gurt mit Blitzen und Ranken als Verzierung, deſſen Original aus ſehr dickem Stoff gemacht geweſen ſein muſs, iſt wohl nichts anderes als das Wehrgehenk, an dem das Schwert getragen wurde. Wir kennen ſolche breite verzierte Wehrgehenke freilich nicht bei den Griechen, denn dieſe trugen das Schwert an einem Riemen über der Schulter, wohl aber bei Barbaren, und das krumme Schwert, wie es 45, 2 ſich findet, iſt ja auch keine griechiſche Waffe.

An einem Schwerte (45, 1) iſt oben um die Scheide eine breite Binde gebunden, die hinter der Scheide eine Schleife bildet, und deren beide ausgefranzte Enden neben derſelben herunterhängen. Eine ähnliche Binde kommt bei zwei anderen Schwertern vor (43; 45, 2), nur mit dem Unterſchied, daſs ſie nicht umgebunden, ſondern frei hinter der Scheide hängt oder flattert. Die drei Binden ſind ſo verſchieden von einander dargeſtellt, daſs man für jede anderes Material vermuten möchte; die ungebundene iſt zweifellos weiches Zeug, vielleicht Wolle, die auf 43 ſieht wie ſteifes Leder aus, bei der dritten ſcheint es unmöglich, den Stoff zu beſtimmen. Dieſe Binden, für die bis jetzt ein anderes ſicheres Beiſpiel zu fehlen ſcheint, hatten vielleicht keinen weiteren Zweck, als den, das Waffenſtück zu ſchmücken.

Lanzen. Unter den Lanzen zeichnet ſich die groſse mit dem gebrochenen Schafte (45, 1), die nur zum Stoſse beſtimmt war, aus; die Länge des Schaftes, die Form des Eiſens unterſcheidet ſie von allen anderen: eine vierſeitige Spitze auf einem kleinen Cylinder ruhend, welcher auf einem runden Knauf am Schaftende aufſitzt, ohne daſs ſich erkennen lieſse, wie Eiſen und Schaft mit einander verbunden ſind. Die übrigen ſind Wurflanzen oder leichtere, zu Wurf und Stoſs gleichmäſsig verwendbar. Die Befeſtigung des Eiſens am Holze iſt nur zweimal zu erkennen (43; 46, 2), die lange aufgeſteckte Tülle bedeckt den Oberteil des Schaftes, die eine wird durch einen gröſseren, die andere durch mehrere kleine umgelegte Ringe feſtgehalten. Die Eiſen ſelbſt von verſchiedener Gröſse und Geſtalt, ſchilfblattförmig oder eckig, haben ſämtlich eine ſtarke durchgehende Rippe. Eiſen mit Widerhaken tragen die zwei ſchlanken Lanzen auf 44, 1; mehrere dicht an einander ſitzende Widerhaken finden ſich auf einigen Bruchſtücken (47, 5. 8).

Pfeile. Die drei gefiederten Pfeile, deren Spitzen verdeckt ſind, neben dem Geſchützteil (45, 1), ſind wohl die Geſchoſſe zu dem Geſchütz. Vergl. S. 119 ff.

Köcher. Die beiden vollſtändig erhaltenen Darſtellungen von Köchern (48, 7; 49, 16), an denen noch ein Teil des Riemenwerkes zum Tragen erhalten iſt, zeigen uns Formen, die uns auch ſonſt häufig begegnen. Der breite ſpitzzulaufende iſt, wie es ſcheint, aus einem einzigen Stück Leder zuſammengenäht, der andere gerade aus Holz oder Metall; bei beiden findet ſich ein Verſchluſs durch einen Deckel. Darſtellungen von Bogen, die man nach denen der Köcher erwartet, finden ſich wenigſtens auf den erhaltenen Reliefs nicht.

Unter dem einen Köcher (49, 16) liegt in der Ecke ein Gegenſtand, der aus einem ovalen Stück Leder beſteht, an welchem zwei Stricke befeſtigt ſind; dieſe ſind nach innen gebogen und laufen am hinteren Rande des Lederſtückes in eins zuſammen. Dasſelbe nur in einer anderen Anſicht ſtellt wohl das daneben abgebildete Bruchſtück (49, 21) dar, ein ovaler, in der Mitte tieferer »Teller«, daran zwei Stricke, die beide nach innen umgelegt ſind. Wir werden hierin wohl nur Schleudern erkennen dürfen; der »Teller« diente zur Aufnahme des Steines oder des Schleuderbleies. Die Beſchreibungen und Abbildungen antiker Schleudern ergeben als deren Material einen langen ſchmalen Lederriemen, geflochtene Sehnen oder Haare, Flachsſtricke, ohne daſs ſich ein beſonderes Lager für das Geſchoſs fände.[5]

Schleudern.

Die lange gerade Trompete (45, 1) zeigt nichts, was ſie in der Form von den aus anderen Darſtellungen bekannten Trompeten unterſchiede.

Trompeten.

Auf Taf. 46, 2 findet ſich folgendes: an einem gekrümmten Halſe mit kurzer ſtarrer Mähne und angedeuteten Hautfalten ſitzt ein von vorne geſehener Stierkopf mit kurzen aufrechtſtehenden Hörnern, abſtehenden Ohren und ſeitlich verſchobenem Unterkiefer; aus dem weit geöffneten Maule hängt die Zunge heraus. Man hat hierin einen Sturmbock ſehen wollen, allein gewiſs mit Unrecht; denn einmal iſt das Ganze ſeiner Form und Konſtruktion nach möglichſt ungeeignet, gegen etwas Feſtes mit Gewalt geſtoſsen zu werden; der Kopf bietet keine geeignete Stoſsfläche und der Hals würde beim Stoſs abbrechen; paſſender iſt die Spitze des Balkens, mit dem man die Mauern feindlicher Städte bearbeitete, bekanntlich mit einem ehernen Widderkopf verſtärkt worden; heiſst doch auch das Ganze ſtets »Widder«. Von dem geöffneten Maule, als einem Schallloch ausgehend, könnte man das Ganze vielmehr für eine Trompete anſehen; Trompeten, die in Tierköpfe endigen, finden wir mehrfach bei barbariſchen Völkern des Altertums. Das Original, das unſerem Relief zu Grunde liegt, war wohl aus Metall, hohl gegoſſen oder getrieben; über ſeine Gröſse eine Vermutung auszuſprechen, wäre gewagt.

Wagenteile ſind mehrfach dargeſtellt, zunächſt Räder von verſchiedenem Durchmeſſer. Aus der Gleichartigkeit der Form der Speichen ſowie des Nagelbeſchlages ergiebt ſich, daſs die zwei in einer und derſelben Gruppe (43; 46, 4) abgebildeten Räder zuſammengehören; die Wagen, zu denen ſie gehörten, werden demnach zweirädrige Streitwagen geweſen ſein. Zu beachten iſt die ſehr groſse Zahl der Speichen, bei dem einen Paar elf, bei dem anderen, wie eine Berechnung ergiebt, etwa achtzehn. Zu beachten iſt weiter die eigentümliche »Nagelung« auf dem Radkranze und auf der einen Nabe; wo eine Speiche an den Radkranz anſetzt, ſitzt auf

Wagenteile.

5) Schleudern aus Leder Liv. 28, 29, aus Sehnen oder Haar Strabo 168. Abbildung eines Schleuderers auf Münzen von Aſpendos Zeitſchr. für Numism. 4 Taf. VIII, 6, auf Reliefs Fröhner *Colonne Trajane* I, Text S. 15 und Taf. 91. Auf Kupfermünzen von Aſpendos iſt ein Gegenſtand abgebildet (vergl. nebenſtehenden Holzſchnitt), der ähnlich auf Kupfermünzen Alexanders des Groſsen vorkommt. Müller (*Numism. d'Alexandre le Grand* 269 zu den Abbildungen II, 25 u. 26) hat ihn unzweifelhaft richtig für eine Schleuder erklärt.



letzterem eine kreisrunde Scheibe auf, und ebensoviel Scheiben, als das Rad Speichen hat, sind auch auf der Nabe; bei dem zweiten Paar Räder sind doppelt so viele Scheiben, als die Zahl der Speichen beträgt, auf dem Radkranze angebracht. Ob diese Scheiben breite Nagelköpfe waren, deren Nägel dem Gefüge des Rades festeren Halt geben sollten, oder ob sie nur zum Schmuck aufgesetzt waren, muss dahingestellt bleiben. Das fünfte Rad (49, 3), von dem die Nabe und ein Stück des Radkranzes erhalten ist, hat nichts derart; einen notwendigen Bestandteil des Rades haben also die Scheiben nicht gebildet. Einen umgelegten Radreifen hat nur das Rad auf 49, ebenso das eine auf 43; seinem Gegenstück fehlt derselbe. Während bei den Rädern auf 43 und 46 die viereckigen oder runden Speichenköpfe in den Radkranz eingezapft sind, muss man bei dem Rade auf 49 nach der Darstellung schliessen, dass hier auf der Innenseite des Radkranzes viereckige Ansätze stehen gelassen und in diese die Speichen eingefügt worden sind.

Einen Wagenkasten, und zwar den eines hinten offenen Streitwagens werden wir in dem auf Taf. 43 zwischen den beiden Rädern abgebildeten Gegenstand erkennen dürfen. Wir haben das rechte Seitenteil eines eckigen Wagenkastens von aussen gesehen vor uns, der nach vorne zu etwas höher ist; rings herum zieht sich ein breiter Rahmen, in dem schmale Streifen, vielleicht aus Holz, in einander geschoben oder neben einander gestellt sind und diese werden nach unten zu durch eine um das Ganze laufende Querleiste festgehalten. Da, wo das Seitenteil am höchsten ist, sind am oberen Rande zwei lose hängende Ringe angebracht, vielleicht um die Zügel einzuschlingen, wie sich an dem viereckigen Streitwagen des Dareios auf dem Mosaik der Alexanderschlacht ein solcher Ring mit den eingeschlungenen Zügeln der beiden Jochpferde oben am Rande des Mittelteiles dargestellt findet.

Weiter finden sich zwei Joche, das eine vollständige (46, 3) ebenso gewaltig in den Massen wie das zweite nur zur Hälfte erhaltene (48, 4) übertrieben klein; bei letzterem ist der Strick, womit der durch Joch und Deichsel durchgesteckte Nagel oder Pflock festgehalten wurde, überkreuz geschlungen. Der Ansatz, der über demselben sichtbar ist, gehörte zum Schmuck des Deichselkopfes; von der sehr dünnen Deichsel ist zwischen dem Joch und dem Schildrand ein kleines Stück erhalten. Vielleicht zu einem Joche gehörte noch das Stück in der Gestalt eines zurückgebogenen Gänse- oder Schwanenkopfes (49, 12), sowie das Stück 49, 9, bei welchem freilich der darauf befindliche Ansatz nicht genügend erklärt werden kann.

Pferdeschmuck.

Sehr reichlich ist auf den erhaltenen Reliefplatten Pferdeschmuck vertreten.

Zum Schmuck und Schutz des Pferdekopfes zugleich dient ein Stück (43), welches als Gegenstück zu dem Maskenhelm dargestellt ist: der untere Teil, eine Metallplatte, die nach den von ihr bedeckten Teilen gearbeitet ist, dient zum Schutz der Stirn; sie schneidet auf den Augenknochen ab, bedeckt das Nasenbein und reicht unten bis an die Nüstern. Auf ihr sitzt der Schmuck auf: ein mit dem Stirnschutz fest verbundener halbkreisförmiger Bügel trägt eine Reihe aufrechtstehender Federn; hinter ihm hängt lang ein Rossschweif herab. Nicht minder stattlich, aber ohne den gleichen Schutz zu gewähren, ist der

zweite Kopfschmuck (47, 3). Auch hier bildet ein halbkreisförmiger, etwas nach vorne gebogener Bügel die Unterlage für den Schmuck, der aus Mähnenhaaren und Rofsschweifen befteht, die in der Mitte emporftehen, an beiden Seiten lang herunterfallen; auf der Stirn des Pferdes fetzt fich, unten am Bügel mit drei Rofetten befeftigt, der Schmuck fort: an jeder Seite eine gedrehte Schnur, wie eine folche auch die drei Rofetten verbindet, in der Mitte hängt ein langes fchräggeftelltes Viereck herunter. Das untere Stück diefes Kopffchmuckes ift abgebrochen; es läfst fich ergänzen aus dem dritten einfacheren Schmuck (49, 3), dem wieder oben etwas, jedoch, wie es fcheint, nicht viel fehlt: zwei lange oben zufammenlaufende Riemen, die unten und in der Mitte durch zwei Querriemen verbunden find; in der Mitte des fo entftandenen Vierecks reicht von einem Querriemen zum anderen ein längliches, auf die Spitze geftelltes Viereck, das mit einem Blitz verziert ift; fechs Rofetten find auf den Schnittpunkten der Riemen befeftigt. Auch der vierte Kopffchmuck (49, 22) ift nicht vollftändig erhalten, läfst fich jedoch noch ungefähr ergänzen. Oben ein breiterer Streifen, an deffen äufseren Enden zwei Rofetten fitzen, von denen wieder zwei Schnüre herabhängen; in der Mitte hängt an einem mit kleinen Kreifen gefchmückten Streifen ein ebenfolches Viereck wie auf den beiden anderen. Das Pferd der fchon oben angeführten Statuette Alexanders des Grofsen trägt einen Stirnfchmuck, der diefem letzten einfacheren ganz ähnlich ift. Auf den Reliefs find die Riemen, mit denen der Kopffchmuck unter dem Kinn des Pferdes feftgemacht und feftgehalten wurde, auch nicht einmal angedeutet.

Zu der Ausrüftung eines Pferdes gehört noch der 46, 4 vor dem Rade ausgebreitete Gegenftand: ein Stück Leder, unten mit gefranzten Lederftreifen verfehen, oben halbkreisförmig ausgefchnitten; die eine erhaltene Ecke ift mit einem geflügelten Blitz verziert, das übrige füllt ein Rankenornament, deffen Mitte da fitzt, wo das Stück am fchmalften ift, wie auch darunter bei den Lederftreifen ein Streifen dreimal fo breit als die anderen die Mitte bezeichnet. Diefes Stück war, wie der fefte Stoff, aus dem es gemacht, und das darauf angebrachte Ornament zeigt, dazu beftimmt, frei zum Schutze irgend eines Körpers oder Körperteiles aufgehängt zu werden, und weiter ergeben die unten angefetzten beweglichen Lederftreifen, dafs unten an dem Körperteil etwas anfafs, das zwar gefchützt werden follte, aber nicht in feiner Beweglichkeit gehindert werden durfte: diefer Körperteil war die Bruft des Pferdes, das Dargeftellte ein Bruftfchutz, ein Profternidion, eines vor den Streitwagen gefpannten Pferdes, wenn auf die Zufammenftellung diefes Ausrüftungsftückes mit einem Rade etwas zu geben ift. Auch hier ift die Vorrichtung um diefes Stück zu befeftigen nicht angegeben.

Schiffsteile.

Aufser diefen Schutz- und Trutzwaffen finden fich Teile eines Kriegsfchiffes und feiner Ausrüftung.[6])

---

[6]) Verfchiedene Formen des Schiffsfchmuckes, der Schnäbel, der Steuerruder aus Abbildungen zufammengeftellt bei Cartault *la trière Athénienne* p. 65 ff. 93 ff. 100 ff.

Der oberste Schmuck des Vorder- und des Hinterteiles eines Kriegsschiffes, Akrostolion und Aphlaston oder Aplustre, sind 44, 1 nebeneinander abgebildet. Das glatte oben nach innen umgebogene Stück, wie es ähnlich in dem Bruchstück 50, 9 wieder vorkommt, mit der Profilirung auf der Innenseite ist ein Akrostolion der einfachsten Form, wie es zum Beispiel, selbst mit dem geraden Abschnitt auf der Unterseite, das *tropaeum navale* des Denars des Sergius Sulpicius hat. Reicher ist der Schmuck des Hinterteiles: aus einem runden Schilde kommt das Aphlaston heraus, dessen einzelne Rippen sich unterhalb des Schildes als erhöhte Streifen fortsetzen; der Umstand, dass der vertiefte Grund zwischen denselben unterhalb des Schildes senkrecht abgeschnitten ist, lässt vermuten, dass von hier an das Aphlaston durchbrochen war, aus einzelnen freistehenden Holzteilen bestand, wofür die Denkmäler mannigfache Analogien bieten. Der Rest eines ähnlichen Aphlaston sind die auf der Vignette zu 48, 8 neben dem Helm und der Stange sichtbaren Streifen. Eine andere auch sonst nachweisbare Form des Aphlaston zeigt 44, 2; dasselbe wächst wie aus einem langen, sich nach unten verjüngenden gestreiften Kelch heraus. Zweifelhaft muss bleiben, ob der einmal neben dem Aphlaston (44, 1) dargestellte Gegenstand der Cheniskos sein soll, ein Schiffsteil, der nach Art eines Gänsehalses geformt, aussen am Schiffshinterteil angebracht war und wahrscheinlich zur Befestigung von Tauen diente.

Weiter finden sich Darstellungen von Schiffsschnäbeln, der eine (44, 2) allerdings in einer derartig schlechten Erhaltung, dass kaum der äussere Umriss zu erkennen ist, der andere (44, 1) vollständig erhalten. Auf einer weit nach vorne vorspringenden Verlängerung des Rumpfes liegt ein nach unten geneigter Dreizack auf, dessen Spitzen mit dem vorderen Rande der Rumpfverlängerung abschneiden, dessen beide äusseren Klingen, wie krumme Säbel geformt, sehr weit nach aussen gebogen sind. Nur zum geringsten Teil erhalten ist der dritte Schiffsschnabel (48, 1); er unterscheidet sich von dem andern dadurch, dass der Dreizack nicht geneigt ist und dass unter der Rumpfverlängerung wenigstens nach vorn zu ein breiterer Rand ansetzt, der nach innen zu tiefer eingeschnitten ist. Diese Form des Schiffsschnabels weicht von der uns durch Beschreibungen und Abbildungen bekannten, die in den Hauptsachen übereinstimmen, in auffallender Weise ab. Bei den Kriegsschiffen waren vorn am Bug in oder dicht über der Wasserlinie mehrere weit herausragende Balken eingelassen, die an der Spitze zusammenliefen; hier hinein war der eigentliche Schnabel eingesezt; er lief in drei Spitzen aus, von denen die beiden äusseren oft kürzer als der mittlere, auch wohl etwas nach aussen gebogen waren. Man wird in der abweichenden Form des Schnabels, wie ihn die Reliefs zeigen, nicht etwa eine andere Konstruktion sehen dürfen; vielmehr muss man sagen, es ist eine für ein Kriegsschiff unmögliche Form. Ein so gebauter Schnabel würde seinen Zweck, die Planken des feindlichen Schiffes einzurennen, nie erfüllen können; bei einem Vorderteil, das so gebaut wäre, wie unsere Reliefs es zeigen, kämen nicht die Spitzen des eigentlichen Schnabels, sondern die scharfe Vorderkante der Rumpfverlängerung zum Stossen.

Weiter finden ſich von Schiffsgerät ein Steuerruder (44, 2), deſſen reichverziertes Blatt nicht die gewöhnliche Form des Schaufelruders, ſondern eine auf Denkmälern auch ſonſt nachweisbare Form mit ausgeſchweiften Enden hat, ſowie Rieme, einer ſo gut wie ganz (48, 1), zwei andere unvollſtändig erhalten (48, 8 und 50, 4), ein vierter nur in den Umriſſen (48, 9 rechts neben dem Panzer) erkennbar. Ob auch der auf dieſem letzten Bruchſtück über dem Panzer abgebildete Gegenſtand (geſchweifte Schaufel mit durchgehender Rippe) ein Riem geweſen ſein kann, mögen Sachkenner entſcheiden.

In dem Interkolumnium (44, 1), das faſt nur Schiffsteile enthält, und (44, 2) hinter einem Schiffsſchnabel hervorragend, ſind zwei Gegenſtände abgebildet, die oben als Schiffszeichen aufgeführt worden ſind; ein dritter im weſentlichen gleicher iſt auf der ſchmalen Platte (46, 1) hinter einem Schilde dargeſtellt. Die bei allen dreien gleiche Konſtruktion belehrt uns am beſten über ihren Zweck: auf einer längeren oder kürzeren glatten oder gewundenen Stange, an der oben zwei nach auſsen gebogene Blätter anſitzen, ruht ein Querholz und dieſes trägt ein dreiteiliges aufrechtſtehendes Ornament, an den Ecken Palmetten, Delphine, kranztragende Siegesgöttinnen, in der Mitte ein reichverziertes hochragendes Stück, das bei zweien in einer reich ſtiliſirten Blüte oder Frucht endigt. Durch dieſes hochragende Mittelſtück unterſcheiden ſie ſich ohne weiteres von dem als Segel- oder Tropaeonſtange bezeichneten Geräte, das die Nike auf den Goldmünzen Alexanders des Groſsen trägt[7]); ſie ſind nicht ſo eingerichtet, daſs irgend etwas auf ihnen hätte getragen werden können und ebenſowenig ſind ſie Waffenſtücke zum Angriff oder zur Verteidigung geweſen. Ihre Beſtimmung kann nur geweſen ſein, ſo wie ſie waren, getragen und geſehen zu werden.

Demnach könnte man denken, dieſe Geräte ſeien Feldzeichen geweſen. Aber bis jetzt ſind Feldzeichen für das Landheer aus dem griechiſchen Altertum noch nicht nachzuweiſen; es findet ſich in der geſamten Überlieferung auch nicht der geringſte Hinweis auf den Gebrauch von wirklichen Feldzeichen oder von etwas, was dafür hätte gelten können. Dagegen ſcheint die Verbindung zweier dieſer Geräte mit einem Schiffsteil, der aus Delphinen beſtehende Schmuck des dritten darauf zu führen, in ihnen Geräte zu ſehen, die irgendwie zur Ausrüſtung eines Kriegsſchiffes gedient haben.

Wir wiſſen aus den Schriftſtellern, daſs jedes Kriegsſchiff etwas führte, was den heutigen Flaggen vergleichbar iſt; an einer Stange hatte es eine Taenie, wie es bezeichnet wird, und die Denkmäler ſtimmen damit überein: am oberen Ende eines mit verſchieden geformtem Knopfe verzierten Stabes iſt mit einem Knoten oder Schleife ein langer ſchmaler Zeugſtreifen angebunden, deſſen Enden frei flattern; meiſt ſteht dieſer Stab auf dem Schiffshinterteil.[8]) So häufig ſich auch ſolche Taenienſtangen dargeſtellt finden, keine hat die

---

7) Die verſchiedenen Formen bei Müller *Numismatique d'Alexandre le Grand*, Tafel 2 No. 15—18.

8) Abbildungen auf der Trajansſäule (Fröhner II, 59), dem Bogen von Orange (Cariſtie T. XVI oben), auf Gemmen (Graſer Gemmen des K. Muſeum zu Berlin mit Darſtellungen antiker Schiffe). Pollux 1, 90: τὰ δὲ ἄκρα τῆς πρύμνης ἄφλαστα καλεῖται, ὧν ἐντὸς ξύλον ὀρθὸν πέπηγεν, ὃ καλοῦσι στολίδα· οὗ τὸ ἐκ μέσου κρεμάμενον ῥάκος ταινία ὀνομάζεται.

Form der Geräte, die unſere Reliefs zeigen, und wir werden uns nach einer anderen Erklärung umſehen müſſen.

Zu den gewöhnlichen Ausrüſtungsſtücken eines Kriegsſchiffes, entweder in der Takelage oder am Rumpfe, haben unſere Geräte nicht gehört, auch nicht zu dem Schmuck, den jedes am Vorder- und Hinterteil zu tragen pflegte; wir dürfen daher vielleicht annehmen, ſie ſeien auſserordentliche Ausrüſtungsſtücke geweſen, wie ſie nur beſtimmte Schiffe unter beſtimmten Verhältniſſen als beſondere Erkennungszeichen oder dergleichen trugen. Vielleicht darf man ſie dann mit etwas zuſammenbringen, das freilich, ſo weit ſich ſehen läſst, ſehr ſelten erwähnt wird und dies nur in einer Weiſe, die uns nicht über die Form und Anbringung des betreffenden Gegenſtandes Aufſchluſs giebt. Von Konon erzählt Polyaen, er habe, um den ihm bekannt gewordenen Anſchlag der Feinde auf ſein Schiff zu vereiteln, auf ein anderes gleiches den »ſtrategiſchen Schmuck« anbringen und von dieſem Schiffe aus das Zeichen zur Schlacht geben laſſen. In der Schlacht von Salamis, berichtet Herodot, ſeien bei der Verfolgung eines ſidoniſchen Schiffes die Triere des Themiſtokles und die des Aigineten Polykritos zuſammengetroffen, und letzterer habe, ſobald er das attiſche Schiff erblickt, es an dem »Zeichen des Feldherrnſchiffes« als das erkannt, auf dem Themiſtokles war.[9]) Alſo das Schiff des Strategen war vor den anderen in einer Weiſe ausgezeichnet und gekennzeichnet, daſs es ohne weiteres für jeden als ſolches kenntlich war. Die gewöhnliche Taenie, die jedes Kriegsſchiff führte, reichte hierzu nicht aus, es muſs ein ſolches Schiff noch ein »Admiralszeichen« getragen haben. Sind vielleicht die drei gleichartigen Geräte auf den Waffenreliefs ſolche »Admiralszeichen«? Bedeutet vielleicht der gröſsere oder geringere Reichtum in den Zieraten einen Rangunterſchied? Iſt, um nur eine Möglichkeit anzudeuten, das am reichſten verzierte, mit den kranzhaltenden Victorien, das noch weiter durch eine umgewundene Perlenſchnur geſchmückt iſt, etwa das Zeichen eines königlichen Schiffes? Allein dieſe Zuweiſung und Erklärung iſt nur ein Vorſchlag, eine Vermutung; ſie zu begründen, mag eines angeführt werden: von den Kriegsſchiffen, deren Darſtellung die Rückſeite phönikiſcher Silbermünzen zeigt, haben einige hinter oder neben dem Aphlaſton einen aufrechtſtehenden, oben mit einem Knauf und Halbmond verzierten Stab, der anderen ſonſt völlig gleichen fehlt; augenſcheinlich iſt ein Unterſchied zwiſchen den Schiffen mit und denen ohne dieſen Stab, und die Erklärung der Schiffe mit demſelben als der Admiralſchiffe der perſiſchen Flotte, auf denen der König von Sidon fuhr, hat wahrſcheinlich das Richtige getroffen.[10])

9) Polyaen I, 48, 5: Κόνων . . ἀγγείλαντος αὐτομόλου, ὡς αἱ τῶν πολεμίων ἄρισται τριήρεις πεποίηνται σκοπὸν ἑλεῖν τὴν Κόνωνος ναῦν, κατασκευάσας ὁμοίαν τριήρη τῇ ἑαυτοῦ καὶ τὸν στρατηγικὸν κόσμον περιθεὶς . . . προσέταξεν ἀπὸ ταύτης ἆραι τὸ σημεῖον τῷ παντὶ στόλῳ. Herodot VIII, 92: ὡς δὲ ἐσεῖδε τὴν νέα τὴν Ἀττικὴν ὁ Πολύκριτος, ἔγνω τὸ σημήιον ἰδὼν τῆς στρατηγίδος καὶ βώσας τὸν Θεμιστοκλέα ἐπεκερτόμησε.

10) S. Six *Num. Chron. N. S.* XVII, 190. Es hilft für die Erklärung nicht weiter, wenn auf Münzen Alexanders des Groſsen, auf Didrachmen von Leukas und einer Tetradrachme eines pergameniſchen Königs im Berliner Kabinet als Beizeichen Geräte vorkommen, die den auf den Reliefs dargeſtellten ähnlich oder gleich ſind. Julius Friedländer, der mich auf dieſe Münzen hinwies, machte mich

Zu dem Schiffsgerät gehört vielleicht auch die 48, 6 dargestellte Spitze von der Form einer Harpe, möglicherweise das Eisen eines Enterhakens, wenn es nicht ein Schwert in dieser besonderen Form ist.

Einige Gegenstände sind auf den Reliefs dargestellt, deren Deutung nicht gefunden ist:

Der Form, aber nicht der Bestimmung nach ist erkennbar der Oberteil des Stabes (49, 24), der oben mit einem kelchartigen Aufsatz verziert ist, aus welchem eine Spitze oder die Verlängerung des Stabes nach oben herauskommt. Ist es etwa eine Taenienstange ohne Taenie?

47, 1 ein Schaft, der oben in zwei Teile auseinandergeht, der eine sieht aus wie zwei Späne, der andere wagerecht stehende verstärkt sich nach dem Rande zu und setzte sich auf der daranstofsenden Platte fort.

46, 3 liegt von einem Helme durchschnitten ein Gegenstand von gebogener Form: sein eines Ende schneidet mit dem Rande der Platte, an welchem die Gruppe aufhört, senkrecht ab, das andere ist ausgebrochen; die breite glatte Oberfläche hat nach der Aufsenseite einen kleinen scharfen Rand. Etwa Hörner, die an dem Helme angebracht wären, hierin sehen zu wollen geht deshalb nicht an, weil diese dann vorne und hinten am Helme, nicht, wie man erwarten sollte, an den Seiten ansäfsen, ganz abgesehen davon, dafs man darin kaum Hörner erkennen würde. Ein hiermit völlig übereinstimmendes, nur zum Teil erhaltenes Stück findet sich 49, 18, aber auch aus diesem läfst sich die ursprüngliche Bestimmung nicht erkennen.

Schliefslich der barettartige Gegenstand auf 45, 1: man sieht von unten in einen Ring oder Reifen, der die Offnung eines oben gerade abgeschnittenen, wie ein Kugelabschnitt geformten Gerätes bildet; an der Öffnung ist der Stoff, aus dem das Ganze besteht, in Falten gezogen. Noch weniger deutlich als dieser Stoff ist der Zweck, zu dem dieses Gerät gedient haben mag.

Geschützteil.

Das gröfste Interesse nimmt unstreitig unter den Darstellungen der Reliefs die Abbildung eines Geschützes oder, genauer gesprochen, eines Geschützteiles (45, 1) in Anspruch. Es ist die erste und zugleich einzige derartige Abbildung, die wir aus dem griechischen Altertume haben, und wir dürfen uns daher aus der so gewährten Anschauung eine wertvolle Ergänzung zu den Beschreibungen griechischer Geschütze in den Schriften des Heron und Philon versprechen, in denen die durch lange und

---

auf die Darstellung des Kriegsschiffes aufmerksam, das auf den Denaren des Sextus Pompeius (Cohen Nr. 7, in vorzüglicher Erhaltung im Berliner Kabinet) hinter dem Leuchtturm dargestellt ist: auf dem Hinterteil des Schiffes ist aufser dem Anker und der Stange mit wehender Taenie ein Gerät abgebildet, das zunächst wie ein Dreizack aussieht, das auf dem Hinterdeck schräg aufliegend über die Aphlasta nach hinten hinausragt, ähnlich wie auf der Gemme bei Graser II, No. 77. Er meinte, neben den zum wirklichen Gebrauch bestimmten Schiffsgeräten wie Anker und Taenie sei ein Symbol, der Dreizack, ohne rechten Sinn, und möchte darin dasselbe Admiralszeichen, als welches die auf den Reliefs abgebildeten Gegenstände vermutungsweise bezeichnet worden sind, wenn auch in einfacherer Gestalt, wiederfinden; es ist das eine sehr erwünschte Bestätigung des oben Bemerkten.

mannigfache Erfahrung gewonnenen und erprobten Regeln über Geſchützbau niedergelegt ſind, umſomehr, da die dieſen Schriften beigegebenen Abbildungen ſpäten Urſprunges und ohne Wert ſind.[11])

Die griechiſchen Geſchütze, Katapalten, zerfallen in zwei Arten, ſolche, die das Geſchoſs wagerecht oder mit geringer Erhebung ſchleudern, und ſolche, die es in einem Winkel von 45 Grad werfen: Euthytona und Palintona, oder nach der Art des Geſchoſſes: Pfeilgeſchütze und Steinwerfer. Beide Geſchütze beſtehen aus drei Teilen, dem Geſtell, dem Geſchoſslager und dem Plinthion. Das Geſtell der Euthytona iſt ein kleiner in ſeinem oberen Teil drehbarer Pfeiler, der mit dem Pfeillager feſt verbunden iſt, das der Palintona iſt tiſchartig aus Brettern und Bohlen zuſammengeſetzt und geht auf Rädern. Bei den Euthytona ſind die beiden Vierecke des Plinthion, in welche die Sehnen eingeſpannt ſind, dicht nebeneinander geſtellt und in einem einzigen Holzrahmen gefaſst; bei den Palintona bilden ſie zwei von einander weit abſtehende »Halbſpanne«. Die Pfeilbahn der Euthytona liegt wagerecht oder mit einer ganz geringen Erhebung und iſt feſt mit dem Plinthion verbunden, die der Palintona liegt mit dem einen Ende auf der Erde auf und bildet mit dem Plinthion einen Winkel von 45 Grad.

Die Form des Plinthion als eines in ſich zuſammenhängenden Kaſtens, der geringe Abſtand der beiden Vierecke, die enge Auskerbung des Pfeillagers laſſen keinen Zweifel, daſs wir auf dem Relief die Abbildung des Plinthion eines Euthytonon vor uns haben, die dasſelbe in der Vorderanſicht darſtellt.

Auf vier ſenkrechten Ständern ruhen zwei Querleiſten (Peritreta), deren obere nach der Mitte zu etwas weiter vorſpringt als an den Seiten. Zwiſchen den beiden mittelſten der vier Ständer, den Meſoſtatai, erſcheint in halber Höhe die Mündung des Geſchoſslagers, das über die Ständer herausragt, in den beiden anderen Zwiſchenräumen ſind die Sehnen tauartig von auſsen nach innen gewunden; die vollſtändig erhaltene hat achtzehn Windungen. Auf den nach oben und unten gekehrten Flächen der Peritreta ruhen die Vorrichtungen, die Sehnen feſtzuhalten und anzuſpannen, in Geſtalt zweier Vierkante mit darauf liegender runder Kapſel. Nach rechts ragt an der Auſsenſeite des Seitenſtänders, der hier etwa um das Doppelte gegen oben und unten ſich vom Reliefgrunde erhebt, etwa in halber Höhe der eine allein ſichtbare Bogenarm in der Geſtalt eines halben Bogens heraus.

Unſre Aufgabe iſt die Vergleichung dieſer Darſtellung nach Konſtruktion und Maſsen mit den in den Werken der beiden obengenannten Techniker enthaltenen Anweiſungen, die auch den Laien mit Bewunderung erfüllen müſſen über die in das Feinſte gehende

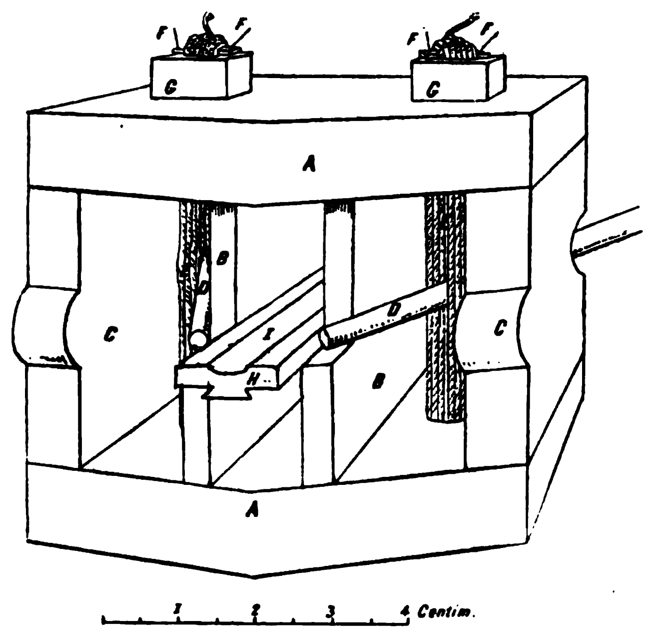
---

[11]) Die Schriften des Heron und Philon, deren zeitliche Anſetzung zwiſchen dem dritten und erſten Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung ſchwankt, ſind herausgegeben und erläutert von Rüſtow und Köchly, Griech. Kriegsſchriftſteller I, S. 200 ff. Für die oben angegebenen techniſchen Einzelheiten muſs auf die Erläuterungen in den »Kriegsſchriftſtellern«, ſowie in der »Geſch. des griech. Kriegsweſens« S. 378 ff. verwieſen werden. Im obigen ſind die modernen von Rüſtow und Köchly gewählten Ausdrücke (Kaliber, Kammer u. ſ. w.) vermieden worden, um nicht falſche Vorſtellungen zu erwecken.

Ausbildung, vollkommene Beherrſchung, ſichere Anwendung mechaniſcher Kenntniſſe, die ſich in denſelben ausſpricht; es wird zu prüfen ſein, ob und wie weit die Abbildung mit deren Angaben übereinſtimmt, ob die etwa auf dem Relief vorkommenden Abweichungen ſachliche Gründe haben.

Bei der Nachmeſſung unſeres Plinthion im einzelnen ergiebt ſich ein Schwanken in der Breite einzelner Teile, die man eigentlich als gleich vorausſetzen würde. Die Seitenſtänder meſſen in der Dicke (die Zahlen abgerundet in Millimetern angegeben) 45 und 42, die Mittelſtänder 45 und 41, der eine Sehnenſtrang oben 38, unten 40, der andere am Bruch 44, unten 39, der mittelſte Zwiſchenraum iſt oben ſchmaler als unten (37 und 44), die obere Querleiſte iſt 54, die untere 37 dick. An ſich ſind dieſe Abweichungen ja ſehr gering, vielleicht bei der Höhe, in der die Reliefs angebracht waren, faſt verſchwindend, aber bei einer treuen und genauen Abbildung muſsten ſelbſt ſolche kleineren Ungenauigkeiten vermieden werden, ſie ſind aus konſtruktiven oder techniſchen Rückſichten nicht gerechtfertigt; vielmehr erwecken ſie für die Sorgfalt, mit der das Ganze gearbeitet iſt, gerade kein günſtiges Vorurteil.

Aus den ausführlichen Maſsangaben bei Philon laſſen ſich die Gröſsenverhältniſſe der einzelnen Teile des Plinthion teils unmittelbar entnehmen, teils berechnen. Die Maſse, welche angegeben werden, ſind aber nicht beſtimmte Zahlenwerte, in Handbreiten oder Fingern ausgedrückt, ſondern Verhältniszahlen, die ſich für alle Euthytona gewöhnlicher Konſtruktion, mögen dieſelben groſs oder klein ſein, gleichbleiben. Die veränderliche Einheit, die dieſen Verhältniszahlen zu Grunde liegt, iſt ein Neuntel der Länge des Pfeiles, der mit dem zu erbauenden Geſchütz geſchleudert werden ſoll. Dieſe Gröſse erhalten die in den Peritreten eingebohrten runden Löcher, die »Bohrungen«, durch welche die Sehnen durchgezogen werden, als Durchmeſſer, weshalb dieſe Einheit für die Berechnung auch kurzweg »Durchmeſſer« genannt wird. Nach »Durchmeſſern« oder Bruchteilen derſelben, die bei den Euthytonen bis zu Achteln, bei den Palintonen bis zu Achtundvierzigſteln heruntergehen, werden die Gröſsenverhältniſſe der einzelnen Geſchützteile für die Konſtruktion des einzelnen Geſchützes angegeben; je nach der gröſseren oder geringeren Länge des Pfeiles, drei Spannen oder Spithamen, zwei Ellen u. ſ. w., erhält dann die unbenannte Gröſse »Durchmeſſer« ihren beſtimmten, jedesmal anderen Zahlenausdruck in Handbreiten und Fingern.



16

Die vorſtehende Skizze des Plinthion eines Euthytonon nach Philons Angaben gezeichnet (1 Durchmeſſer = 1 Centimeter), ſoll dazu dienen, den Zuſammenhang der im folgenden genannten Teile zu veranſchaulichen. Bemerkt mag werden, daſs die Verzapfung der Holzteile nicht angegeben iſt, und daſs die Sehnen nicht geſpannt, ſondern eingezogen und ein paarmal umgeſchlagen ſind. Es ſind A = Peritreta, B = Mittelſtänder (Mesoſtatai), C = Seitenſtänder (Paraſtatai), D = Bogenarm, E = Sehne, F = Spannbolzen, G = Choinikis, H = Dioſtra, I = Pfeillager.

Die Vergleichung der auf dem Relief gegebenen Abbildung mit den Angaben der Techniker beginnt am beſten mit der Zuſammenſtellung einiger Teile, für welche letztere gleiche Gröſse vorſchreiben: die Dicke der Peritreten, die obere Weite der Choinikides beträgt je einen Durchmeſſer. Bei einer genauen Abbildung muſs es alſo möglich ſein, aus dieſen beiden Maſsen die Gröſsenverhältniſſe aller übrigen Teile zu berechnen. Für unſeren Geſchützteil läſst ſich aus den oben zuſammengeſtellten Maſsen bei ihrer regelloſen Ungleichheit eine zu Grunde liegende Einheit nicht entnehmen, ein Anzeichen, daſs bei der Darſtellung auf genaue Wiedergabe des techniſchen Details nicht eben viel Gewicht gelegt wurde.

Aber mögen immerhin derartige Einzelheiten und Feinheiten in den Maſsen falſch ſein, es könnten dabei doch die allgemeinen Gröſsenverhältniſſe, Länge und Breite des Plinthion, Höhe der Ständer, die Konſtruktion des Plinthion im ganzen richtig wiedergegeben ſein.

Die einfache Nebeneinanderſtellung der Maſse der Abbildung und der bei Philon angegebenen giebt darauf die Antwort; es beträgt

	nach den Reliefs:	nach Philon: Durchm.	für die 3 ſpithamige Katapalte 1 Durchmeſſer = 4 Daktylen zu 19,3 Mill.
die Länge der Peritreten ...	$36^1/_4$ C.	$6^1/_2$ reſp. $5^3/_4$	50 reſp. 44,33 C.
die Höhe der Ständer allein	$26^3/_4$ »	$3^1/_2$ »	27 C.
die Geſamthöhe des Plinthion einſchlieſslich der Spannvorrichtung	46 »	$7^1/_4$ »	55,9 »

Alſo nicht einmal im allergröbſten, der Wiedergabe der äuſseren Form eines Geſchützplinthion, iſt die Abbildung auf dem Relief genau und zuverläſſig; ſie läſst dasſelbe, wenn man will, ſchlank erſcheinen, während es, nach Philons Angaben konſtruirt, eher einen gedrückten Eindruck macht, und dieſe übertriebene Schlankheit läſst ſich nicht aus Berechnung, aus Rückſicht auf die perſpectiviſche Verkürzung bei der Anſicht von unten her erklären.

Es hat ſich uns ergeben, daſs die Gröſsenverhältniſſe unſerer Abbildung durchgängig den Vorſchriften der Techniker nicht entſprechen, völlig irrational und verkehrt ſind. Dürfen wir danach hoffen, daſs die Einzelheiten der Konſtruktion weniger oberflächlich, weniger dilettantiſch wiedergegeben ſind?

Die Abbildung läfst die Peritreten rechts und links über die Aufsenftänder hinausragen. In den Büchern fteht hiervon nichts, vielmehr laffen die Anweifungen für die Verzapfung der Peritreten und der Seitenftänder erkennen, dafs die Aufsenfeite des Plinthion gleichmäfsig glatt abfchnitt.

Auf dem Relief erfcheint das obere Peritreton und zwar diefes allein in der Mitte weiter vorfpringend als an den Seiten, was den Vorfchriften nur teilweife entfpricht, nach denen beide Peritreten in der Mitte einen halben Durchmeffer ftärker fein follen.

Die Ständer erfcheinen auf unferem Relief ungefähr wenigftens gleich an Dicke und mit glatter Vorderfeite. In Wirklichkeit waren fie ungleich dick; die Seitenftänder hatten 5/8 Durchmeffer, die Mittelftänder 3/8, d. h. bei der Katapalte von drei Spithamen 4,8 und 2,9 Cent., während fie auf dem Relief 4,5 und 4,2, 4,5 und 4,1 betragen. In der Geftalt unterfchieden fie fich durch folgendes: die beiden Mittelftänder hatten in der Mitte eine Bettung für den anliegenden Bogenarm und waren von der Seite gefehen unten etwas breiter als oben; bei den Aufsenftändern entfprach einer Aushöhlung auf der Rückfeite für den Bogenarm eine runde Ausladung auf der Vorderfeite als Verftärkung gegen den Druck des zurückfchlagenden Bogenarmes.

Das Pfeillager ift, fo wie es das Relief darftellt, kaum möglich. Es beftand die »Pfeife«, wie es genannt wurde, aus zwei Teilen, der feften Syrinx, die mit einem Pfoften auf dem unteren Peritreton befeftigt war, und der Dioftra, die in einem fchwalbenfchwanzförmigen Ausfchnitt der Syrinx mit einem diefem entfprechenden Ausfchnitt auf der Unterfeite ruhte und in diefem vor- und rückwärts bewegt werden konnte; in die Dioftra war das eigentliche Pfeillager, Epitoxitis, eingekerbt. War das Gefchütz nicht gefpannt, fo ragte die Dioftra um ein beträchtliches über die Vorderfeite der Ständer heraus. Auch auf unferem Relief ragt das Gefchofslager über die Mittelftänder vor; ftatt alles anderen ift nur höchft fummarifch eine hohle Rinne angegeben.

Der Bogenarm ift einer der wenigen Teile, über deffen Geftalt die Techniker keine befonderen Angaben machen; es läfst fich daher nicht entfcheiden, ob die Form, die derfelbe auf dem Relief hat, die richtige ift. Dafs aber der Bogenarm nicht die Stellung hatte, wie fie das Relief zeigt, liegt auf der Hand; denn fo wie da, erfchien er nur von oben oder unten gefehen, gewifs nicht aus der Vorderanficht.

Sehr verkehrt und ohne Verftändnis für die Art und Weife, wie ein Gefchütz arbeitet, ift die Verbindung des Bogenarmes mit dem Plinthion. Bei einer genauen Wiedergabe mufste man nicht nur das äufsere Ende desfelben in die Luft ragen, fondern auch feinen inneren Teil auf der vorderen Fläche der Mittelftänder aufliegen fehen; ferner war in dem Zwifchenraum zwifchen den Ständern und den Sehnen, für den Philon mindeftens 3/8 Durchmeffer läfst, der auf unferem Relief jedoch ganz fehlt, das freiliegende Stück des Bogenarmes zu erblicken. Statt deffen fieht es auf dem Relief aus, als ob der Bogenarm wie eine Kurbel an der Aufsenfeite der Seitenftänder geradezu angeklebt fei, als ob er mit den Sehnen und mit den Mittelftändern gar nicht in Berührung käme. Man möchte gerne wiffen, was fich der Künftler, der unfer Relief

entwarf, für eine Vorstellung von der Art und Weise, wie ein Bogenarm wirkte und wodurch er wirken konnte, gemacht hat. Bei seiner Darstellung muss man fürchten, dass der Bogenarm beim Spannen des Geschützes einfach abbricht.

Völlig unklar bleibt auf unseren Reliefs, wo eigentlich die Sehnen festgemacht sind; sie winden sich wie plötzlich aus den Peritreten heraus. Die Einrichtung war folgende: auf einem jeden Loche der Peritreten sass mit Zapfen befestigt eine viereckige Choinikis aus Metall, die oben eine runde Öffnung von der Weite der Bohrung hatte; hierüber war ein flacher Spannbolzen gelegt, über welchen die Sehnen liefen. Oft wurde auch, um die Reibung der Choinikis und der Peritreten zu verhüten, unter dieselbe eine Unterlage (Hypothema) geschoben. Statt dessen erblicken wir auf der Abbildung ein grösseres Vierkant, darüber ein kleineres, auf welchem eine Kapsel aufsitzt. Möglicherweise soll dies die Unterlage und die Choinikis sein und die Kapsel ein über die Sehnen zum Schutz gegen atmosphärische Einflüsse gesetzter metallener Deckel, wie ihn zum Beispiel die auf der Trajanssäule dargestellten Positions- und Feldgeschütze haben. Erwähnt mag noch werden, dass diese vier Kapseln mit dem Vierkant darunter gar nicht, wie man erwarten muss, auf der Axe der Sehnen aufsitzen, sondern zu weit nach innen verschoben sind.

Nicht minder unmöglich, weil ohne Einsicht in die Konstruktion eines Geschützes, der Wirkung seiner einzelnen Teile, ist die Darstellung der Sehnen. Nach den Vorschriften der Techniker wurden für jedes Geschütz zwei Sehnen genommen; um einen der beiden unteren Spannbolzen befestigt, wurden sie mittelst der Spannleiter nach dem oberen Spannbolzen gezogen, dort befestigt, dann wieder nach unten zurückgeführt, und dies Überspannen geschah so lange, bis nur ein kleines Stück übrig blieb. Jede Sehne war so eingespannt, dass die einzelnen Schlingen oder Strähne nebeneinanderlaufend über die beiden Spannbolzen hin und wieder gingen; das übrigbleibende Ende wurde abgeschnitten oder untergesteckt. Die Dicke der angezogenen Sehne betrug $^{2}/_{9}$ Durchmesser. Mittelst eines auf das Vierkant der Choinikis passenden Schraubenschlüssels wurde die Sehne durch Drehen der Choinikis angespannt, wobei sich die einzelnen Strähne um einander wanden und den Bogenarm noch mehr festklemmten. Die Sehnen auf den Reliefs sind recht stark, eher mit dicken Tauen zu vergleichen; sie laufen von oben bis unten in ununterbrochenen Windungen. Letzteres ist unrichtig; denn der Bogenarm unterbrach da, wo er durchgesteckt war, diese Windungen, wie man an jeder Säge sehen kann. Nach den Windungen der Sehnen muss man annehmen, dass das Geschütz gespannt ist, allein dann ist es falsch, dass der Bogenarm noch neben den Aussenständern sichtbar wird. Wie eine nach den Philonischen Massen gemachte Zeichnung ergiebt, war der sieben Durchmesser lange Bogenarm bei einem gespannten Geschütz von vorne gar nicht zu sehen.

Die Hoffnungen, mit denen wir an die Besprechung dieser Abbildung eines Geschützteiles herantraten, sind enttäuscht worden; wir hofften, eine bis ins einzelnste sorgfältige Kopie eines Plinthion, eine genaue Illustration zu den Texten der Techniker

zu finden, und fanden, dafs wir es mit einer höchft mangelhaften, nur andeutenden Skizze zu thun haben; ftatt aus der Darftellung Belehrung und neuen Auffchlufs zu gewinnen, waren wir im Stande, derfelben aus unferer Kenntnis von griechifchem Gefchützbau zahlreiche grobe Fehler und Unmöglichkeiten nachzuweifen.

Aber woher nehmen wir denn das Recht, in diefer Abbildung einen völlig genauen Aufrifs eines Plinthion vorauszufetzen, ihn als folchen zu behandeln?

Wir verftehen doch die Abficht des Künftlers, den Zweck unferer Reliefs fehr falfch, wenn wir fie mit dem Mafsftab in der Hand und mit technifcher Kritik beurteilen. Wenn der Künftler fich veranlafst fah, in feiner Kompofition auch die Abbildung eines Gefchützteiles anzubringen, fo fühlte er fich ganz gewifs nicht verpflichtet, denfelben nun auch bis auf Viertel- und Achtelzolle, kurz mit derfelben peinlichen Genauigkeit, mit der ihn der Techniker konftruirte und vorkommenden Falles auch zeichnete, abzubilden; feine Aufgabe war es nicht, die Pergamener über das Ausfehen eines folchen Gefchützteiles zu belehren. Wie er ihn gewifs gern aufnahm, weil er Abwechfelung brachte und fomit dekorativ gut wirkte, fo begnügte er fich, denfelben durch ungefähre Wiedergabe der äufseren Erfcheinung fo weit anzudeuten, dafs fein Laienpublikum das Dargeftellte auch aus der Ferne erkannte. Für uns finkt damit die einzige uns aus dem griechifchen Altertum erhaltene Abbildung des wichtigften Gefchützteiles zu einer blofsen Kuriofität herab.

Nicht unpaffend wählte der Künftler, dem von dem königlichen Erbauer der Halle die Ausfchmückung derfelben übertragen war, dazu Darftellungen von Waffen und allerlei Kriegsgerät; umfchlofs diefelbe doch den Bezirk des Tempels der Sieg bringenden Athena.

Die lange Weihinfchrift auf den Innenfronten der Halle ift bis auf unbedeutende Refte verloren gegangen[12]; es ift uns damit vielleicht die Möglichkeit genommen, zu erkennen, was zu der Erbauung der Halle Anlafs gegeben, ob ein oder mehrere glänzende Siege des Königs, fo dafs diefelbe eine »Dankesgabe für die Kämpfe im Kriege« gewefen wäre, oder nur der Wunfch, dem Temenos der Burggöttin einen würdigen architektonifchen Abfchlufs zu geben.

Je nach dem Anlafs, der zu der Erbauung der Halle führte, war die Aufgabe des Künftlers, der Waffenreliefs als Schmuck derfelben entwarf, eine verfchiedene; in dem einen Falle hatte er bei der Auswahl und Zufammenftellung der Waffen völlig freie Hand, in dem anderen mufsten die Waffenftücke, die er vielleicht aus der ge-

---

[12]) Aufser einem ganz unbedeutenden Bruchftück find nur die Buchftaben Δ I erhalten, welche eine fichere Ergänzung fchwerlich zulaffen (vergl. Bohn S. 54). Der weiterhin angeführte Ausdruck ift die Überfetzung des χαριστήριον τῶν κατὰ πόλεμον ἀγώνων der Infchrift Attalos des Zweiten, welche Bohn (S. 43 ff.) mit der Hinterwand der Halle in Verbindung bringt. Eumenes II als Erbauer bezeugen die Refte der Bauinschrift am Thore, das durch die Säulenhalle zum Tempelbezirk der Athena führt (Bohn S. 52 f.).

machten Kriegsbeute ausſuchte, bezeichnend für den oder die beſiegten Feinde ſein, ſo daſs man dieſelben ohne weiteres aus den abgebildeten Waffen erkennen konnte.

Dieſe letzte Aufgabe konnte er nur löſen, wenn in der That der oder die überwundenen Gegner ſolche Waffenſtücke oder Kriegsgerät welcher Art auch immer führten, die ihnen eigentümlich waren. Aber wir haben allen Grund zu bezweifeln, daſs dies bei griechiſchen Heeren der Fall war. Eine Uniformirung iſt ſowohl den Bürgeraufgeboten, als auch den Söldnerheeren des griechiſchen Altertums fremd. Immerhin mag die äuſsere Erſcheinung eines Haufens einer und derſelben Truppengattung eine ziemlich gleichmäſsige geweſen ſein, allein dieſe Gleichmäſsigkeit beſchränkte ſich darauf und wurde dadurch hervorgebracht, daſs die Gegenſtände der Ausrüſtung die gleichen waren; jeder brachte oder erhielt die Ausrüſtungsſtücke, die bei der Truppenart, zu der er gehörte oder bei welcher er ſich anwerben lieſs, üblich waren; auf die Gleichheit der Form derſelben wurde kein Gewicht gelegt. Die Ausrüſtung lieſs wohl die Truppenart, bei der der einzelne ſtand, erkennen, aber nicht, welchem Heere er angehörte, oder in weſſen Sold er diente; um dies kenntlich zu machen, wählte man beſtimmten Schmuck oder Zeichen auf dem Schilde oder auch wohl im einzelnen Falle beliebige andere Dinge, wie Zweige beſtimmter Bäume.[13]) Seit Dionyſios dem Erſten, dann mit Alexander dem Groſsen treten neben die griechiſch bewaffneten und ausgerüſteten Beſtandteile der Heere auch Barbarenſchaaren als geſchloſſene Abteilungen; und bis zu welchem Grade dies geſchah, lehrt recht anſchaulich die Zuſammenſetzung des Heeres Antiochos des Groſsen in der Schlacht bei Magneſia, alſo aus der Zeit unſerer Reliefs, in welchem etwa zwei Drittel Barbaren aus den verſchiedenſten Teilen Aſiens waren.[14]) In der Regel behielten dieſe Barbarenhaufen ihre nationale Ausrüſtung bei; hier konnte man Waffen finden, die der griechiſchen Bewaffnungsweiſe völlig fremd, dem einzelnen Stamm eigen, für ihn bezeichnend waren.

Hatte der Künſtler in den Waffenreliefs beſtimmte Siege zu verherrlichen, ſo war es ihm leicht, durch die dargeſtellten Waffen die Beſiegten zu bezeichnen, wenn es ſich um Siege ausſchlieſslich über Barbaren handelte; ſchwer, vielleicht unmöglich war es ihm, Teile der griechiſchen Bewaffnung ſo zu charakteriſieren, daſs man ohne weiteres erkennen muſste, ſie könnten nur Gegnern, nicht Verbündeten des Königs angehört haben.

Lautete dagegen der Auftrag vielleicht nur ganz allgemein, die Halle in paſſender Weiſe zu ſchmücken, oder beſtimmter auf Darſtellung von Waffen, aber ohne jede beſondere Beziehung, ſo konnte der Künſtler aus der ganzen Fülle deſſen, was zum Land-

---

13) Als Schildzeichen der Boioter wird angegeben eine Keule, als das der Lakedämonier ein Λ, der Sikyonier ein Σ. Eppichblätter tragen des Timoleon Truppen in der Schlacht am Krimiſſos, Eichenzweige einmal die des Pyrrhos u. ſ. w.

14) Darin ſind aus Kleinaſien: Galater, Phryger, Lydier, Myser, Karer, Kiliker, Piſider, Lykier, Pamphylier; aus dem Oſten Meder, Kyrtier, Elymaeer, Araber, vom Schwarzen Meere Daher (Liv. XXXVII, 40 aus Polybios).

und Seekrieg gehörte, für feinen Zweck frei auswählen, und für ihn war dann der leitende Gefichtspunkt nicht die Herkunft der Waffen, ihre für diefe oder jene Truppe charakteriftifche Form, fondern er fuchte fich aus der Maffe des ihm zur Verfügung geftellten Kriegsgerätes dasjenige aus, was ihm am meiften geeignet, am meiften wirkfam fchien, was fich dekorativ am beften verwenden liefs, wobei es ihm zunächft fehr wenig darauf ankam, ob diefe Waffenftücke griechifch oder barbarifch waren.

In welcher diefer beiden Richtungen der Auftrag des Künftlers lag, läfst fich bei unferem Material von vornherein nicht entfcheiden; möglich ift es nur dadurch, dafs man die Frage zu löfen fucht: laffen fich unter den dargeftellten Waffen folche herausfinden, welche beftimmten Völkern, die nach den politifchen Verhältniffen hier in Betracht gezogen werden können, eigentümlich gewefen find?

Gallifche Waffen.

Unter den Darftellungen der Waffenreliefs fallen durch Form und Verzierung die grofsen flachen Schilde auf, die, meift von ovaler Geftalt, den weizenkornförmigen Buckel mit den fcharf auslaufenden Gräten haben. Wir begegnen Schilden von derfelben Form und mit demfelben Schmuck auf Kunftwerken, die gleichfalls auf Anregung pergamenifcher Könige entftanden find, an der Statue des »fterbenden Fechters« und der Gruppe in der Villa Ludovifi. Allgemein und mit Recht gelten die hier Dargeftellten als Barbaren und zwar als Gallier oder Galater. Die beiden gleichen Schilde, die unter den Kriegern am Boden liegen, eigentümlich in Form und Verzierung, werden gerade für diefe Barbaren bezeichnend fein; wenn daher auf den nicht viel jüngeren Waffenreliefs völlig gleiche Schilde wiederkehren, fo werden wohl auch fie galatifche Waffenftücke bedeuten follen.[15])

Wir haben damit einen feften Punkt gewonnen, von welchem wir die Frage, die wir oben aufgeworfen haben, verfuchen können zu beantworten. Es ift möglich, ja fogar wahrfcheinlich, dafs die Reliefs aufser diefen Schilden noch andere galatifche Waffen enthalten; um diefe zu finden, gilt es zunächft zufammenzuftellen, was wir überhaupt über die Waffen der Galater wiffen.

Aufser den genannten Kunftwerken und einigen kleineren Statuen, die, wie man feit Brunns Unterfuchung annimmt, von einem Weihgefchenk König Attalos des Erften auf der Burg in Athen herftammen, haben wir noch die durch Livius erhaltenen Angaben des Polybios, die um fo wertvoller find, als derfelbe höchft wahrfcheinlich an dem Feldzuge des Manlius 189 und 188 gegen die Galater felbft teilgenommen hat, alfo über die galatifche Bewaffnung aus eigener Anfchauung berichtet. Die Worte des Livius find: »Die Galater kämpfen nackt (d. h. ohne Helm und Panzer), ihre Schutzwaffe ift der Schild, lang und flach aber nicht hinreichend breit, um den Mann zu

15) Das Schwert des »fterbenden Fechters« ift ergänzt; das Schwert, das fich der Gallier in der Gruppe der Villa Ludovifi in die Bruft ftöfst, war, wie die am Boden liegende Scheide ergiebt, recht lang; feine Klinge lief, wie die antiken Stücke derfelben zeigen, in eine lange Spitze aus.

decken, ihre Angriffswaffe ist das sehr lange Schwert.«[16]) Angaben, die auf das beste zu den künstlerischen Darstellungen galatischer Krieger passen.

Vielleicht ist es möglich, dies geringe Material von anderer Seite her zu vermehren, um so damit die Frage nach den galatischen Waffenstücken auf den Reliefs in umfassenderer Weise lösen zu können.

Die drei Stämme der Trokmer, Tektosagen, Tolistoagier, die sich nach mannigfachen Irrfahrten in Kleinasien niederliessen, stammten aus dem südlichen Gallien, wo noch in der Zeit des Kaisers Augustus um Tolosa Tektosagen sassen. Die kleinasiatischen Gallier, die Galater, sind, wie wir neuerdings gelernt haben[17]), durch ihre Auswanderung nicht aus allen Beziehungen zu ihrer alten Heimat und den dort sitzenden verwandten Stämmen gekommen, wir wissen, dass sie noch lange ihre gallische Stammeseinteilung und Verfassung, ihre alten Sitten beibehalten haben. Wir dürfen daher wohl auch annehmen, dass sie in der neuen Heimat diejenige kriegerische Ausrüstung bewahrt haben, die sie in ihren alten Sitzen hatten, und dass diese dieselbe war, die wir bei ihren Stammesgenossen in Gallien kennen.

Es ist daher ein kurzer Überblick über die gallische Bewaffnung überhaupt nötig, für die wir reichliches Material haben: litterarische Notizen, Darstellungen auf Statuen und Reliefs, Abbildungen auf Münzen, endlich erhaltene Waffen.[18]) Dies alles zusammenzustellen und auf seinen sehr verschiedenen Wert hin zu prüfen, ist hier nicht die Aufgabe; für unsere Zwecke genügt es, statt zahlreicher Citate, deren viele bedenklichen Ursprunges oder Zeugnisse dritter, vierter Hand sind, statt vieler Abbildungen, die oft völlig konventionell sind, wenige aber vollkommen authentische Zeugnisse anzuführen.

Das Beste über gallische Bewaffnung, was uns bei den Schriftstellern vorliegt und neben dem nur die wenigen Bemerkungen des Polybios genannt zu werden verdienen, ist der Bericht des Geschichtsschreibers Poseidonios, des älteren Zeitgenossen des Pompejus und Cicero, der wenigstens Südgallien aus eigener Anschauung kannte. Sein Bericht liegt in doppeltem Auszuge vor, einem längeren in der Bibliothek des Diodor, einem sehr kurzen in der Geographie des Strabo. Der Auszug Diodors lautet:[19])

---

16) Liv. XXXVIII, 21: *vasta scuta ceterum ad amplitudinem corporum parum lata et ea ipsa plana male tegebant Gallos nec tela jam alia habebant praeter gladios.*

17) Vergl. die Bemerkungen Lollings zu der von ihm herausgegebenen Inschrift aus Lampsakos v. J. 196 v. Chr. in den Mitteil. des arch. Inst. in Athen VI S. 100.

18) Eine reiche Sammlung von Stellen bei Cluverius *Germania antiqua* (1615) Buch I Cap. 44 u. 45, wozu die Ausleger zu Diodor einiges nachgetragen. Gelegentliche Bemerkungen über einzelne gallische Waffen sind häufig bei Besprechung von Münzen oder Denkmälern gemacht, eingehend haben darüber gehandelt de Saulcy *Journal des Savants* 1880 S. 74 ff. Lenormant *Comptes-rendus de l'académie* 1857 S. 232 ff.

19) Diodor V, 30: ὅπλοις μὲν χρῶνται θυρεοῖς μὲν ἀνδρομήκεσι πεποικιλμένοις ἰδιοτρόπως· τινὲς δὲ καὶ ζῴων χαλκῶν ἐξοχὰς ἔχουσιν οὐ μόνον πρὸς κόσμον ἀλλὰ καὶ πρὸς ἀσφάλειαν εὖ δεδημιουργημένας· κράνη δὲ χαλκᾶ περιτίθενται μεγάλας ἐξοχὰς ἐξ ἑαυτῶν ἔχοντα καὶ παμμεγέθη φαντασίαν ἐπιφέροντα τοῖς χρωμένοις· τοῖς μὲν γὰρ πρόσκειται συμφυῆ κέρατα, τοῖς δὲ ὀρνέων ἢ τετραπόδων ζῴων ἐκτετυπωμέναι προτομαί· σάλπιγγας δ' ἔχουσιν ἰδιοφυεῖς καὶ βαρβαρικάς, ἐμφυσῶσι γὰρ ταύταις καὶ προβάλλουσιν ἦχον τραχὺν καὶ πολεμικῆς ταραχῆς οἰκεῖον· θώρακας δ' ἔχουσιν οἱ μὲν σιδηροῦς ἁλυσιδωτούς, οἱ δὲ τοῖς ὑπὸ τῆς φύσεως δεδομένοις ἀρκοῦνται γυμνοὶ μαχόμενοι· ἀντὶ δὲ τοῦ ξίφους σπάθας ἔχουσι μακρὰς σιδηραῖς ἢ χαλκαῖς ἁλύσεσιν ἐξηρτημένας παρὰ τὴν δεξιὰν λαγόνα παρατεταμένας· τινὲς δὲ τοὺς χιτῶνας ἐπιχρύσοις ἢ καταργύροις

»Als Waffen gebrauchen die Gallier mannshohe, eigenartig verzierte Schilde, einige derſelben haben auch Bronzereliefs mit Tierdarſtellungen, die nicht nur zum Schmuck, ſondern auch zum Schutz gehörig gearbeitet ſind. Sie tragen Helme von Bronze mit groſsen Vorſprüngen, welche die Träger übergroſs erſcheinen laſſen; an manchen ſind zuſammengewachſene Hörner, an anderen Vorderteile von Vögeln oder Vierfüſslern in plaſtiſcher Darſtellung angebracht. Ihre Trompeten ſind eigen geſtaltet und barbariſch ..... Der Panzer iſt bei den einen aus eiſernem Kettengeflecht, die anderen begnügen ſich mit dem von der Natur gegebenen, indem ſie unbewehrt (oder »nackt«) kämpfen. Statt des kurzen Schwertes führen ſie lange gerade Schwerter, die an eiſernen oder bronzenen Ketten befeſtigt an der rechten Seite getragen werden. Einige gürten ſich die Chitone mit verſilberten oder übergoldeten Wehrgehenken. Als Angriffswaffe tragen ſie Speere, Lancia in ihrer Sprache, mit einem eiſernen Oberteil, deſſen Länge eine Elle und mehr, deſſen Breite nicht viel weniger als zwei Handbreiten beträgt, denn die galliſchen Schwerter ſind nicht kleiner als die Wurfſpieſse bei anderen, aber ihre Wurfſpieſse haben Spitzen länger als die (kurzen) Schwerter (anderer); dieſe Wurfſpieſse ſind entweder gerade geſchmiedet, oder ſie haben ganz gewunden eine Umbiegung, um nicht nur eine Schnittwunde hervorzubringen, ſondern ſowohl das Fleiſch zu zerſtören, als auch beim Zurückziehen des Speeres die Wunde zu zerreiſsen.«

Unter den Darſtellungen ſind auſser der, wie es ſcheint, einzigen Statue eines galliſchen Kriegers, jetzt im Muſeum in Avignon, die zahlreichen Reliefs zu nennen, die ſich an Bauwerken der römiſchen Zeit in Gallien finden; ſie zeigen uns nicht nur in Kampfſcenen bewaffnete Gallier, ſondern auch Trophäen und groſse Gruppen aus allen möglichen galliſchen Waffenſtücken zuſammengeſetzt. Umfangreicher und beſſer erhalten als die Darſtellungen an dem Bogen und dem Juliergrabmal von St. Remy, am Bogen von Carpentras und an einigen anderen Denkmälern ſind die Reliefs des ſogenannten Tiberiusbogen in Orange, deſſen Erbauung franzöſiſche Forſcher in die vorchriſtliche Zeit, zum Teil in das Ende des zweiten Jahrhunderts geſetzt haben. Die Sammlung galliſcher Waffenſtücke, die uns hier in den vier groſsen Waffenreliefs über den Seitendurchgängen, in den Trophäen an den Schmalſeiten, in den Kampfſcenen auf der Attika geboten werden, iſt die reichhaltigſte und lehrreichſte, die wir haben.[20])

ζωστῆρσι συνέζωνται· προβάλλονται δὲ λόγχας, ἃς ἐκεῖνοι λαγκίας καλοῦσιν, πηχυαῖα τῷ μήκει τοῦ σιδήρου καὶ ἔτι μείζω τὰ ἐπιθήματα ἐχούσας, πλάτει δὲ βραχὺ λείποντα διπαλαίστων· τὰ μὲν γὰρ ξίφη τῶν παρ' ἑτέροις σαυνίων εἰσὶν οὐκ ἐλάττω, τὰ δὲ σαυνία τὰς ἀκμὰς ἔχει τῶν ξιφῶν μείζους· τούτων δὲ τὰ μὲν ἐπ' εὐθείας κεχάλκευται, τὰ δὲ ἑλικοειδῆ δι' ὅλων ἀνάκλασιν ἔχει πρὸς τὸ καὶ κατὰ τὴν πληγὴν μὴ μόνον τέμνειν, ἀλλὰ καὶ θραύειν τὰς σάρκας καὶ κατὰ τὴν ἀνακομιδὴν τοῦ δόρατος σπαράττειν τὸ τραῦμα. Der kürzere Auszug bei Strabo (pag. 196) lautet: ὁπλισμὸς δὲ σύμμετρος τοῖς τῶν σωμάτων μεγέθεσι, μάχαιρα μακρὰ παρηρτημένη παρὰ τὸ δεξιὸν πλευρὸν καὶ θυρεὸς μακρὸς καὶ λόγχαι κατὰ λόγον καὶ μάδαρις πάλτου τι εἶδος· χρῶνται δὲ καὶ τόξοις ἔνιοι καὶ σφενδόναις.

20) Der Krieger in Avignon *Rev. archéol.* 1867 XVI. Taf. XIII. Die Reliefs des Bogen von Orange (über die Zeit ſeiner Erbauung de Witte *Rev. Arch. N. S.* XII p. 366) bei Cariſtie *Monuments antiques à Orange* T. XVI ff. und die der anderen Bogen ebenda T. XXIX; daneben ſind die älteren Abbildungen bei Laborde *Monuments de la France* I zu vergleichen, wo 1, 84 auch die Abbildung des Denkmales der Julier bei St. Remy zu finden iſt. Die Reliefs von Entremont bei Desjardins *Géographie de la Gaule Romaine* II, 112, das Bruchſtück vom Auguſtusbogen ebenda II, 575.

Ein weiteres unentbehrliches Hülfsmittel auch für unseren Gegenstand bilden die Münzen. Freilich die Münzen der gallischen Häuptlinge und Völker zum Teil aus Cäsars Zeit ergeben nicht viel, auch nicht viel die Silbermünzen aus der Zeit der römischen Republik, auf denen einzelne gallische Waffen als Beizeichen erscheinen, dafür sind um so wichtiger und lehrreicher Denare, deren Rückseite die Darstellung einer aus gallischen Waffen gebildeten Trophäe enthält: die des M. Furius und Cäsars, letztere mit grosser Mannigfaltigkeit der Waffenstücke, manchmal von grösster Feinheit der Wiedergabe, welche die kleinsten Einzelheiten erkennen läst.





Auch die Kupfermünzen der 268 v. Chr. auf gallischem Gebiete gegründeten Kolonie Ariminum sind für uns von Bedeutung; die jüngeren geprägten haben auf der Rückseite das Bild eines anstürmenden gallischen Kriegers, die älteren gegossenen auf einer oder beiden Seiten Darstellungen gallischer Waffen.[21])

Schliesslich noch die erhaltenen gallischen Waffen. Es giebt ihrer eine beträchtliche Anzahl, deren Zeit sogar hinreichend feststeht. Für uns haben dieselben bei der Fülle anderweitigen zuverlässigen und der Zeit nach bestimmbaren Materials nur eine untergeordnete Bedeutung, denn erst durch dieses erhalten sie ihre richtige Zuteilung und Erklärung.

Die Schriftsteller heben es als bezeichnend für die Gallier hervor, dass dieselben nackt, d. h. ohne weitere Schutzwaffen als den Schild, in den Kampf gingen, und die bildende Kunst stellt sie meist auch so dar. Wir haben aber ebenso bestimmte Zeugnisse dafür, dass sie andere Schutzwaffen, vor allem Panzer und Helm wohl kannten und trugen, nur müssen wir annehmen, dass der Besitz einer vollständigen Rüstung als eines besonders wertvollen Gegenstandes nicht gerade sehr häufig gewesen sein wird. So berichtet Polybios von Panoplien, wie sie die gallischen Häuptlinge anlegen, wenn sie in den Zweikampf gehen; eine solche volle Rüstung war demnach wohl eine Auszeichnung, vielleicht eine Art Vorrecht weniger Vornehmer. Poseidonios kennt gleichfalls Helm und Panzer bei den Galliern; neben der einfachen Deckung des Oberkörpers durch den Chiton nennt er den Kettenpanzer, ein Waffenstück, dessen Ursprung Varro geradezu als gallisch angiebt.[22]) Die Denkmäler bestätigen und veranschaulichen diese

---

[21]) M. de Lagoy *recherches numismatiques sur l'armement et les instruments de guerres des Gaules* 1849. Die Denare Cäsars bei Cohen XX, 11—16, die des Furius ebenda (g. Furia No. 5), die Münzen von Ariminum u. a. im *Catalogue of the greek coins in the British Museum. Italy* S. 25 ff. Die oben eingefügten Holzschnitte sind nach Originalen des Berliner Kabinets gezeichnet.

[22]) Polyb. 3, 62, 5. Hannibal läst die in den Alpen gefangenen Gallier kämpfen um πανοπλίαι Γαλατικαί, οἵαι; εἰώθασιν οἱ βασιλεῖς αὐτῶν ὅταν μονομαχεῖν μέλλωσι, καταχοσμεῖσθαι. Virodomarus (bei Plut. Camill. 7) trägt eine Panoplie, die dann auf den Münzen des Marcellinus allerdings winzig klein dargestellt ist. Einen Lederpanzer, einen Helm von griechischer Form und einen hochgewölbten runden Schild auf und an einem gallischen Tropäum auf der Rückseite eines Cäsarischen Denares bildet Cohen No. 13 ab; allein die bessere Abbildung bei Lagoy II, 12 zeigt dafür lauter auch sonst bekannte gallische Waffen:

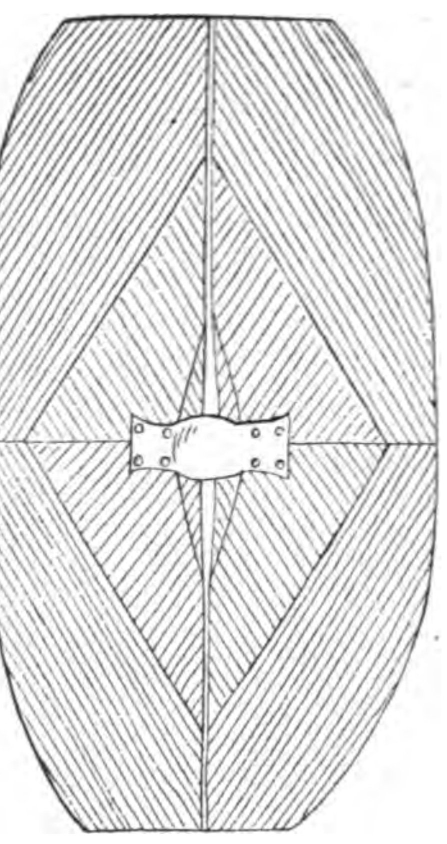
Angaben auf das befte. Auf den Reliefs von Orange findet fich kein einziger Metall- oder Lederpanzer, ausfchliefslich der Chiton mit dem kunftreich gearbeiteten Wehrgehenk, wie ihn auch das Bruchftück des Auguftusbogens in den Seealpen zeigt; auch auf den Denaren des Furius findet fich nur der Chiton, bisweilen verfehen mit einem Schmuck und Schutz der Bruft, der nach Art der römifchen *phalerae* auf der Bruft getragen aus Lederftreifen befteht, in deren Mitte fich ein runder metallener Buckel befindet. Von den Denaren Cäfars zeigen einige den Chiton, andere einen Kettenpanzer, der auf gut erhaltenen Exemplaren vollkommen deutlich erkennbar ift; derfelbe reicht bis etwa auf die Lenden und hat zwei kurze Ärmel.

Die Helme find auf den Monumenten von fehr verfchiedener Form; die auf den Denaren find runde oder fpitze Hauben mit abftehendem Rande ohne Nackenfchirm und Wangenfchutz, auf den Reliefs von Orange finden fich aufser diefer Form auch folche mit Rand und Wangenftücken oder mit tief heruntergezogenem Nackenfchirm. Der gewöhnlichfte Schmuck find zwei gröfsere oder kleinere nach vorn oder den Seiten abftehende Hörner, auf den Denaren des Furius endet der Helm in eine umgebogene Spitze, die wie ein Vogelkopf ausfieht, von der zum unteren Helmrande fenkrecht aufgerichtete borftenartige Spitzen, eine Art Kamm, herabgeht.

Die Schilde der Gallier bezeichnen Pofeidonios fowie Polybios als θυρεοί, d. h. länglich und eckig im Gegenfatz zu der runden griechifchen ἀσπίς. Die Denkmäler zeigen eine grofse Fülle verfchiedener Formen: länglich viereckig mit geraden oder gebrochenen Seitenrändern, alfo fechs- oder achteckig, oval, oben fpitz oder ftumpf zulaufend, auch wohl wagerecht abgefchnitten; gemeinfam ift allen die fehr geringe Wölbung und der breite Rand. Wie die Angaben der Schriftfteller, gehen auch die Denkmäler über die Gröfse der Schilde auseinander, foweit fie durch die Verbindung des Schildes mit einem Krieger oder anderen Waffenteilen in den Trophäen überhaupt einen Schlufs auf die Gröfse derfelben geftatten; während der Schild auf den geprägten Münzen von Ariminum den Mann vollkommen deckt, find die übrigen etwa zwei Drittel Manneshöhe und darunter. Das Material, aus dem die gallifchen Schilde angefertigt, haben die beiden Griechen vielleicht ebenfalls mit dem Ausdruck θυρεοί andeuten wollen, als Holz im Gegenfatz zu dem metallenen Rundfchild der Griechen. Sicher aus Holz ift der umfeitig abgebildete Schild des Kriegers von Avignon, der aus einzelnen Holzplatten zufammengefetzt ift; bei den meiften anderen aus Abbildungen bekannten Schilden fpricht nichts gegen die Annahme einer Herftellung aus Holz. Der Ausdruck, den Diodor von den Verzierungen der gallifchen Schilde braucht, läfst nicht erkennen, ob er damit gemalten Schmuck in mancherlei Farben oder überhaupt mannigfachen Schmuck gemeint habe. Die Denkmäler laffen über die Ausfchmückung der gallifchen

Kettenpanzer, runden Helm mit abftehenden Hörnern, einen von vorne gefehenen fpitzovalen Schild mit dem gallifchen Buckel. — Varro *de l. l.* V, 116: *Lorica quod e loris de corio crudo pectoralia faciebant postea fubcidit Gallica e ferro fub id vocabulum ex annulis ferrea tunica.* Beinfchienen nach de Saulcy bei einem der gallifchen Krieger auf den Schlachtreliefs des Bogen von Orange.

Schilde keinen Zweifel. Die einfachste Form zeigt das grofse gegoffene Zehnafsftück von Ariminum, einzelne Schilde am Bogen von Orange den weizenkornförmigen Buckel mit den nach oben und unten auslaufenden Gräten; denfelben Buckel finden wir auf dem Schilde des Kriegers aus Avignon, feftgehalten durch einen quer darüber genagelten Metallftreifen.[23]) Die übrigen Schilde, befonders die von Orange, zeigen reichere Verzierungen, die aus verfchiedenartiger Zufammenfetzung einfacher Elemente beftehen und bei denen die fymmetrifche Verteilung auf den beiden Schildhälften ftets eingehalten ift; es fieht fo aus, als ob diefe Sterne, Halbmonde, Vögel u. f. w. aus dünnem Metall ausgefchnitten auf dem Holzgrunde befeftigt feien. Einen ganz eigentümlichen Schildfchmuck zeigen die viereckigen Schilde auf den Denaren des Furius: zwei Kreuze von fchräg übereinandergelegten Streifen und zwifchen diefen ein runder Buckel, bei einigen ziehen fich von dem Buckel die Gräten über die Streifen nach oben und nach unten.



Als Eigentümlichkeit des gallifchen Schwertes giebt Polybios mehrfach an, es habe keine fcharfe Spitze gehabt und fei deshalb nur zum Hieb, nicht zum Stich tauglich gewefen. Diodor nennt dasfelbe lang und breit, und damit übereinftimmend fpricht Livius von den fehr langen gallifchen Schwertern.[24]) Auf den Denkmälern find Schwerter in Scheiden ebenfo häufig, wie folche ohne Scheiden felten; diefe, fowie eine grofse Zahl, vielleicht die Mehrzahl der erhaltenen gallifchen Schwerter, find gerade, oben abgerundet oder mit ftumpfer Spitze. »Die eifernen Schwerter, die in den gallifchen Gräbern zum Vorfchein kommen, haben, den kurzen Griff mitgerechnet, gewöhnlich eine Länge von

23) Pol. 2, 30, 3 οὐ γὰρ δυναμένου τοῦ Γαλατικοῦ θυρεοῦ τὸν ἄνδρα περισκέπειν ὅσῳ γυμνὰ καὶ μείζω τὰ σώματ' ἦν. — Erhaltene Buckel von gleicher Form bei Lindenschmit III, II 1, 1. 11 a. b. 13. 19.

24) Pol. 3, 114, 5 ἡ δὲ Γαλατικὴ μάχαιρα μίαν εἶχε χρείαν τὴν ἐκ καταφορᾶς καὶ ταύτην ἐξ ἀποστάσεως cf. 2, 33, 5: die Römer laffen die Gallier nicht zu der ἐκ διάρσεως αὐτῶν (d. h. der Schwerter) μάχη kommen ὅπερ ἴδιόν ἐστι Γαλατικῆς χρείας διὰ τὸ μηδαμῶς κέντημα τὸ ξίφος ἔχειν und 2, 30, 8 τὴν δὲ Γαλατικὴν (μάχαιραν) καταφορὰν ἔχειν μόνον. Livius, der XXII, 46, 5 die Polybianifche Stelle 3, 114 vor Augen gehabt hat, sagt: *Gallis praelongi ac fine mucronibus (gladii erant)*; die *praelongi gladii*, die auch bei den Galatern in einer Rede genannt werden, (XXXIII 17), ftehen nicht bei Polybios; Livius hat fie wohl aus eigener Kenntnis dazu gethan. Ein kurzes krummes Schwert an einer der Trophäen am Bogen von Carpentras bildet Caristie ab, Laborde hat auf feiner Abbildung des entfprechenden Stückes nichts davon. — Die angeführten Worte find die Kellers bei Mommfen Die Schweiz in römifcher Zeit 1854 S. 26 Anm. 3. Die Biegfamkeit der gallifchen Klingen erwähnt Polybios (2, 33, 3) und Philon Belopoiika 47 in einer fehr ausführlichen und für die Technik fehr merkwürdigen Auseinanderfetzung.

0,9 Meter, ſie ſind immer zweiſchneidig, 0,05 bis 0,06 Meter breit, ziemlich dünn und an der Spitze etwas abgerundet und nur zum Hiebe brauchbar.« Ein ſehr langes Schwert mit gerader Klinge trägt der eine Reiter auf den Reliefs von Entremont, ohne daſs ſich ſagen lieſse, ob ſein Griff für eine oder zwei Hände berechnet war. Wenn Polybios ſagt, die nur zum Hiebe tauglichen galliſchen Schwerter hätten ſich nach dem erſten Hiebe verbogen, ſo werden wir in ihnen Erzeugniſſe einer einheimiſchen Induſtrie ſehen dürfen, die auf ein nicht geeignetes Material, d. h. Eiſen, angewieſen war, und mögen auch von Etrurien her Bronzeſchwerter mit ſchilfblattförmiger Klinge nach Gallien eingeführt worden ſein, die nationale Waffe, das Eiſenſchwert zum Hiebe, hat ſich noch lange behauptet und überwogen; unter den bei Aleſia ausgegrabenen Schwertern war die gröſsere Zahl aus Eiſen mit abgerundeten Klingenenden.[25]) Die Griffe der Schwerter bieten eine groſse Mannigfaltigkeit der Form, von der einfachſten bis zu dem zierlich gearbeiteten Thierkopf. Eine Parierſtange ſcheinen die galliſchen Hiebſchwerter nicht gehabt zu haben.

Von den Formen und Unterſchieden der galliſchen Wurfſpeere, für die wir mehrere Namen kennen, ſich eine deutliche Vorſtellung zu machen, iſt ſelbſt nach den Denkmälern und den erhaltenen Waffenſtücken nicht möglich; wir können hier nur die äuſseren Unterſchiede bezeichnen, nicht für die einzelnen Formen beſtimmte Namen geben.[26])

Bogen und Pfeile waren nach Strabo bei den Galliern ſeltene Waffen, dagegen ſagt Cäſar bei den Rüſtungen des Vercingetorix, es habe eine ſehr groſse Anzahl von Bogenſchützen in Gallien gegeben. Auf den Denkmälern findet ſich nur einmal eine noch dazu unſichere Spur eines Köchers.[27])

Die Geſtalt der »eigenartigen, barbariſchen« Trompeten der Gallier wird uns an einer anderen Stelle ſo beſchrieben: »Die galatiſche Trompete, gegoſſen, nicht ſehr groſs, hat ein Schallloch in Tiergeſtalt und einen bleiernen Hals, in den die Trompeter blaſen; ſie hat einen hellen Klang und heiſst bei den Kelten Karnyx«, oder wie der Name bei einem anderen Schriftſteller lautet: Karnon. Die groſse Zahl von Trompeten, die wir

---

25) Die Schwerter von Aleſia *Rev. Arch.* 1864 X. Tf. XXII. Das groſse gegoſſene Zehnaſsſtück von Ariminum hat auf der Vorderſeite die Abbildung eines Schwertes mit ſchilfblattförmiger Klinge, alſo nicht von der für die Gallier eigentümlichen Form.

26) Unter den Fundſtücken von Aleſia iſt eine eigentümliche Lanzenſpitze abgebildet (*Rev. Archéol.* 1864 X. Tf. XXIII), die als galliſch angeſehen wird: in der Mitte einer längeren geraden Spitze ſitzt nach der Seite vorſpringend eine kleinere, oben etwas zurückgebogene Spitze an; ihre Gröſse iſt in der *Revue arch.* nicht angegeben; Desjardins II, 573 ſagt (aus Autopſie?) *ce fer n'atteint pas les dimenſions dont parle Diodor.* Es iſt bei dieſer Spitze an den galliſchen Spieſs erinnert (vergl. oben Anm. 19), der nach Diodor (V, 29) von den Galliern im Wagenkampfe gebraucht wurde; Cluverius und Andere dachten ſich deſſen Eiſenteile in der Form von Hellebardeneiſen oder einer Harpe, allein der Ausdruck bei Diodor *σαυνίων τὰ μὲν ἐπ' εὐθείας κεχάλκευται, τὰ δὲ . . δι' ὅλων ἀνάκλασιν ἔχει* läſst darauf ſchlieſsen, daſs es zwei verſchiedene Formen von Eiſen dieſer Saunia gab.

27) Einen geöffneten Köcher mit Pfeilen darin hat nur Cariſtie auf ſeiner Abbildung des Bogens von Carpentras an einer Trophäe, bei Laborde findet ſich nichts davon.

aus Abbildungen kennen, beſtätigen dies vollkommen. Das Schallloch wird gebildet durch den weit aufgeriſſenen Rachen meiſt eines Drachenkopfes, deſſen Kamm emporſteht, bisweilen eines Tierkopfes, der wie der eines Wolfes ausſieht; der ſehr lange dünne runde Hals iſt meiſt gerade, einigemal auch gebogen.[28])

Wenn wir es jetzt verſuchen, auf unſeren Reliefs galliſche Waffenſtücke nachzuweiſen, werden wir nur ſolche als galliſch bezeichnen dürfen, die in der Form den uns als den Galliern eigentümlich überlieferten entſprechen. Demnach ſind zweifellos galliſch die groſsen flachen Schilde verſchiedener Geſtalt mit dem eigentümlichen Buckel, weiter ſind galliſch die Kettenpanzer.

Vielleicht läſst ſich noch für einen der dargeſtellten Gegenſtände galliſcher Urſprung wenigſtens vermuten.

Die auf den Reliefs abgebildeten Wagenteile haben Streitwagen angehört. Der Gebrauch von Streitwagen im zweiten vorchriſtlichen Jahrhundert führt uns ohne weiteres aus dem Bereiche griechiſchen Kriegsweſens heraus. Allerdings kennen wir an zwei Stellen der Griechenwelt innerhalb der hiſtoriſchen Zeit noch ziemlich ſpät dieſe Sitte, in Kyrene noch im fünften und vierten Jahrhundert, in Agypten unter Ptolemaeos Philadelphos. Allein ebenſo ſicher wie bei beiden dieſe Waffe von der barbariſchen einheimiſchen Kriegsweiſe übernommen iſt, ſo wenig iſt eine Kombination denkbar, unter der ägyptiſche oder gar kyrenäiſche Streitwagen auf ein pergameniſches Relief hätten kommen können, zumal da wir gar nicht wiſſen, ob zu der Zeit, in der unſere Reliefs entſtanden ſind, noch in Ägypten und Kyrene die Sitte, mit Wagen in den Kampf zu ziehen, beſtanden hat. Wir kennen noch in einem dritten griechiſchen Heere Streitwagen, aber in der orientaliſchen Form der Sichelwagen; mehrfach werden ſie uns in den Schlachtordnungen ſeleucidiſcher Könige genannt. Allein an ſie wird man, ſo nahe dieſe Beziehung auch zu liegen ſcheint, bei den auf unſeren Reliefs dargeſtellten Wagen nicht denken können; denn dieſen fehlt auch die geringſte Andeutung deſſen, was dieſe Streitwagen vor den anderen auszeichnete, ſie vor allen anderen ſo furchtbar machte: der Sicheln. Bei den Sichelwagen Antiochos des Groſsen waren ein paar Sicheln in den Achſenköpfen befeſtigt; die tiefausgehöhlten Achſenköpfe der Reliefs zeigen keine Spur, daſs in ihnen jemals etwas befeſtigt oder eingelaſſen geweſen ſei.

Aber vielleicht dürfen wir den Gebrauch von Streitwagen in der Zeit unſerer Reliefs bei einem Nachbarvolke des pergameniſchen Staates vermuten. Poſeidonios berichtete von der Sitte der Gallier, mit Streitwagen in den Kampf zu fahren, in einer Weiſe, die annehmen läſst, dieſelbe habe noch zu ſeiner Zeit beſtanden; es iſt kein Zeugnis gegen ihn, daſs zu Caeſars Zeit dieſe Sitte in Gallien verſchwunden war und

---

28) Κάρνον nach Hesych. Eustathios Worte sind (zur Il. 1139) τρίτη ἡ Γαλατικὴ χωνευτὴ οὐ πάνυ μεγάλη τὸν κώδωνα ἔχουσα θηριόμορφόν τινα καὶ αὐλὸν μολυβδινὸν εἰς ὃν ἐμφυσῶσιν οἱ σαλπισταί, ἔστι δὲ ὀξύφωνος· καλεῖται δὲ ὑπὸ τῶν Κελτῶν κάρνυξ. Die Ähnlichkeit mit dem Wolfskopf bemerkt J. Friedländer bei Mommsen a. a. O. S. 27.

ſich auf die Kelten in Britannien beſchränkte, wo ſie in voller Blüte ſtand.[29]) Wäre es erlaubt anzunehmen, daſs die galliſchen Stämme, die faſt zwei Jahrhunderte vor Poſeidonios ihre Heimat verlieſsen, auch dieſen heimiſchen Kriegsgebrauch mitnahmen und beibehielten? Freilich in den Feldzügen des Manlius gegen die Galater, von denen wir einen ſehr genauen Bericht haben, werden Streitwagen nicht erwähnt.

Weiter wird man in dem Verſuche, ſpezifiſch galliſche Waffen auf den Reliefs wiederfinden zu wollen, kaum mit einiger Sicherheit gehen dürfen[30]); wir finden auf ihnen nicht den galliſchen Helm mit dem Hörnerſchmuck, wie ihn die Denkmäler ſo häufig zeigen, und unter den Schwertern und Lanzen iſt es unmöglich, einzelnes als galliſch zu beſtimmen.

Ja vielleicht wären wir in dem Beſtreben, galliſche Waffen auf den Reliefs nachzuweiſen, ſogar ſchon zu weit gegangen. Es wurde der Ausſpruch des Polybios angeführt, wonach die kleinaſiatiſchen Kelten nur mit Schild und Schwert, ſonſt nackt kämpften; nach dem, was wir auf den Reliefs als galliſche Waffen bezeichnen zu dürfen glaubten, hatten ſie auſser dem Schild noch den Kettenpanzer und bedienten ſich vielleicht der Streitwagen. Und Polybios hat doch die galatiſchen Heerhaufen ſelbſt geſehen; dürfen wir ſein poſitives Zeugnis unſeren Aufſtellungen zu Liebe ſo einfach bei Seite ſchieben, müſſen wir nicht vielmehr uns nach demſelben richten?

Es ſcheint nur eine Möglichkeit zu geben, aus dieſem Widerſpruch herauszukommen. Von den Galliern des Weſtens ſagt Polybios, ſie gingen nur mit Schild und Schwert in den Streit, und doch erzählt er ſelbſt einmal ganz beiläufig von den »Panoplien«, die die galliſchen Häuptlinge zum Zweikampfe anlegen; und ſein Ausdruck läſst annehmen, daſs dieſer Brauch noch zu ſeiner Zeit beſtand. Alſo er weiſs, daſs Schild und Schwert nicht die einzigen Waffen der Gallier waren, daſs andere Waffenſtücke, die eine vollſtändige Rüſtung ausmachen, bei ihnen wenn auch in

---

29) Diod. V, 29 ἐν δὲ ταῖς ὁδοιπορίαις καὶ ταῖς μάχαις χρῶνται συνωρίσιν ἔχοντος τοῦ ἅρματος ἡνίοχον καὶ παραβάτην; wogegen Strabo p. 200 bei der Beſchreibung Britanniens ſagt: πρὸς δὲ τοὺς πολέμους ἀπήναις χρῶνται τὸ πλέον (die Britannen) καθάπερ καὶ τῶν Κελτῶν ἔνιοι. Daſs zu Cäſars Zeit die Streitwagen bei den Galliern abgekommen waren, folgt, wie Cluverius mit Recht bemerkt hat, aus Cäſars Worten, mit denen er IV, 34 den Eindruck der britanniſchen *eſſedae* auf ſeine Soldaten beſchreibt: *perturbatis noſtris novitate pugnae,* wogegen nichts beweiſen kann, was bei Philargyrius ſteht (Serv. ad Georg. III, 204): *eſſeda vehiculi vel currus genus, quo ſoliti ſunt pugnare Galli. Caeſar teſtis eſt libro ad Ciceronem III.: »multa milia equitum atque eſſedariorum expecto.«* Ob die ſonſt im galliſchen Heere vorkommenden Wagen bei Polyb. 2, 28, 5 (συνωρίδες neben ἅμαξαι) und Flor. 1, 36 (das *argenteum carpentum* des Bituitus) Streitwagen geweſen ſind, iſt ebenſo wenig ſicher, wie die Erwähnung der *eſſedae carraeque* der Gallier in der Schlacht bei Sentinum (Liv. 10, 28) ein authentiſches Zeugnis für das Alter dieſes Gebrauchs iſt (vgl. Lindenſchmit die vaterländiſchen Altertümer in den Hohenzollernſchen Sammlungen S. 109). Der Denar Cäſars, auf dem neben anderen Waffen ein Streitwagen abgebildet iſt (Lagoy II, 12) bezieht ſich, wie Lagoy richtig hervorhebt, auf Cäſars britanniſche Siege. Der cäsarische Denar bei Lagoy II, 13, wo neben einer gallischen Trophäe rechts ein Sichelwagen, links ein gefeſſelter Barbar ſteht, iſt eine goltziſche Fälſchung.

30) Als galliſch unter den Waffen unſerer Reliefs hat namentlich Schilde, Schwerter, Kettenpanzer und vielleicht das Wagenrad in Anſpruch genommen Voſs in Meyers Converſationslexikon, Jahres-Suppl. IV, 2. Febr. 1883 s. v. »Galliſche Waffen« S. 366 ff. Ich werde hierauf nach Vollendung meines Manuscripts aufmerkſam gemacht.

beſchränkter Weiſe in Gebrauch waren, und trotzdem hebt er die »Nacktheit« der Gallier im Kampfe, den ausſchlieſslichen Gebrauch von Schild und Schwert hervor. Er kann dies, weil er die kriegeriſche Ausrüſtung der Gallier im allgemeinen und von einem ganz beſtimmten Geſichtspunkt betrachtet und bezeichnet. Es kommt ihm nicht auf abweichende Bewaffnung einer kleinen Zahl von Kriegern an, ſondern auf die Art, wie ſich die groſse Maſſe in einem galliſchen Heere bewaffnet; deren Ausrüſtung allein iſt entſcheidend für die Leiſtungsfähigkeit des Heeres und ſeine Kampfesweiſe, wie für die Art, wie man ſich ihm gegenüber im Angriff und in der Verteidigung zu verhalten hat; dafür war es ſehr gleichgültig, ob neben ein paar hundert oder gar ein paar tauſend nackter, nur mit Schild und Schwert bewaffneter Krieger ſich ein oder ein paar Dutzend Häuptlinge fanden, die in voller Rüſtung dem Heere voranſchritten oder auf Streitwagen vorausfuhren. Dieſer Geſichtspunkt iſt dem Polybios für die Beurteilung der Bewaffnung des galatiſchen Heeres maſsgebend geweſen; er hatte ſelbſt geſehen, wie für die Entſcheidung nicht die Ausrüſtung weniger, ſondern die der groſsen Maſſe ausſchlaggebend wurde: Manlius richtete ſich mit der Art ſeines Angriffs auf die Galater nach den Tauſenden »nackter« Krieger, nicht nach den wenigen vollgerüſteten Häuptlingen, denen Pfeile und Schleudergeſchoſſe nichts anhaben konnten.

Der Künſtler, der in ſeinen Waffenreliefs auch galliſche Waffenſtücke aufzunehmen für gut befand, hatte nicht die Verpflichtung, die Bewaffnung entweder des gemeinen Mannes oder die davon abweichende der Häuptlinge vollſtändig zur Anſchauung zu bringen; er wählte ſich aus den galatiſchen Waffen, was ihm am meiſten maleriſch, am meiſten für dieſe Barbarenhorden charakteriſtiſch ſchien; wer nicht wuſste, wie die galatiſche Bewaffnung war, den zu belehren war nicht ſeine Aufgabe, und wer es wuſste, für den genügte dieſe Andeutung.

Es wurde oben auf einige Waffenſtücke hingewieſen, die wir für nichtgriechiſch erklären muſsten, aber dabei bemerkt, daſs für dieſelben eine ſichere Zuweiſung an ein beſtimmtes Barbarenvolk nicht möglich ſei.[31]) Es wurden weiterhin einige Gegenſtände zuſammengeſtellt, die unmittelbar keinen Aufſchluſs über ihre urſprüngliche Beſtimmung ergaben, für die ſich aus dem Bereich der uns bekannten griechiſchen Ausrüſtungsſtücke und Kriegsgeräte etwas entſprechendes oder gleiches nicht bietet, für welche alſo wenigſtens die Wahrſcheinlichkeit barbariſchen Urſprungs vorliegt. Als galliſch dieſe Gegenſtände zu bezeichnen, worauf man ja zunächſt verfallen würde, ſcheint deswegen miſslich, weil wir unter dem doch recht reichlichen Material für galliſches Kriegsgerät uns vergebens nach einem Gegenſtück zu einem der genannten Gegenſtände umſehen. Man wird daher wenigſtens die Möglichkeit zugeben, daſs dieſe Dinge einem oder

---

[31]) Es iſt oben S. 105 f. 107 abgelehnt, die ungriechiſchen Verzierungen einzelner Panzer und Schilde zur Beſtimmung des Urſprungs derſelben zu benutzen. So viel verdient aber wenigſtens Erwähnung, daſs ein ſolcher »geometriſcher« Stil der Ornamentik der galliſchen Kunſtübung im Mutterlande und in Norditalien entſpricht.

mehreren anderweitigen Barbarenſtämmen angehört haben mögen. Für eins derſelben ſcheint ſich dieſer Nachweis noch führen zu laſſen.

In der Aufzählung der verſchiedenen Formen der Trompeten, die Euſtathios in ſeinem Kommentar zur Ilias aus einem älteren Schriftſteller entlehnt hat, folgt auf die oben mitgeteilte Beſchreibung der galliſchen Karnyx folgendes: »viertens die paphlagoniſche Trompete, deren Schallloch das Vorderteil (Protome) eines Ochſen war[32].« Wir werden dieſe Angabe für ebenſo zuverläſſig halten dürfen, wie die über die galliſchen Trompeten, die wir durch die Denkmäler völlig beſtätigt fanden: dann wäre die oben aus der Form vermutete Beſtimmung des Stierkopfes als einer barbariſchen Trompete in der That richtig und wir hätten hier die Abbildung eines paphlagoniſchen Kriegsgerätes vor uns.

Alſo nicht nur Waffen der Galater, auch ein Waffenſtück eines anderen barbariſchen Stammes aus der Nähe des pergameniſchen Reiches findet ſich auf den Reliefs dargeſtellt, und da iſt wohl zu bedenken, daſs wir von dem ganzen Reliefſchmuck der Halle doch kaum ein Drittel haben und nicht erraten können, was alles auf der gröſseren Zahl von verlorenen Platten enthalten war. Und neben dieſen Barbarenwaffen ſtellen die erhaltenen Platten Waffen und Kriegsgerät mannigfachſter Art dar, die wir, wenn auch nicht insgeſamt, ſo doch zum groſsen Teil als griechiſch bezeichnen dürfen, und dieſelben beziehen ſich nicht nur auf den Kampf zu Lande ſondern auch auf den Seekrieg.

Dies Material ſcheint ausreichend, die Antwort auf die Frage, was die Art der Ausſchmückung der Halle veranlaſst habe, zu geben. Griechen- und Barbarenwaffen für Land- und Seekrieg bunt durcheinander auf einen oder mehrere beſtimmte Siege zu beziehen, geht nicht wohl an. Die auf den Reliefs aufgehäuften Waffenſtücke dürften vielmehr nur eroberte Waffen im allgemeinen, gleichſam den der Athena aus der Waffenbeute geweihten Zehnten, vorſtellen und zugleich erinnern an alle die mannigfachen von Erfolg gekrönten kriegeriſchen Unternehmungen der pergameniſchen Könige zu Waſſer und zu Lande, welche auch durch zahlreiche Weihgeſchenke im Bezirk des Athenatempels verherrlicht waren.

Auffallend erſcheint die groſse Menge ſicher galatiſcher Waffenſtücke auf den Reliefs, wogegen die anderen Barbaren zuzuerteilenden ganz zurücktreten. Iſt dies nur Zufall, waren es nur künſtleriſche Rückſichten, die eine ſolche Bevorzugung galatiſcher Waffen vor denen anderer Barbaren veranlaſsten? Es mag geſtattet ſein, einen Zuſammenhang, der dies vielleicht erklärt, wenigſtens anzudeuten.

Auf dem Platze, den die Halle umſchloſs, ſtanden unter anderen die Weihgeſchenke Attalos des Erſten und ſeiner Heerführer für die Siege über Antiochos Hierax und die Galater, die zuerſt als deſſen Söldner, dann als deſſen Bundesgenoſſen kämpften.

32) Euſtathios a. a. O. τεταρτη ἡ Παφλαγονικὴ ἧ ὁ κώδων βοὸς ἦν προτομὴ, βαρυφωνος, ἀναφυσητή· καλεῖται δὲ, ὥς φασιν, βοῖνος.

Es ist neuerdings darauf hingewiesen worden,[33]) wie sehr früh, ja fast gleichzeitig in der Auffassung dieser Kämpfe der nationale Standpunkt in den Vordergrund gerückt ist: nicht Antiochos der Seleucide, sondern die barbarischen Galater gelten als die Hauptfeinde, ihre Niederwerfung habe für Attalos den Ersten den Anlass gegeben, den Königstitel anzunehmen. Diese Auffassung liegt nicht nur den Berichten der alten Historiker zu Grunde, auch Attalos der Erste selbst hat in seinem Weihgeschenk auf der Burg in Athen diese nationale Seite seiner Siege deutlich hervorgehoben und zum Ausdruck gebracht, indem er daselbst den Kampf gegen die Gallier mit dem Giganten- und Amazonenkampf, mit der Schlacht von Marathon zusammenstellte. Gewiss steht das Hervortreten gallischer Waffenstücke auf den Reliefs der Athenahalle im Zusammenhange wie mit zahlreichen Vorkommnissen der wirklichen pergamenischen Kriegsereignisse, so mit der besonderen Betonung der nationalen Seite in den Kämpfen mit den Galliern.

---

33) Köhler in v. Sybels Historischer Zeitschrift N. F. XI S. 12 ff.

ÜBERSICHT DES TEXTINHALTS

BAND II

DAS HEILIGTUM DER ATHENA POLIAS NIKEPHOROS

VON RICHARD BOHN

Seite

DIE BALUSTRADENRELIEFS VON HANS DROYSEN

VERZEICHNIS DER TAFELN

UND

DER IM TEXTE AUF SIE BEZÜGLICHEN SEITEN

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN IM TEXTE

DRUCKFEHLER

Durch eine Veränderung der Tafelbezifferung find folgende Druckfehler entftanden, welche man vor der Benutzung des Werks berichtigen wolle:

Seite 3, Z. 9 v. o. lies XXXII ftatt XXXV.
Seite 9 und 10 lies IX ftatt VIII.
Seite 14, Z. 3 v. u. lies X, 5 ftatt X, 4.
Seite 15, Z. 5 v. o. lies X, 3. 4 ftatt X, 2. 3.
Seite 28, Z. 9 v. u. ftreiche »und XVIII«.
Seite 37, Z. 3 v. u. lies XXX ftatt XXVII.

Aufserdem lies:

Seite 14, Z. 10 v. u. $22{,}51 - 2 \times (0{,}375 + 0{,}410 + 2{,}175) = 16{,}60$.

BERLIN, GEDRUCKT IN DER REICHSDRUCKEREI.

